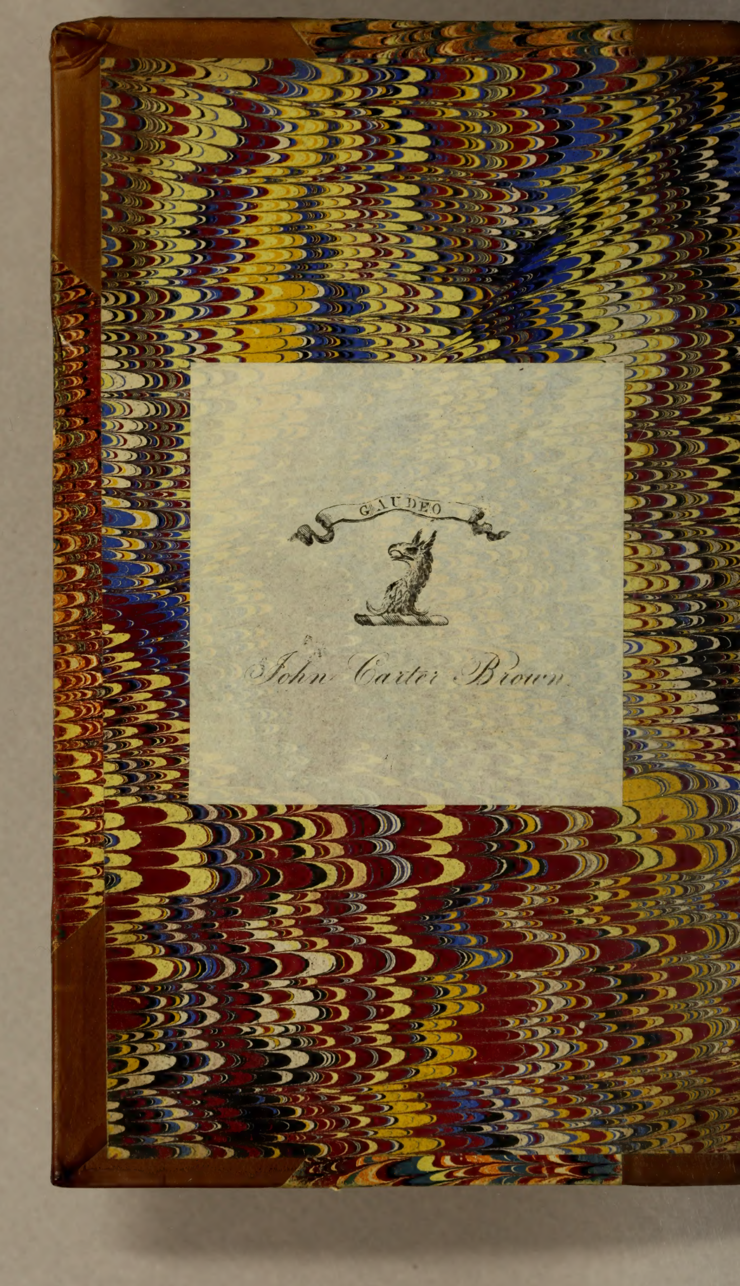
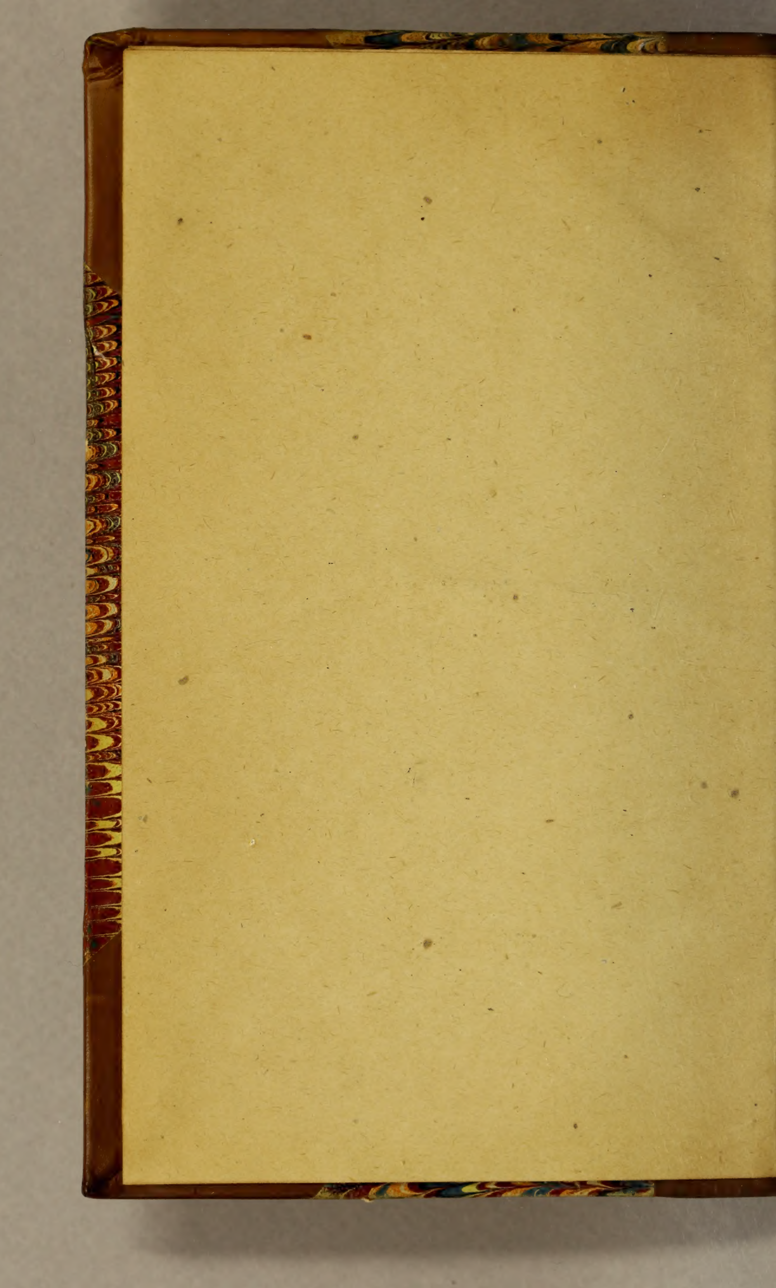
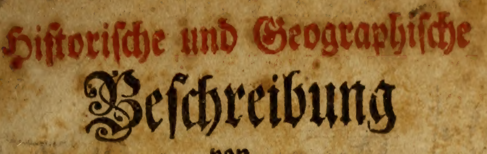



GAUDEO
John Carter Brown.









Historische und Geographische Beschreibung

von

Neu-Schottland,

darinnen von der

Lage, Grösse, Beschaffenheit, Fruchtbarkeit und besondern Eigenschaften des Landes,

wie auch von den

Sitten und Gewohnheiten

der

Indianer,

und

von den merckwürdigsten Begebenheiten, so sich zwischen denen

Cronen Franckreich und England

seit deren Besitznehmung zugetragen, hinlängliche Nachricht ertheilet wird.

Auf Befehl

Seiner Großbrittannischen Majestät

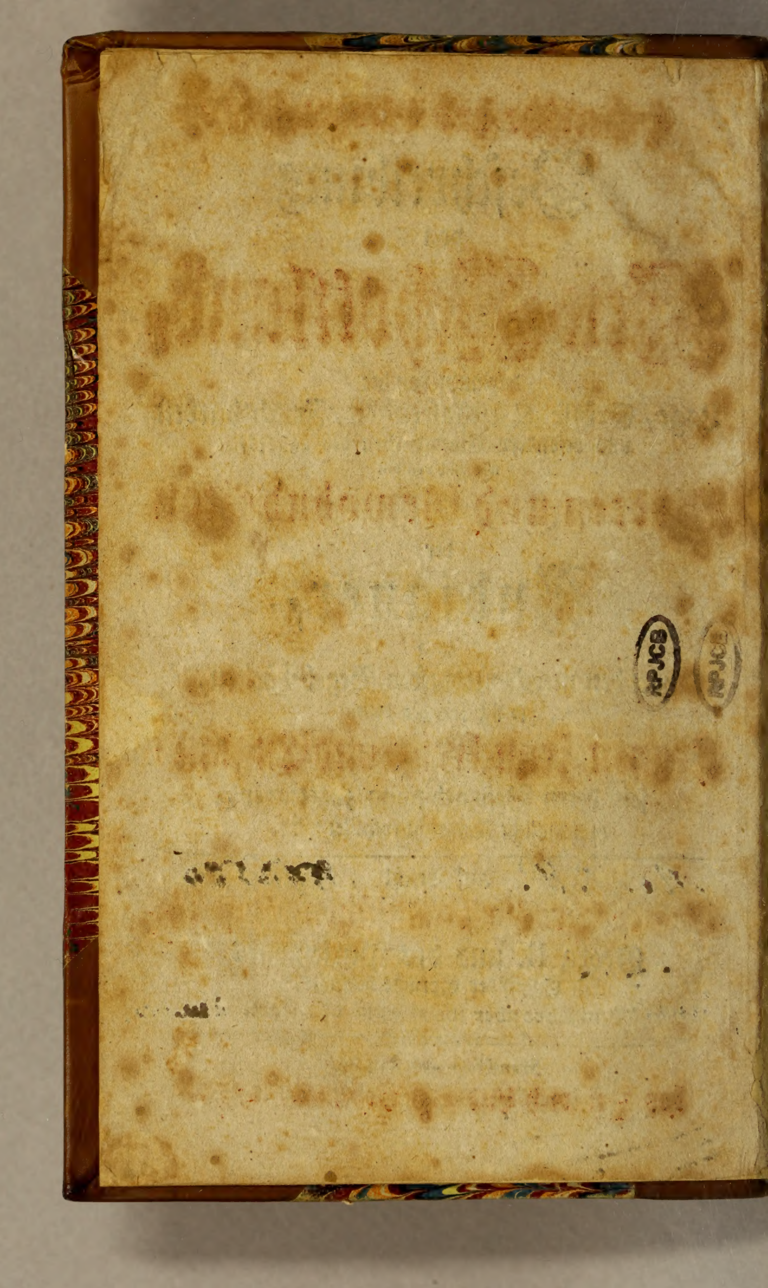
Georg II. und des Parlements

in Englischer Sprache verfasset,

Nunmehro aber ins teutsche übersezet.

Franckfurt und Leipzig/

bey Heinrich Ludwig Brönner, 1750.





Geneigter Leser!

Wir übergeben dir hiermit eine kurtze, doch ausführliche und glaubwürdige Nachricht von Nova Scotia oder Neu-Schottland, welche auf hohen Befehl Sr. Majestät des Königes in Engelland und des Parlements in englischer Sprache abgefasset worden, anjetzo aber in unserer teutschen Sprache an das Licht tritt; darinnen nicht allein die angenehme und gesunde Lage dieses Theils der neuen Welt, die grosse Fruchtbarkeit, das gemäßigte Clima desselben, welches fast mit dem unsrigen übereinkomt, die herrliche Reichthümer und Schätze, welche die Natur aus dem Schoß der Erden und in den Wassern, Seen und Teichen hervorbringt, und die kluge und vortrefliche Einrichtung und Regierung, welche nichts anders, als die Aufnahme, und Glückseligkeit derer, welche sich daselbst niederlassen, zum Augenmerck hat, beschrieben, sondern auch die vielen Veränderungen, welche von der ersten Entdeckung desselben biß auf unsere Zeiten vorgegangen sind, und was sich sonsten merckwürdi-

würdiges darinnen zugetragen hat, auch was die Einwohner desselben sich vor herrlicher Vorrechten und Wohlthaten von seiten der Englischen Regierung zu erfreuen haben, nebst vielen andern curiösen Dingen, angemercket und erzehlet werden. An der Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten kan man um so viel weniger zweiflen, weil sie wie gedacht auf Befehl Sr. Großbrittanischen Majestät und des Parlaments sind abgefasset worden. Wir zweiflen nicht, der geneigte Leser werde bey Durchlesung dieser Blätter ein vollkommenes Vergnügen empfinden und Gelegenheit haben, die grosse Wunder, welche GOTT diesem Welttheil vor andern geschencket hat, und die beträchtliche Vortheile, welche die Natur allhier in grosem Uberfluß ausgebreitet hat, zu bewundern, und davor den allweisen Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu rühmen und zu preisen. Wir wünschen von Hertzen daß dieses kleine Büchlein, bey allen, die es lesen, vielen Segen und Nutzen haben, möge.

Geschrieben Franckfurt am Mayn
in der Herbst Messe 1750.

Fol-



Folgende Erzehlung von Nova Scotia oder von Neu-Schottland hat vornehmlich ihren Ursprung der allergnädigsten Willens-Meynung Sr. jetztregierenden Großbrittanischen Majestät, Königs Georg II. zu dancken. Diese königliche Gesinnung gienge dahin, dieses Land zu bevölckern und darinnen Pflantz-Städte aufzurichten. Es ist dieses wahrhaftig eine Entschliessung, welche einem so vortreflichen Printzen höchst anständig ist, der sich die Glückseligkeit und die Wohlfart seiner Unterthanen zur beständigen Richtschnur seiner Regierung erwehlet hat.

Zu diesem Unternehmen bin ich um so vielmehr bewogen worden, weil biß-

her noch nichts dergleichen öffentlich zum Vorschein gekommen ist; Und ich hoffe, man werde allhier unterschiedene Dinge antreffen, welche dieses Stück der Geschichte von Engelland in ein grosses Licht setzen können.

Damit ich nun mein Vorhaben bewerckstelligen mögte, so habe ich mich, nebst meinen eigenen Anmerckungen, aller Hülfs-Mittel bedienet, die man mir hat verschaffen können; sonderlich aber habe ich vieles dem berühmten Pater *Charlevoix* zu dancken, welcher seit einiger Zeit eine Geschichte von Neu-Franckreich heraus gegeben hat, und welcher sonsten wegen seinen gelehrten Schriften, die er an das Licht gestellet hat, bekant genug ist.

Gleichwie nun eine grosse Anzahl so wohl von reichen als mittelmäßigen Familien von allen Orten komt, um sich nach Neu-Schottland zu begeben, weil der König und das Parle-

ment

ment beträchtliche Vortheile ihnen verwilliget hat, so wohl in Ansehung des grossen strich Landes, welches ein jeder als sein Eigenthum geniesen soll, als auch in Ansehung aller Materialien, welche man ihnen zur Aufrichtung ihrer Häuser, und zu ihrem Feld=und Acker=Bau anschaffen muß, und wegen der Freyheiten, welche zehn Jahr nacheinander währen sollen. Also habe ich dafür gehalten, es wäre unumgänglich nöthig, und werde einen sehr grossen Nutzen haben, wenn ich von Neu=Schottland eine genaue und ausführliche Beschreibung herausgäbe, damit es denen Persohnen, welche sich täglich dahin in grosser Menge begeben, dienen mögte, indem sie dadurch eine nöthige Erkäntnüß von dem Land, dahin sie ziehen, erlangen, und zugleich sehen können, was sie sich von dieser neuen Pflantz Stadt und von ihrer Handlung vor einen Fortgang zu versprechen haben, wenn ihr Fleiß mit denen Vorthei=

len, die man ihnen verwilliget, übereinkommet.

In dieser heilsamen Absicht hat man folgende Nachricht von Neu-Schottland abgefasset, welches ein Theil der Welt ist, der bißher wenigen Leuten bekant gewesen. Dahero hoffe ich, daß diese richtige Beschreibung, welche ich von diesem Land mittheile, zu dieser Zeit so angenehm als nützlich seyn werde, und zwar um so viel mehr, weil man anjetzo einen Entwurf gemacht hat, wie man es dergestalt bevölckern und anbauen solle, daß es denen Pflantz-Städten in America im geringsten nichtes nachgeben möge; und ein jeder Leser wird von selbst urtheilen können, was man vor eine grosse Vorsichtigkeit gebrauchet, und vor weise Maas-Reglen abgefasset hat, um die Sache zu Stande zu bringen.

Das neue Schottland begreiffet in seinem völligen Umfang das gantze Land

in

in sich, welches zwischen dem Fluß Canada und dem Welt-Meer lieget, und erstrecket sich von Nord-West nach Süd-Ost, etwas über hundert Meile hinaus, und von Nord-Ost nach Süd-West ohngefehr achtzig Meile von dem Meer-Busen St. Lorentz an biß an den Fluß des H. Creutzes. Der gantze Strich gehet von dem drey und viertzigsten Grad zwantzig Minuten biß auf den neun und viertzigsten Grad dreißig Minuten der Breite gegen Norden zu, und liegt zwischen den Mittags-Linien von drey und sechzig biß vier und siebenzigsten Grad der Länge nach Westen von der Stadt Londen.

Diese Lage des Landes befindet sich zwischen Boston und Terreneuve, und ist fast auf eine gleiche Weite von jeden, doch zum höchsten nicht über hundert Meile, entfernet. Vermöge dieser Lage kan es beyden zu einem Mittel-Hafen dienen, und ihnen sehr nützlich seyn, so wohl ihnen Lebens-Mittel,

und andere nothwendige Dinge zu verschaffen; als auch denen Schiffen bey entstehendem Sturm, und andern auf dem Meer sich ereignenden Zufällen zu allen Zeiten eine sichere Zuflucht zu geben. In Kriegs-Zeiten ist der Hafen als ein allen beyden nah gelegener Ort anzusehen, vermittelst welchem sie desto besser im Stand seyn können, einander beyzustehen und zu Hülfe zu kommen, man mag entweder sich gegen den Feind wehren, oder ihn angreiffen. Hierzu komt noch, daß die Insul von Cap-Breton zwischen Neu-Schottland und der Terreneuve eingeschlossen ist, und also lieget sie, so zu reden an der Mündung oder Ausfluß des Strohms welche sie ausmachen.

Damit wir aber dieses Land so deutlich, als immer möglich ist, beschreiben mögen, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir es nach dreyen Abtheilungen betrachten, welche es selbsten natürli-

cher Weise zu machen scheinet. Die erste Abtheilung fasset den gantzen Strich Landes in sich, welcher zwischen dem Meer-Busen Fundy und dem Fluß St. Lorentz lieget. Die andere begreift die gantze Halb-Insul, welche die Frantzosen das eigentliche Acadien nennen; der dritte Theil erstrecket sich von der Erd-Enge dieser Halb-Insul eben so weit als der Fluß St. Lorentz, und endiget sich gegen Osten an dem Meer-Busen dieses Nahmens.

Es wird nöthig seyn, daß wir so gleich von dem Meer-Busen Fundy den Anfang machen, weil wir oft Gelegenheit haben werden, in der folgenden Beschreibung dieses Landes davon zu reden. Dieser Meer-Busen fänget an der Insul Manane, nahe bey dem Ausfluß des Strohms vom H. Creutz an, von dannen er seinen Lauf sechzig Meilen gegen Nord-Ost in das Land aus-

ausbreitet, und den Theil von Westen von dem Stück von Süden, oder der Halb-Insul unterscheidet, welche unten die Erd-Enge ausmachet, allwo sie an den kleinen Meer-Busen von Verte gegen dem grossen Meer-Busen von St. Lorentz über anstösset. Der Meer-Busen Fundy hat bey seinem Eingang fünfzehen Meilen in die Breite, und erstrecket sich auf dreyßig Meilen gleicher Breite, allwo er einen Arm nach Süd-Ost hat, welcher den Meer-Busen von Minas ausmacht; darauf endiget sich der Haupt-Arm mitten an der Breite bey dem Vorgebürge Cognitu, davon dieser Theil seinen Nahmen führet. Die Fluth ist hier über die massen schnell, und steiget von vier und zwantzig Fuß bey dem Eingang des Meer-Busens über sechzig Fuß oben an der Spitze dieses Armes in die Höhe.

Der Fluß vom H. Creutz, welcher die Grentze gegen Westen von Neu-

Schottland ausmacht, allwo es an Sagadehoc, angrentzet, darinnen das Land des Königes in der Landschaft Massachusits lieget, ist nicht so beträchtlich, daß man einige besondere Anmerckungen darüber machen solte; ausser daß der Fluß unten in einen sehr curiösen Meer=Hafen sich ergiesset, welcher wegen seines stillstehenden Wassers der Teich genennet wird, weil die Fläche desselben allezeit wie ein Teich ruhig und still ist, welches von den bergichten Landschaften herrühret, die um ihn herum liegen, vermittelst welcher er auf allen Seiten von den Winden beschützet ist; der Eingang ist zwar tief und eng, aber doch nicht gefährlich.

Nicht weit von hier gegen Süd=Ost lieget die kleine Insul Manane, welche denen Schiffen, so bey dieser Küste vorbey fahren, biß an die Oefnung des Meer=Busens Fundy zu einem Merckzeichen dienet. Ohngefehr drey

vierthel Meil von dieser Insul, gegen die Seite des Meers ist ein Felß, welchen man selten ausser dem Wasser siehet. Auf diesem Felsen entdeckte man einsmahl einen Stein von *Lapis Lazuli*, welcher, als man ihn entzwey gebrochen und nach Europa gebracht hatte, von den Kennern, auf fünfzig Schilling * die Unze, geschätzet wurde.

Hier sind drey Flüsse, welche aber nicht sonderlich merckwürdig sind, und ein oder zwey kleine Hafen, zwischen diesem und dem Fluß St. Johann, welcher ohngefehr achzehen Meilen unter dem Meer-Busen nördlicher Seite zu lieget. Dieser ist der schönste Fluß im Lande; Er fliesset bey viertzig Meil-Wegs mitten in das Land hinein, alsdenn breitet er sich in drey Ströhme oder Arme aus, welche ihren Lauf an eben so viele Oerter biß nahe an das Ufer des Fluf-

* Eine Müntze von ohngefehr 30. Kreutzer.

Flusses Canada nehmen, allwo die Indianer es so machen, daß sie durch diesen Weg ihre Bote oder Canots vermittelst einiger Oerter, wo man fahren kan, hinein bringen. *

Auf einem jeden Arm dieses Strohms kan man mit ziemlichen grossen Schiffen, zwantzig biß dreyßig Meilen weit, von dem Haupt-Fluß schiffen, welcher viertzig Meile von seinem Ausfluß mit einer Breite von einer halben Meile anfängt, und Wasser genug hat, darauf grosse See-Schiffe den gantzen Weg hindurch fahren können; er fliesset sehr lang-

* So nennen es die Indianer; es sind eigentlich Striche Landes, welche zwischen den beyden Quellen der zweyen Flüsse sind, auf welche sie ihre Bote oder Canots mit grosser Mühe hinbringen, indem sie durch einen Weg von acht, zehen, und bißweilen zwölf Meil gehen müssen. Doch kommen sie durch dieses Mittel durch das Land von dem Meer-Busen Fundy an, indem sie den Fluß hinauf fahren biß nach Quebec, welche ist, die Haupt-Stadt von Canada.

langsam durch ein sehr angenehmes Land hindurch, und macht die Schiffart biß zu seinem Anfang, still und sicher; weil aber allhier die Ufer fast zusammen stossen, und einen sehr engen Bach übrig lassen, welcher nur einen Pistolenschuß weit ist, so ist es nicht anders möglich, als mit der vollen Fluth hindurch zu fahren; Ist aber keine Fluth, so kan man einen gefährlichen Fall thun, weil da bey niedrigem Wasser ein Wasser-Fall von zwantzig Fuß tief ist, den man hinunter fahren muß, komt man in diese Enge, so muß man sich wohl in acht nehmen, daß man auf der rechten Hand schiffe, doch also, daß man nicht allzunahe an das Ufer komme, welches an allen Seiten viele Felsen hat. Der Ausfluß des Strohms machet eine Insul aus, bey welcher eine Schantze sich befindet, auf welcher zwey biß drey Häuser sind, und diese Schantze bestreichet den Hafen, welcher so klein ist, daß zum höchsten nur drey Schiffe zulänglichen

chen Platz darinnen haben können. Fähret man ohngefehr dreyßig Meile höher hinauf, so findet man ein Dorf, welches Jemset heisset, darinnen ehedessen die Frantzosen wohneten; ingleichen ein ander Dorf höher hinauf, eben so weit als dieses gelegen, allwo die Frantzosen eine gute Vestung mit Nahmen das Fort Nexoat hatten, weil der Stadthalter während des Krieges unter dem Könige Wilhelm genöthiget wurde, daselbst sich aufzuhalten; nachdem er aber nach dem Rißwickischen Frieden wider nach Port-Royal zurück gekommen war, so haben die Frantzosen diese zwey Dörfer den Indianern überlassen. Die Berge steigen in einer grossen Ferne in die Höhe, und lassen ein schönes Land auf viele Meil-Weges auf einer jeden Seite des Flusses offen, welches leichtlich kan überschwemmet werden.

Ohngefehr einen Canonenschuß weit von der obgedachten Enge, wenn man den Fluß hinauf komt, eröfnet das Ufer einen kleinen Busen bey nahe vier hundert Schritt im Umkreis, in dessen Mitte man bißweilen einen grossen hin und her wanckenden Baum gesehen hat, welcher ohngeachtet aller Gewalt der Fluth und der Schieß-Bäche allezeit auf seinem Platz ist stehen geblieben, und weil er allezeit gerade stunde, so schiene es, als ob er sich auf seiner Wurtzel als auf einer Thür-Angel herum drehe. Doch diesem seye wie ihm wolle, so ist gewiß, daß die Indianer daselbst einen abgöttischen Dienst verrichteten, indem sie um diesen Baum herum Felle von Biber und andern Thieren hiengen; und wenn es geschahe, daß er unter dem Wasser war, so hielte man dieses vor ein böses Zeichen, und sonderlich alsdenn, wenn ihn die Indianer nicht sehen konten, wenn sie

in

in ihren Canots långst dem Fluß hinfuhren.

Auf diesen Bericht, welchen die Indianer davon gaben, begab sich der Herr la Tour (von welchem wir in dieser Erzehlung künftig hin melden wollen, wer er gewesen sey) in einer Chaluppe mit sechs paar Ruder, und als er an den Platz, wo der Baum stunde, gekommen war, so bande er sein grosses Schif-Seil um denselben herum, und ließ alle seine Leute tapfer arbeiten, in der vesten Meynung, ihn heraus zu ziehen; allein alle Mühe war vergebens; der wunderthätige Stamm des Baums spottete seiner, und konte von seiner Stelle nicht gebracht werden, ohngeachtet die Chaluppe den Vortheil vom Strohm des Flusses hatte.

Ich gestehe zwar, daß dieses an sich eine erdichtete Erzehlung oder ein Mährlein ist, doch könte man, wenn es anders natürlicher weise wahr, und von einigen

einigen Umständen, welche der Aberglaube damit verknüpfet hat, frey wäre, von dieser Würckung der Natur noch Ursachen angeben. Es dienet aber vornehmlich dazu, daß man die Neigung der Wilden, und die sinnreiche Gefälligkeit der Frantzosen erkenne, nach welcher sie sich nach ihrer Gemüths-Art richten, und in dieser Absicht hoffe ich, der geneigte Leser werde nicht glauben, daß ich von meinem Vorhaben allzusehr abgegangen bin.

Von dem Fluß St. Johann biß auf viertzig Meile der Meer-Enge hinunter, ist das nördliche Ufer voller Felsen, sehr bergicht und mit steilen Felsen umgeben. Und die Fluth, welche vorher sehr schnell war, lauffet, weil sie anjetzo in einem engen Canal an dem Arm von Chignitou eingeschlossen ist, mit einem grossen Geräusche, und ein ungestümmer und reissender Schieß-Bach macht die Schiffart so unangenehm als gefährlich. Deßwegen findet man

man allhier wenig Einwohner, obgleich zwey schifbare Flüsse ohne die kleine Flüsse auf dieser Küste sind; wie das Land inwendig beschaffen sey, ist uns nicht bekant.

Unten eröfnet sich der Busen ein wenig breiter als der übrige Theil desselben; und dieses nennet man das Bassin von Chignitou, oder das schöne Baßin, weil es wie ein Baßin oder wie eine Einfassung an einem Springbrunnen aussiehet. Auf dem Strich dieses Baßins gegen Norden zu siehet man Chidabouchi, welches an dem Ufer eines schifreichen Flusses, eben dieses Nahmens, liegt. Der Ort ist zimlich breit, und bestehet ohngefehr aus sechzig biß siebenzig Familien, welche vornehmlich von dem Fischfang und von der Jagd leben. Dieses ist der letzte Ort von dem westlichen Theil der Landschaft.

Von Chidabouchi an ist die Küste der Erd-Enge mit Einwohnern angefüllet, welche in den Dörfern wohnen, die wie eine Kette beysammen liegen. Diese Dörfer erstrecken sich biß an den Fluß Chignitou, welcher einen starcken und engen, aber sehr tiefen Strohm hat; an der nördlichen Seite desselben, ohngefehr zwey Meilen von seinem Ausflus, lieget die Stadt dieses Nahmens, und machet die Grentze des nördlichen Theils oder die Halb-Insul aus, davon die Erd-Enge nur zwey Meilen im Durchschnitt von diesem Ort ist. Chignitou ist eine grosse Stadt, darinnen ohngefehr zwey hundert Familien sind, und liegt in einer sehr gesunden Gegend; sie hat gegen der Abend-Seite einen grossen Bezirck von weitläuftigen und schönen Wiesen, welche, weil sie mit vielen kleinen Dörfern an den Ufern vieler schifreichen Flüssen untermischet sind, mit einander eine vortrefliche Landschaft ausmachen. Unten an dem Busen

sen herum und auf dem Ufer gegen Abend, ist ein grosses weitläuftiges sumpfichtes Land, und das ist die Ursach, warum diese Seite mehr als die andere bevölckert ist.

Ohngefehr fünfzig Meilen Süd-Westwärts von hier, findet man die Stadt und die Gemeine von Cobegnuit, bey dem Eingang der Frantzösischen Pflantz-Städten, welche sich in diesem gantzen Theil der Halb-Insul viele Meil weges um den Meer-Busen von Minas biß an die Stadt dieses Nahmens ausgebreitet haben.

Diese Völcker, welche sich allezeit vor ein freyes Volck, welches der Crone von Groß-Britannien nicht unterworfen, gehalten haben, und allezeit in der Hofnung leben, daß sie Franckreich sehen werden, wenn es noch einmahl zum Besitz des Landes wieder gekommen seyn wird, haben sich allezeit dieses Ortes als einer geheimen Thüre

bedienet, um mit ihren Landes-Leuten zu Canada und auf der Insul Cap-Breton ein heimliches Verständnis zu unterhalten, nachdem sich die Gelegenheit ereignete; und damit sie diese Gemeinschaft, welche ihnen so nöthig und nützlich ist, desto leichter erhalten mögten, so gehet ein offener Weg von fünfzig Meilen von hier hindurch biß nach Talamagouche an der östlichen Seite.

Minas liegt ohngefehr fünfzig Meil Südwest von Cobegnuit, und man kan sagen, daß dieses in Ansehung der vielen Einwohner der ansehnlichste Ort des gantzen Landes ist. Die Stadt an sich ist nicht so beträchtlich; wenn wir aber die Dörfer und Meyereyen mit rechnen, welche auf acht biß zehen Meile da herum sind, und alle in ihrem Gebiet liegen, so werden es nicht viel weniger als vier hundert Häuser seyn, und gleich wie alle diejenige, welche von einem Ge-

schlecht

schlecht herkommen, beysammen leben: so findet man gemeiniglich drey biß vier Familien unter einem Dach. Rechnen wir sie nach einer gleichen Eintheilung, als drey Familien auf ein Hauß, und fünf Personen in einer jeden Familie, so wird die Anzahl auf sechs tausend hinaus laufen.

Die Frantzosen erwehlten diesen Landes-Strich, um sich daselbst vest zu setzen, weil darinnen viele bequeme Sümpfe sind, darunter einige in dieser Gegend auf Milionen Juchart oder Morgen Landes sich belaufen. In diesem Lande waren keine Waldungen, und also konte man hier kein Zimmerholtz zum bauen herbeyschaffen, auch war es nicht wohl möglich, die Sümpfe auszutrocknen. Nach einigen gemachten Proben aber befande es sich, daß das Erdreich fett war, daß man nicht viel Dung brauchte, und daß es also leichtlich könne gebauet werden. Man hatte angemercket, daß das Land nur bey starcken

Fluthen überschwemmet wurde; daher konte man ohne grosser Mühe Wälle und Brustwehre gegen das Meer aufwerfen, wie man denn sich mit einander vereinigte, um Dämme aufzurichten. Diese Dämme wurden von trockenen Erdschollen gemacht, und mit Morast untermischet, daher wurden sie in kurtzer Zeit sehr vest und hielten treflich wohl aneinander; Denn der Morast diente denen Erdschollen an statt des Kalcks oder Speis. Sie waren bald mit Gras bewachsen, und jetzo zeigen sie den Land-Leuten den Weg zu diesen Ländern.

Diese Sümpfe erstrecken sich hinauf biß an die Berge, von welchen sie alles Gewässer bekommen, welches bey einer jeden Fluth, als wie Flüsse, herablauft, dadurch sie befeuchtet und abgespület werden. Diese herabfliessende Spülwasser geben eine vortrefliche Düngung, welches vieles zur Frucht-

barkeit des Landes beyträget, dergestalt, daß der Boden mit geringer Mühe das andere Jahr darauf, nachdem man das Wasser abgeführet hatte, schöne Korn-Erndte gegeben hat, und in wenigen Jahren wird er so wohl allerley Hülsen-Früchte, als noch viele andere Arten hervorbringen. Auf solche Weise ist der Landmann mit Korn und zugleich mit Weyden auf den Sümpfen versehen, und ein kleiner Bezirck auf den Anhöhen verschaffet ihm Gemüsse und Küchen-Gewächse. Was vor ein grosser Schade bey solchen aus der Erde hervorwachsenden Früchten gemeiniglich entstehe, kan man deutlich genug sehen und erkennen. Ich rede von der Gefahr, darinnen sie schweben, daß ihre Dämme so wohl durch die ausserordentliche und unvermuthete Fluthen als durch viele andere Zufälle zerrissen werden. Man muß den Schaden genugsam empfinden, wenn solches geschiehet, denn von andern Schaden nichts zu gedencken, so

kan in zwey oder drey Jahren hernach nichts aus der Erden hervorwachsen.

Gleichwohl aber entstehet hieraus in Ansehung dieser Völcker ein grosser Vortheil, weil diese Völcker befürchten, sie mögten durch solche Zufälle umkommen und gantz verderbt werden; so müssen sie gegen die Engelländer Ehrerbietung bezeigen; und dieses ist vielleicht die vornehmste, wo nicht die eintzige Ursach, welche sie nöthiget, ihnen unterthänig zu seyn.

Nahe an der Stadt ist eine Vestung, welche von Stein gebauet ist, und daher das steinerne Haus genennet wird, es kan die kleinen Canonen aushalten; sie liegt auf einer Höhe und bestreichet die Stadt, sie ist aber nicht sonderlich vest.

Die Stadt lieget gegen Mittag des Meer-Busen, welche den Nahmen desselben führet; nahe an diesem Theil,

allwo

allwo er einen Arm oder einen engen Busen gegen Süden macht, welcher ohngefehr auf fünfzehen Meilen in das Land hinein sich erstrecket, und sich an einem Dorf mit Nahmen Pigignuit endiget, welches von Indianern bewohnet ist, welche vermittelst eines Weges, durch welchen man fahren kan, von da an den Perspecktivischen Haven nahe bey Heve auf die mitternächtliche Küste kommen. Durch eben diese Uberfahrt haben sie auch einen Weg von einem andern Arm dieses Busens biß an das Vorgebürge St. Maria, welches nicht weit von Canso lieget. Ich habe schon von dem Weg geredet, welchen man nehmen muß, wenn man von Cobegnuit, welches unten an dem Busen liegt, nach Tetamagouche auf die östliche Küste kommen will. Es ist auch allhier ein Weg zu Wasser, wenn man an den Fluß St. Johann und an die Küste des nördlichen Theils kommen will, denn da muß man den Bu-

sen Fundy durchfahren, dergestalt daß dieser Ort mit den dreyen Küsten des Landes eine offene Gemeinschaft hat. Bey dem allen aber sind diese Pflantz-Städte sehr dem Nebel unterworfen, weil sie zwischen den Sümpfen liegen, und daher sind sie nicht so gesund, als die übrigen Theile des Landes.

Der Busen Minas hat ohngefehr sechzehen Meile in die Länge, und in der Mitte, allwo die Stadt liegt, hat er vier Meile in die Breite. Weil er aber als ein enges Oval aussiehet, so hat der Eingang desselben bey dem Vorgebürge Minas nur eine Meile im Durchschnitt. Man giebt vor, daß man ehemahls einige Minen in diesen Gegenden entdecket habe, davon er diesen Nahmen Minas bekommen hat.

Ohngefehr siebenzig Meilen Südwest von Minas lieget Annapolis Royal, die Hauptstadt des Landes, sie bestehet nur in einer Vestung, welche von drey Com-

Compagnien Englischer Völcker, und einigen Hülfs-Völcker von neu Engelland bewachet und beschützet wird. Sie liegt ohngefehr fünf Meile von dem Ausfluß des Strohms, der ihren Nahmen führet, allwo das Ufer mehr als sechzig Fuß höher als das Wasser ist. Die Vestung ist von lauter Mauerwerck, in das viereck gebauet, mit vier Pasteyen, darauf viertzig Canonen gepflantzet sind. Die Wälle sind von Erde, welche von dicken Stämmen von Bäumen gegen den Graben zu bedecket sind. Hier ist auch ein Batterie, welche den Fluß bestreichet, und daher ist keine Gefahr zu befürchten, daß man von einem Schif, es mag seyn, wie es wolle, auf dieser Seite werde angegriffen werden; weil die Fluth so starck ist, daß man auf eine gehörige Weite von dem Ufer nicht vor Ancker liegen kan, um sein Vorhaben auszuführen. Aber Landwerts ist sie dem flachen Land gleich, daher stehet sie auf dieser Seite in grösserer

serer Gefahr, und könte leichtlich von einem Ort her beschossen werden. Alle Soldaten-Wohnungen und Magazinen sind von Holtz, ausgenommen das Pulver-Magazin, welches von Stein ist, doch hält es nicht gar wohl eine Bombe aus.

Der Fluß erstrecket sich in gerader Linie von der östlichen Seite fast eben so weit, als Minas, und kan von grossen See-Schiffen auf dreißig Meile Wegs in das Land befahren werden; dieses Land ist auf beyden Seiten von Frantzosen bewohnet, welche sich in viel schönen Dörfern häußlich niedergelassen haben. Diese Dörfer liegen hier und da in lauter Wiesen, welche längst dem Ufer her sind. Man rechnet auf dreyhundert Familien, welche durch die benachbarte Besatzung in Gehorsam gehalten werden. Sie getrauen sich nicht ihr Wildes und unbändiges Wesen an den Tag zu legen, welches ihre übrige

Landes-Leute an diesen Orten an sich haben.

Der Hafen ist gegen Abend von der Stadt auf fünf Meile entfernet. Er ist wegen seiner Schönheit, Sicherheit und mählichen Abhang das Baßin von Annapolis genennet worden, durch welchen Nahmen man ihn unterscheiden kan. Dieses Baßin hat ohngefehr anderthalb Meile in die Länge, und beynahe eine Meile in die Breite. Es ist vor stürmischen Wetter wohl beschützt, und man kan an den meisten Orten von zwantzig biß auf fünfzig Klafter tief gut Anckern, nicht weniger auch wenn man den Fluß biß an die Vestung hinauf fähret. Die See-Schiffe bleiben gegen Norden des Baßins, und die Rhede, welche auf eine kleine Insul, welche die Bocks-Insul genennet wird, zugehet, ist an dem Ausfluß des Flusses, die so nahe an dem gegen überstehenden Ufer ist, daß man auf der Süder-Seite

fast

fast nicht durchfahren kan, und um deswillen nennet man es die Narren-Farth. Nicht weit von hier ist gegen Süden eine Sandbanck oder ein seichter Grund, zwey Meile lang und eine halbe Meile breit. Zwey kleine Flüsse laufen auf dieser Seite in das Baßin, welches voller Felsen und Bergen ist. Nach Südwest zu ist ein ziemlich weiter Arm, von welchem vermittelst eines Fahrweges von ohngefehr drey Meilen im Durchgang, die Indianer einen Weg unten an dem Busen von St. Maria haben, der sich auf der West-Seite der Halb-Insul eröfnet.

Der Weg, welcher zu diesem schönen Baßin führet, so an der Spitze gegen Nordwest lieget, wird bißweilen der Canal von St. Georg genennet. Allein es ist in der That ein schmahler Strich, ohngefehr von einer Meile in die Länge und eine halbe Meile in die Breite, allwo die Fluth bißweilen die

Ge-

Geschicklichkeit und Sorgfalt des erfahrensten Streuermanns zu schanden macht, wenn sie längst dem Ufer, das auf beyden Seiten voller Felsen ist, hineinfliesset, sonderlich geschiehet solches, wenn der ungestümme Abfluß des Wassers oder die Ebbe das Schiff überfället, und das Wasser wider die Fluth stösset, welches zur Zeit des Nebels zum öftern in diesen Gegenden zu geschehen pfleget.

Von der Enge von Annapolis an erstrecket sich die mittägige Seite des Busen Fundy fünfzehen Meile biß an die Spitze Nordwest der Halb-Insul biß ans Vorgebürge St. Maria. Das Vorgebürge hat seinen Eingang in den Busen dieses Nahmens auf der westlichen Küste, davon wir schon geredet haben; Es hat zwey kleine Flüsse, und viele Hafen, die von geringer Wichtigkeit sind, ehe man nach Poboucou kommt, welches ein schiffreicher Fluß ist.

ist. Hier ist ein Dorf auf der nördlichen Seite nahe bey seinem Ausfluß.

Auf drey Grad Südwerts gegen Poboucou und zwantzig vom Vorgebürge St. Maria ist das Sand-Vorgebürge an der Spitze Süd-West der Halb-Insul. Dieser Ort ist denen Leuten in Neu-Engelland wohl bekant, welche wegen des Fischfangs zwey biß dreymahl des Jahres hierher kommen, denn dazu ist er sehr bequem, weil eine Sandbanck nahe dabey ist, da man die Fische einsaltzen, und gut zurecht machen kan; auch sind allhier viele kleine Insulen, welche da herum liegen, allwo die Fischer während dieser Zeit sich bequem aufhalten können.

Aber der Hafen ist nicht wohl verwahret, und ist dem unstäten und stürmischen Wetter sehr ausgesetzt; auch ist die Einfahrt voller Felsen und sehr gefährlich. Gegen über hinter der Insul, welche das Vorgebürge ausmachet, findet man

noch

noch Uberbleibsel und Stücke Mauren von einer Vestung, welche die Frantzosen vor diesem das Fort la Tour genennet haben; Sie war ehemahls ein ziemlicher vester Platz, und konte sich wohl vertheidigen. Das Land an der Küste ist voller Felsen, und machet einem keinen Lusten, sich daselbst niederzulassen.

Dreyßig Meil Süd-Ostwerts vom Sand-Vorgebürge ist der Hafen la Heve auf der Mittags-Küste. Die Einfahrt wird von der Spitze einer Insul gemacht, gegen Westen, welche die runde Insul genennet wird. Auch ist hier ein enges Vorgebürge gegen Osten, wie eine Halb-Insul. Es hat ohngefehr eine viertel Meil im Durchschnitt. Von dem Eingang wendet sich unmittelbar der Hafen gegen Westen, und erstrecket sich ohngefehr eine halbe Meile in die Breite, und zwey mahl so weit in die Länge. Diese Krümme be-

schützet ihn wider die Winde und Stürme; hier ist überall gut Anckern, von zwantzig Klafteren biß auf vier Klafter.

Nördlicher Seite ist der Fluß la Heve, welcher seinen Canal Nordwest auf eine Viertel-Meile in die Breite erstrecket. Er kan von grossen See-Schiffen auf zwölf Meil in das Land hinein befahren werden. Auf einer Spitze Landes, welche von der Krümme des Flusses gemacht wird, nahe bey seinem Ausfluß, ist die Vestung und nicht weit davon sind einige Wohnungen der Indianer, und ein schöner Teich von frischem Wasser, welcher gantz nahe dabey liegt. Gegen über auf der andern Seiten des Flusses findet man einen curiösen Strohm von sehr schönen Austern, die einen vortreflichen Geruch von sich geben, und die besten im Lande sind. Nicht weit von hier gegen Norden ist ein anderer kleiner Fluß, auf welchem die

die Indianer eine Farth nach einem kleinen aber sehr bequemen Hafen haben, welcher Mirligueche genennet wird, und etliche Meile von dem Hafen la Heve entfernet ist. Dieser Hafen la Heve wird durchgehends vor den besten in der gantzen Landschaft gehalten. Man könte ihn leichtlich in einen guten Vertheidigungs-Stand setzen, wie man solches aus der Beschreibung seines Eingangs sehen kan, und der Bode des Landes, welcher da herum ist, wird vor den fruchtbarsten in allen Gegenden gehalten.

Der Hafen oder der Busen Chibouctou liegt ohngefehr siebenzehen Meile Ostwerts von la Heve, und streitet billich mit diesem um den Vorzug. Was die Lage anlangt, so hat er allerdings den Vorzug: weil er tiefer im land liegt. Von hieraus kan man mit andern Orten viel leichter Gemeinschaft haben; und er scheinet auch keineswe-

ges geringer als der Hafen la Heve zu seyn, nur stehet dieser Hafen weiter gegen Osten, und ist dem stürmischen Wetter unterworfen. Man kan auch den Eingang desselben nicht so leicht vertheidigen. Allein Grund und Boden ist allhier sehr fruchtbar; und das Land herum ist sehr schön in Hügel und Thäler eingetheilet, daß man es gar wohl zu Meyereyen gebrauchen kan.

Eine kleine Insul auf der mittägigen Spitze der Halb-Insul machet das Vorgebürge Canso aus. Der Hafen bestehet in einem Meer-Busen mit zwey Armen; Der gantze Hafen ist ohngefehr drey Meilen lang. Der Eingang des Meer-Busen ist voller Felsen, und stehet offen, und also ist er dem stürmischen Wetter ausgesetzt: Man ist aber in den Armen sicher genug, wenn man vor Ancker liegt; diese Arme werden von vier Insulen gemacht, darunter die längste in der Mitte der andern

ist,

ist, und vier Meil im Umkreis hat. Dieser Hafen ist viel schlechter als die zwey letzt bemeldte, aber der Ort ist vor den Fischfang bequemer als irgend einer auf der Küste, zumahl nach dem man ihn vergrössert und in einen bessern Stand gesetzet hat. Hier sind einige Einwohner, welche nichts anders thun, als Fische fangen, und deswegen das Erdreich nicht bauen, dergestalt, daß ob sie gleich schon länger als dreyßig Jahre hierher gesetzet worden, so können sie keine andere Verbesserungen zeigen, als daß sie einige Stücke Landes gefunden, welche ihnen Erde zu allerley Küchen-Geschirre verschaffen. Die Engeländer haben allezeit davor gehalten, daß dieser Hafen, nach dem Hafen Annapolis von der grösten Wichtigkeit sey, weil er so nahe an der Insul von Cap-Breton lieget. Von hier biß an den Hafen Thoulouse sind ohngefehr neun Meile, und biß nach Ludwigsburg, welches auf dieser Insul liegt,

sind nicht mehr als zwantzig Meile. Vor diesem hatte man einige Völcker hierher gesetzt, und eine Schantze zu ihrer Vertheidigung aufgeworfen.

Ohngefehr acht Meile gegen Norden des Vorgebürges ist Chedabouctou, oder der Hafen Milford, wie man ihn bißweilen zu nennen pfleget; dieser Hafen ist breiter als diejenige, deren wir oben gedacht haben, indem er drey Meile gegen Osten und Westen im Durchschnitt bey dem Eingang hat, von dannen er sich gantz gerade biß auf sechs Meile unten an dem Busen erstrecket; mitten darinnen ist die Vestung, welche vor diesem ein vester Platz war; sie liegt auf einer Halb-Insul, und wird auf jeder Seite von einem Fluß umgegeben, wo man auf beyden Seiten wohl Anckern kan, vornehmlich in dem Fluß, welcher sich nach Norden erstrecket, allwo die Schiffe eine Meile den Canal hinauf sich halten können, und

hier

hier sicherer als in dem Haupt-Busen sind, weil er sehr offen und gefährlich ist.

Die Stadt, welche aus einer guten Anzahl Einwohner bestehet, liegt auf dem westlichen Ufer von Chedabouctou, und sehr nahe bey der Vestung, davon sie kan bestrichen werden. Nicht weit von dem untern Theil des Busen gegen Mittag ist ein Fluß, der sich hinein ergiesset, welchen man den Salmen-Fluß nennet, weil darinnen eine grosse Menge solcher Fische gefunden werden. Der Canal dieses Flusses erstrecket seinen Lauf biß auf einige Meilen vom Vorgebürge Canso, von da die Küste bergigt und voller Felsen ist; sie schicket sich nicht zum Acker-Bau. Sie gehet also längst der mittägigen Küste des Busen fort, fast eben so weit als der Salmen-Fluß; aber von da an um den untern Theil des Busen herum, ist ein plattes Land und ein guter

Boden; deßwegen hat er einen grossen Vorzug vor dem Vorgebürge wegen der Pflantz-Stätte. Die Spitze gegen Norden bey dem Anfang von Chedabouctu macht die westliche Spitze der Krümme von Canso aus; es ist nur ein enger Strich ohngefehr eine Meile breit und vier Meilen lang; welches die gantze Weite dieses Theils von Neu-Schottland von der Insul Cap-Breton an ausmacht; dieser enge Weg führet in den Meer-Busen St. Lorentz, welcher an dem östlichen Theil der Landschaft hinfliesset.

Auf dieser Küste, ohngefehr vier Meilen von dem schmahlen Strich siehet man einen kleinen Hafen, mit Nahmen Antigomiche, allwo ein Canot sicher genug Anckern kan; die Indianer haben daselbst gantz nahe an der Seite gegen Norden nicht weit vom Vorgebürge Ludwig viele Wohnungen aufgerichtet, von da sich das Land Nord-

West

West ohngefehr eilf Meilen biß an die Insul Poictou erstrecket, welche vor dem Ausfluß des Busen Port-Epis lieget: dieses ist ein weiter und bequemer Hafen, aber viel geringer als der Hafen Tetamagouche, obgleich dieser letztere wegen des Handels besser bekant ist, welchen die Frantzosen, die auf der Insul wohnen, durch diesen Weg nach Ludwigsburg und mit denen Pflantz-Städten haben, welche bey dem Ausfluß des Flusses Canada liegen, wie oben gemeldet worden.

Acht Meilen Nord-West von Tetamagouche, ist der Busen Verte, davon wir oben geredet haben, welcher an einen Arm anstösset oder sich wendet, der unten an dem Busen Fundy fortläuft, und macht dadurch die Erd-Enge der Halb-Insul, oder den mittägigen Theil von Neu-Schottland aus.

Es sind viele trefliche Hafen und Flüsse auf der Küste an dem östlichen Theil der Landschaft, unter welchen der Fluß Ristigouche besonders merckwürdig ist. Er theilet sich in viele Arme durch einen guten Strich dieses Stück Landes, und erstrecket sich fast eben so weit, als der Fluß St. Johann auf dem westlichen Theil, ohngefehr auf zehen Meile von dem Busen Verte. Dieser Fluß ist nicht viel geringer als der Fluß St. Johann.

Ohngefehr zehen Meile nordwerts von Ristigouche siehet man die Insul Miscou, welche acht Meile im Umfang hat. Sie hat einen sehr guten Hafen, und stösset an eine schöne Sand-Banck auf der Seite an, welche gegen über dem Meer-Busen lieget. Die Frantzosen kommen alle Jahr dahin. Sie bauen sich da eine Hütte, und machen daselbst aus der Thon-Erde, welche man da häufig findet, allerley Kü-

chen-

chen-Geschirr, die sie brauchen, hernach kehren sie wieder, wenn der Winter komt nach Franckreich zurücke. Nicht weit von der Insul gegen der Höhe des Meeres siehet man eine frische Wasser-Quelle, welche mit grossen Blasen hervorquillet, und von einer grossen Höhe herunter fliesset.

Die Mißionarien haben etlich mahl versucht auf diese Insul zu kommen; aber als sie dahin kamen, hatten sie wenig Nutzen davon; denn einer von ihnen ist allhier gestorben, nachdem er zwantzig Jahr lang mit grosser Sorge und Mühe gearbeitet hatte, und hinterließ vor alle Bemühung seines Amtes nur ein eintziges Indianisches Kind zurücke, welches er getauffet hatte.

Die Insul Miscou ist nahe an dem Eingang des Busen der Spanier, welcher nach der Zeit der hitzige Busen von einigen dieser Nation genennet wurde, welche hieher gekommen waren, um Gold- und

und Silber-Minen zu entdecken; weil sie aber in ihrer Hofnung sind betrogen worden, so kehreten sie wieder zurücke, und schrien Acanada, das ist: Hier ist nichts, welches, wie einige, vorgeben, Gelegenheit zu dem Nahmen Canada gegeben hat.

Von dem Busen der Spanier biß an das Vorgebürge Gaspe oder Gaspeche, sind sieben Meilen, welches an dem Ausfluß des Strohms St. Lorentz liegt, und die Grentz-Spitze von Neu-Schottland auf dieser Seite ausmachet.

Man muß bekennen, daß die Engelländer diesen Theil der Küste sehr wenig geachtet haben, ob er gleich einem gewissen Stück der Landschaft in Ansehung der Menge von allerley Fischen, die sich allhier befinden, gleich ist.

Gleichwohl darf man nicht zweiflen, daß die mittägige Küste zwischen den

beyden

beyden Vorgebürgen, als dem Sand-Cap und Canso in vielen Stücken vorzuziehen sey, und viel näher an ihrem mütterlichen Reiche lieget, als die übrigen alle: Sie grentzet gantz nahe an die östliche Landschaft von Neu-Engelland, und hat viele Flüsse und Häfen, welche sehr bequem sind. Ausser denen, davon ich schon Meldung gethan habe, sind der Hafen Rasoir, Roßignol, der Perspectivische Hafen, und der Hafen S. Maria. Es würde sehr verdrießlich seyn, wenn wir sie alle besonders beschreiben wolten.

Mit unserer Absicht komt mehr überein, daß wir bemercken, daß vier oder fünf Sand-Bäncke in einer gewissen Ferne an der Höhe dieser Küste sich befinden, welche daselbst eine Schnur von einem Ende biß zum andern ausmachen. Jngleichen so ist die Sand-Jnsul gegen dem Cap-Canso herüber, welche von der Schnur nicht weit entfernet

fernet ist, und ihre besondere Sand-Banck hat. Dergestalt wenn wir die ungeheure Menge Stockfische betrachten, welche allhier das Welt-Meer anfüllen, so scheinet es, daß die Natur diesen Theil der Welt vornehmlich zum Fischfang bereitet habe.

Allein obgleich die Vortheile welche man von dem Fischfang allhier haben könte, an und vor sich hinlänglich genug wären, uns zu bewegen, daß wir dieses Land bevölckerten; so sind dennoch nebst diesen noch andere Ursachen, vermöge welcher man befinden wird, daß es unumgänglich nöthig sey, es nicht länger zu unterlassen, denn man kan nicht deutlich genug zeigen, von was vor grosser Wichtigkeit Neu-Schottland in ansehung Großbrittanien sey, wenn man nicht Stückweise darthut, was es vor ein Verhältnüs mit den Vortheilen und Absichten Franckreichs habe.

Damit wir aber diese Sache ausführlich vorstellen, so ist nöthig, daß wir eine kurtze Erzehlung von den Umständen dieser Landschaft ertheilen, darinne sie sich, seit dem sie entdecket worden, biß auf den heutigen Tag befindet. Da werden wir erkennen, daß diese Nation, welche ihrem Ehrgeitz keine andere Grentzen setzet, als die es nicht überschreiten kan, schon hundert und fünfzig Jahr allerley Mittel und Wege gebrauchet hat, so wohl durch die Waffen, als durch allerley Argelist dieses Land aus den Händen der Engelländer heraus zu reissen, und sich in dem Besitz desselben vest zu setzen.

Diesen Theil der Welt hat zuerst Johannes Gabato, ein Venetianer, entdecket, vor welchen man ein Schiff ausgerüstet hatte, mit welchem er Anno 1497. von dem Könige in Engelland, Henrich VII. dahin geschickt wurde.

Wenige Jahre hernach machten sich die Frantzosen des durch den Gabato entdeckten Landes zu nutze, und fiengen an auf der grossen Banck von Terre-Neuve zu fischen. Im Jahr 1534. wurde ein gewisser mit Nahmen Jacob Cartier von St. Malo, von dem Admiral von Franckreich in diese Gegenden geschickt. Darauf gieng der Capitain mit allen ausgerüsteten Schiffen unter Segel, nachdem er vorher den Segen des Pabstes von den Händen seines Legati empfangen hatte, und ländete am Vorgebürge Bonawist bey Terre Neuve an; sie schifften von da durch den Meer-Busen St. Lorentz hindurch, und als sie in den Ausfluß des grossen Flusses Canada hinein fuhren, so setzte der Capitain sein Schiff-Volck an der nördlichen Seite an das Land, und legte daselbst eine Schantze an. *

Als

* Der berühmte Swift macht folgende artige Anmerckung, daß bey der Aufrichtung der Pflantz-

Als dieses geschehen war, so richtete er seinen Lauf den Fluß hinauf, und zwar so tief in das Land hinein biß nach Montreal: da traf er eine grosse Stadt der Indianer an, darinnen die Einwohner mit Biber-Fellen und andern kostbaren Peltzwercken gekleidet waren. Er dachte der Sache reiflich nach; und als er zugleich sahe, daß das Volck über die massen dem Aberglauben und der Zauberey ergeben war; so bediente er sich dieser Gelegenheit, weil sie ohnehin zu seiner Ausführung vorträglich schiene, daß er sich ihre Hochachtung und gutes Vertrauen dadurch bald zuwegen brachte, indem er ihnen viele Rosencräntze und Agnus Dei gab, mit der Versicherung, daß diese alle mit so vielen geheiligten Kräften und Wundern begabet wären, die ohnfehlbar

Pflantz-Städte die Frantzosen alsobald eine Schantze, die Spanier eine Kirche und die Engelländer ein Wirths-Hauß gebauet haben.

ihre Kranckheiten heilen konten. Als er auf solche Art einen freyen Zutritt zu ihnen hatte, so kam er auf die Haupt-Sache, und fieng an mit ihnen um ihre Peltzwercke zu handlen; und als er damit bald sein Schiff angefüllet hatte, so kehrte er nach Franckreich zurücke.

Seine Landes-Leute zu St. Malo erkanten leicht, als sie diese Schiff-Ladung sahen, was man von dem Handel mit den Peltzwercken vor einen grossen Gewinn machen könte, daher versäumten sie ihren Nutzen nicht, sondern brachten ihn mit aller Geschwindigkeit und möglichem Fleiß zu Stande; gleichwie aber die Rhede des Flusses St. Lorenz nahe an Acadien oder Neu-Schottland liegt, so geschahe es bißweilen, daß auf dieser Farth Schiffe an diese Küste getrieben wurden.

Auf solche Art wurde denen Frantzosen diese Gegend innerhalb dreißig Jahr nach und nach bekant, und im Jahr

Jahr 1604. machte Guest Herr von Montz, zu St. Malo, ein Kammer-Herr Henrichs IV. einen Entwurf, und brachte viele Kaufleute von St. Malo, Rochelle, Havre de grace und andern See-Häfen dahin, daß sie unter sich eine Compagnie aufrichteten, seinen Vorschlag in das Werck zu setzen. Der Entwurf davon wurde Sr. Majestät dem König dargeleget, und von demselben bewilliget. Eine sehr grosse Versamlung von Abgeordneten, ernennte denjenigen, welcher den Entwurf gemacht hatte, zum Admiral und General-Lieutenant von diesem gantzen Stück Landes in America, und gab ihm ein Patent mit, daß alle von dem Handel mit dem Fischfang und mit den Peltz-Fellen sollten ausgeschlossen seyn.

Als er auf solche Art mit aller Macht und Ansehen, welche ihm sein Herr in diesem Theil der Welt geben konte,

versehen war, so gieng er mit vier Schiffen nach Acadien unter Segel. Als er daselbst angekommen war, so fuhr er die Küste auf und nieder, und fande keinen Ort, der ihm gefiel. Der erste Ort, in welchen er einlief, war der Hafen Roßignol, welches war der Nahme des Herrn eines Schiffes, welches er daselbst antraf, daß es Handlung trieb. Er confiscirte das Schiff und seine Ladung, kraft seines Patents, und gab dem Capitain das traurige Vergnügen, den Hafen nach seinem Nahmen zu nennen. Darauf lief er in den Hafen Mouton ein. Er gab ihm diesen Nahmen wegen eines Hammels, welchen er in diesem Hafen antraf, als er ersoffen war; Er hielte sich nicht lange an einem Ort auf, und kam endlich in die Insul St. Croix, allwo er seine Leute an das Land setzte, in der Absicht, sich daselbst niederzulassen; allein er befande, daß dieser Ort zu klein war, seinen Leuten das Nöthige zu ver-

verschaffen; darauf gieng er noch einmahl zu Schiff; endlich brachte ihn das Glück nach Port-Royal, allwo ihn die Schönheit und Bequemlichkeit des Baßins ergetzte; desgleichen so bemerckte er, daß das Land an dem Ufer des Flusses auf der Fläche gantz gleich, und der Boden sehr fruchtbar war, daher entschloß er sich, an diesem Ort sich vest zu setzen, und deswegen steckte er die Frantzösische Fahne auf, und nahm im Nahmen des Königs seines Herrn Besitz von dem Lande, davon er ihm zu Ehren diesen Ort Port-Royal nennte. Darauf warf er eine Schantze auf, und errichtete andere nöthige Dinge. Nachgehends eröfnete er den Handel von Peltz-Fellen mit den Einwohnern des Landes, welches ihm sehr wohl von statten gieng.

Man muß allhier bemercken, daß die Frantzosen in diesem Unternehmen im geringsten nichts nach dem Recht der

Engelländer fragten, nach welchem sie dieses Land wieder zurückforderten. Dieses Recht ist seinem Ursprung nach in der ersten Entdeckung des nördlichen America unter der Regierung Henrichs VII. gegründet, und ist darauf durch die vorhergegangene Besitzung sonderlich dieses Stück Landes im Jahr 1583. bestättiget und bekräftiget worden. Denn der Ritter Gilbert Humphry, welcher vermöge eins Privilegii, das er von der Königin Elisabeth auf Ansuchung des Walsinghams erhalten, hatte zuerst von dieser Insul Besitz genommen; er hatte daselbst den Stockfisch-Fang aufgerichtet, und kam auf die Küste, welche anjetzo Neu-Schottland genennet wird, allwo er ein Jahr gelebet, hernach aber im Lande gestorben ist.

Weil aber die Engelländer vieles mit Virginien zu thun hatten, um dasselbe in guten Stand zu setzen, so waren

sie

sie mit dem Fisch-Fang auf der Süder Küste zufrieden, und bekümmerten sich wenig um das, was auf dem vesten Land zu Port-Royal vorgieng; allwo der von Montz seine Sache den Sommer über vortreflich wohl machte, und in dem Herbst kehrete er mit seinen Schiffen, welche reich beladen waren, nach Franckreich zurücke.

Bey seiner Ankunft befande er, daß der Zustand seiner Sachen bey Hof sich sehr geändert hatte, indem einige Personen, welche nach Neu-Schottland handelten, harte Klagen vorgebracht hatten, und sich noch mehr über sein bereits erlangtes Patent beschwehret, welches, weil es alle andere von der Handlung ausschloß, ihnen grossen Schaden verursachte, dergestalt, daß sie es endlich dahin brachten, daß es widerruffen wurde. Daher verkaufte er sein Recht an Port-Royal in einem gewissen Feld-Zug einem von sei-

nen Freywilligen, der sich Poutrincourt nennete; als dieser Titul durch ein neues Patent des Königes bestättiget worden war, so begab er sich dahin, um Besitz von seiner neuen Herrschaft zu nehmen.

Dieser Edelmann, welcher nur darauf bedacht war, wie er sein Glück machen möchte, bemühete sich mehr die Handlung mit gutem Fortgang zu treiben, als eine veste und dauerhafte Pflantz-Stadt in dem Lande anzulegen. Es war nöthig die Erde zu bauen, und zu besäen, so viel als zur Unterhaltung der Pflantz-Stadt nöthig war; davor sorgte er nun zwar, allein das unterließ er gantz und gar, daß er durch gehörige Bevestigungen vor die Sicherheit und Beschützung des Landes die nöthige Vorsichtigkeit gebrauchte. Es ist wahr; er hatte von den Wilden keine grose Gefahr zu beförchten, mit welchen man gar leichte zurecht kommen konte, weil ihnen

durch

durch die Handlung dasjenige genugsam verschaffet wurde, was zu ihrer Versorgung und Unterhaltung diente, denn das war alles, was sie begehrten. Und weil er nur auf die Handlung erpicht war, so bekam er alles was er wolte, denn nichts weiters verlangte er. Allein das grosse werck der Seligkeit, wie es die Jesuiten nennen, gieng unter einer solchen Regierung schlecht von statten.

Der Herr von Montz war der Reformirten Religion zugethan; und ob er schon überhaupt gegen die Religion eine grosse Liebe hatte; so ist dennoch gewiß, daß das Christenthum während seines Aufenthalts unter den Heyden einen gar schlechten Fortgang gehabt hat, entweder weil er nicht recht wuste, wie er sich an die Heiden machen und sie ihnen beybringen solle, oder weil er sich wenig darum bekümmerte, und sich solcher heiligen Betrügereyen

nicht bedienen wolte, welche durch die Hände des Cartier so gut angeschlagen hatten.

Poutrincourt aber, ob er gleich ein guter Catholick war, konte niemahls die Jesuitische Missionarien leiden. Er wuste gar wohl, daß die Herrschaft und die Reichthümer die Hauptsachen waren, nach welchen alle, die von diesem Orten sind, streben, und darauf sie ihre Absicht beständig gerichtet haben, welches aber nicht mit seinen eigenen Absichten überein kam. Daher, ob man ihn gleich bey seiner Abreise von Franckreich genöthiget hatte, ein Paar solcher Abgesandten wider seinen Willen mitzunehmen, so liesse er sich doch um so viel mehr angelegen seyn, sie in den Grentzen ihres Amtes enge zu halten. Ein solche Aufführung machte, daß der Eifer dieser apostolischen Vätter so sehr nachließ, daß sie bey ihren Wilden wenig ausrichteten.

Inzwi-

Inzwischen ist es gewiß, daß die Nachfolger ihre Personen besser gespielet haben; denn sie schmeichelten sich nach und nach bey diesen Völckern ein, und setzten sich in ihrer Gunst so vest, daß sie auf Anstiften dieser Mißionarien die vornehmste Ursache waren, daß wir so viele Jahre ausser dem Besitz dieses Landes haben bleiben müssen. Dahero, weil es oft Gelegenheit geben wird, von diesem Volck künftig in dieser Erzehlung zu reden: so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir von demselben allhier eine gute Nachricht ertheilen.

Die Indianer, die auf dieser Halb-Insul gebohren sind, welche ich den südlichen Theil von Neu-Schottland nenne, heissen sich Souriquesser. Diese aber, wie auch die Gaspesier in dem östlichen Theil, und Etcheminer, welche vor diesem in der Landschaft Massachusets wohneten, stunden

stunden mit den Abanaqueser im Bunde, welche in dem westlichen Theil von Neu-Schottland wohnen, und sind das klügste und verständigste Volck unter ihnen: alle diese werden deßwegen gemeiniglich unter ihrem Nahmen begriffen; auch ist noch eine Ursach dieser Benennung, nemlich weil man einen geringen Unterscheid, so wohl in Ansehung ihrer Sprache, als ihrer Gewohnheiten und Sitten unter ihnen findet. Was ihre Personen anlangt, so sind sie meistentheils von einer kleinen Statur; aber wohlgewachsen, sehr leicht, hurtig und geschwind auf ihren Füssen. Dieses aber ist am merckwürdigsten, daß sie selten einen Bart haben; es ist aber doch ein tapferes und streitbares Volck.

Was den Ehestand betrieft, so wird zwar die Vielweiberey durchgehends bey ihnen gedultet, aber es geschiehet selten

unter ihnen, * daß einer sich dieser Freyheit gebrauchet, ohne allein der Sagamo, welches der Titul ist, den sie ihren Capitains geben. Diese Würde wird eigentlich durch die Wahl gegeben, allein die Wahl fält insgemein auf denjenigen, welcher das Haupt einer zahlreichen Familie ist.

Eine jede Stadt hat ihren eigenen Sagamo, welcher gantz frey ist, und unter niemand stehet; dieser Sagamo ist der Aufseher über alle junge Leute in der Stadt, welche unter seiner Herrschaft stehet. Er hält sie sehr eng unter seiner Gewalt und Befehl, biß daß sie verheyrathet sind; aller Nutzen ihrer Arbeit gehöret vor ihn: auch wenn sie verheyrathet sind, und viele Kinder haben;

* Diese Enthaltung rühret nicht so wohl von ihrer Keuschheit, als von ihrer Faulheit her, welche sie ausser Stand setzet, Geschencke zu geben, oder mehr als eine Frau zu ernehren und zu unterhalten.

ben; sie bezahlen ihm einen gewissen Tribut, welchen man mit grosser Schärfe eintreibet.

Ein jeder Sagamo entscheidet die Strittigkeiten und Zänckereyen, welche bißweilen in den Familien oder unter den Leuten in dem Gebiet seiner Herrschaft entstehen, und wenn die Partheyen nicht anders zu einem Vergleich können gebracht werden, so straft er sie sogleich nach dem Vergeltungs-Gesetze, welches unter ihnen dem Buchstaben nach mit der grösten Strenge beobachtet wird. Das ist ein Zeichen des Ansehens, das der Sagamo hat, wenn er besonders betrachtet wird. Allein in andern Fällen, daran die gantze Versamlung Antheil hat, wird nichts ohne den Schluß des allgemeinen Raths aller Befehlhaber oder Stände derselben Versamlung entschieden.

Die

Die kleinen Strittigkeiten werden auf der Stelle, gleichwie in vielen gesitteten Ländern, ausgemacht: werden die Partheyen Handgemein mit einander, so schlagen sie sich eine Zeitlang, und darauf gehen sie von einander, ohne daß sie auf beyden Seiten einander sehr wehe gethan haben. Allein die Männer sind grausame Barbaren gegen ihre Weiber; denn wenn diese zornig sind, so gehen sie unbarmhertzig mit ihnen um, so gar, daß sie deßwegen keineswegs wollen bestraffet seyn: denn wenn einer im Vorbeygehen ihnen deßwegen einen Verweiß giebt, so antworten sie alsobald: Ich bin Herr in meinem Hauß, und kan meinen Hund abprüglen, wenn es mir gefält.

Wenn eine Frau sich vergehet, und ertappet wird, so kostet sie der Ehebruch oft das Leben. Die Mädgen sind durchgehens sehr eingezogen, und können nicht leiden, daß man sie vexire

oder

oder mit ihnen schertze. Geschiehet es aber, daß einige unter ihnen einmahl einen Fehltritt heimlich thun, so wird die Sache in der Familie geheim gehalten, biß daß sie bekant und sie eine Hure wird; in diesem Fall setzet man sie vor die Thür heraus.

Sie lieben ihre Kinder recht hertzlich, und wenn ein Knab gebohren wird, so halten sie seufzende Feste, welche also genennet werden wegen des wunderlichen Geschreyes, das sie machen, welches unserm Seufzen und Aechzen vielmehr ähnlich ist. Zu einer solchen Zeit haben sie grosse Lustbarkeiten auf ihre Weise. Sie halten auch zum zweyten mahl Fest, wenn der Knab den ersten Zahn bekommt; und wenn er das erste mahl ein grosses Wildpret von der Jagd bringt, so geben sie zum dritten mahl eine grosse Mahlzeit, weil dieses ein Zeichen ist, daß er zu seinen männlichen Jahren gekommen.

Sie sind tapfere Krieges-Leute, und ihre Nachbarn fürchten sich sehr vor ihnen; weil sie das einzige Volck sind, welches sich unterstehet denen Iroquesern * im Feld die Spitze zu bieten. Ehe sie aber in den Krieg ziehen, so probiren sie ihre Tapferkeit in einer Schlacht-Ordnung wider ihre Weiber; wenn es nun geschiehet, daß sie in diesem Treffen überwunden werden, so erhohlen sie sich nach ihrer Niederlage, und bekommen einen Muth; sie zweiflen alsdann auch nicht, daß sie in ihrem vorhabenden Feld-Zug siegen werden. Im Gegentheil aber, wenn das Weib zu schwach ist und verliehret, so nehmen sie daraus ein böses Wahrzeichen. Ich gestehe, daß diese Aufführung ein wenig seltsam und abgeschmackt scheinet; gleichwohl aber, wenn man sie etwas genauer betrachtet, so wird man befinden, daß sie gescheid

* Das sind die Indianer, welche in dem Land, das hinten an Neu-Engelland liegt, wohnen.

und vernünftig sey. Denn in dem ersten Fall wird der Mann desperat, weil er nicht getrauet, nach Hauß zu kehren, wenn er den Sieg nicht erhalten hat, indem er befürchtet, er mögte zum zweyten mahl von seiner Frauen mit dem Prügel geschlagen werden. Derjenige, welcher Herr in seinem Hause ist, weiß, wie er es machen soll, damit er wohl empfangen werde, es mag ihm in seinem Feld-Zug vor ein Unglück widerfahren seyn, wie es immer wolle.

Ihre Art, den Krieg anzukündigen, ist gantz schlecht und natürlich, aber doch sehr nachdrücklich. Weil es eine Sache ist, welche sie alle insgesamt angehet, so wird sie, wie wir schon oben angemercket haben, in einer allgemeinen Versamlung der Oberhäupter oder der Befehlshaber ausgemacht. Wenn sie nun zusammen beruffen worden sind, so träget einer unter ihnen die Ursach vor,

vor, warum sie zusammen beruffen worden; er beklaget sich offentlich über das Unrecht, und über die Beleidigungen, welche der Feind ihm zugefüget hat; darauf hebet er seine Hände empor, mit welchen er eine Hacke hält, und bezeuget offentlich, daß er das Unrecht rächen wolle; die andern, welche sich niemahls entziehen, ihn in dem Streit zu unterstützen, folgen seinem Exempel, und ein jeder hebt seine Hacke in die Höhe. In dieser Positur stellen sie sich alle hart aneinander, und ruffen mit einem finstern und verdrießlichen Murmelen: **Ergreiffet die Waffen;** darauf ein grosses Getöß erfolget, welches durch das aneinander stossen vieler kleinen Kiesel-Steinen in einer Gurcken-Flasche verursachet wird, dadurch die Gemüther aufgebracht und erhitzet werden.

Wenn ein Hauß-Vatter stirbt, so wird der Cörper sogleich aus der Hüt-

te heraus getragen; diese Hütte stecken sie denn mit Feuer an und verbrennen sie mit allem was darinnen ist. Darauf wird der Leib an vielen Orten zerschnitten und zerfleischet, und wenn sie die Eingeweide heraus genommen haben, so leget man sie hin, daß sie getrocknet werden. So bald sie meynen, daß sie auf solche Art genug zubereitet seyen, daß sie nicht mehr verfaulen können, so begraben sie dieselbe und zieren das Grab inwendig und auswendig mit ihren besten Sachen aus.

Ihre Arzeney-Wissenschaft ist sehr gering; sie bestehet nur in der Erkäntnüs zweyer oder dreyen Simplicium; und wenn sie eine Kranckheit überfällt, so erlangen sie von der Artzeney wenig Hülfe. Dahero brauchen sie etwas zur Vorsorge, und suchen ihre Gesundheit durch viele Bewegungen, die sie sich machen, und durch den öftern Ge-

brauch

brauch der Bäder und des Schwitzens zu erhalten.

Wenn einer durch seine Geschicklichkeit davon kommen ist, der da hat ersauffen wollen, und hat eine grosse Menge Wassers in sich geschluckt, so geben sie ihm alsobald eine Clistier von Tobacks-Rauch, und darauf hängen sie ihn mit den Füssen an einen Baum. In solchem Zustand entlediget sich der Magen geschwind von der grossen Menge Wasser, davon er gedruckt wurde.

Endlich so ist zu mercken, daß es ein sehr faules Volck ist, welches gar keine Vorsichtigkeit gebrauchet. Sie wollen sich gar keine Mühe geben, sich einen guten Vorrath zu verschaffen, wenn etwa ein Mißjahr, oder sonsten ein Nothfall sich ereignen solte. Sie meynen, daß sie hinlänglich genug haben, wenn sie so viel Land besäen, als es nöthig sey, um so viel Getreide her-

vorzubringen, daß sie sich davon biß auf die nechste Jahres-Zeit erhalten können; dergestalt, daß wenn die Erndte zu allem Unglück fehlschläget, so leben sie elendiglich, und leiden lieber einen grossen Mangel auch mitten im Uberfluß, als daß sie sich die Mühe geben solten zu jagen, und so viel Wildpret zu fangen, davon sie sich auf eine angenehme Weise erhalten könten.

Es bedarf keiner grossen Mühe, dieses in das Werck zu richten: Denn das Land ist voll von allem, was zur Unterhaltung des Lebens nöthig ist: und eine jede Jahres-Zeit kan einen hinlänglichen Unterhalt vor die Einwohner verschaffen, wenn sie auch noch so Zahlreich wären, als irgend in einem Theil von Europa. Es ist nichts leichters als genugsamen Vorrath zu machen, der von einer Jahres-Zeit biß zur andern dauren kan, und sich vor den Kranckheiten

heiten oder andern Zufällen zu verwahren, welche entstehen können.

Im Monat October und November fängt die Biber- und Elends-Jagd an, welche einen guten Theil des Winters durch währet. Im December, oder vielmehr in den zwey letzten Monaten des Jahres kommen Fische die man Ponamo nennet, welche auf dem Eiß leichen; von diesen Fischen kan man so viel fangen, als man will. Ich halte sie vor eine Art Meer-Hunde.

Das ist auch die Zeit, da die Schild-Kröten ihre Eyer legen. Die Bären, die Fisch-Otter und Hasen machen auch einen Theil des Reichthums in dieser Jahres-Zeit aus, welche noch über das mit vielen Arten von wilden Gevögel versehen ist, als Rebhünern, Enten, Kriech-Enten, Trappen und andern dergleichen. Die Flüsse

und Seen sind mit Wasserhünern, mit Witgeons (eine gewisse Art von jungen aus dem Nest genommenen Raub-Vöglen) und mit andern Arten von Fluß-Vögeln an allen Orten bedeckt.

Im Monat Januarius kommen die See-Wölfe in grosser Menge den Fluß herauf. Das Fleisch dieses Thiers ist gut zu essen, weil es einen guten Geschmack hat, und gesund ist. Von dem Anfang des Februarii an biß in die Mitte des Mertzen ist die beste Zeit zur Jagd des Caribou, wie auch der Gemsen und der Hirsche.

Gegen das Ende des Monats Mertz fangen die Fische an zu leichen; sie kommen mit so grosser Menge in die Flüsse, daß man es nicht glauben kan, wenn man es nicht gesehen hat. Der erste so da komt ist der Störtz, welcher allhier drey mahl so groß ist, als in Europa. Die Ufer der Flüsse sind gleichfals mit Trappen bedecket, welche hie-

her

her kommen, ihre Nester zu bauen. Die Eyer dieser Vögel sind fast hinlänglich genug, denen Einwohnern in dieser Jahres-Zeit Unterhalt zu verschaffen, und zwar so, daß diese Vögel an der Vermehrung ihres Geschlechts dadurch nicht gehindert werden.

Nach diesem bringen der Stör und der Salme die schöne Zeit mit, und alsdann sind alle Höhlen der Felsen und andere einsame Oerter mit Nestern von allerley Gattungen Vögel angefüllet.

Ausser diesem Uberfluß an Lebens-Mitteln, welche auf einander folgen, und welche eine angenehme Abwechselung machen, kan man den Stockfisch als die gewöhnliche Speise des Landes ansehen; und wenn diese Völcker nur wolten die Felder bauen und besäen, Vieh versorgen, und das Geflügel aufziehen, so könte der Fischfang und die Jagd von grossem und kleinem Wildpret

ihnen zur Bewegung und zur Lust die-
nen.

Die Einwohner werden insgesamt sehr alt, und man bemercket als etwas besonderes, daß einer von ihren Sagamos, mit Nahmen Mamberton über hundert Jahr alt war, als er sturbe. Meinem Bedüncken nach, ist dieses nichts so auserordentliches, welches eine besondere Anmerckung verdiene, als nur die curiöse und merckwürdige Geschichte, welche sich wie man erzehlet, mit diesem gedachten Sagamo in den letzten Tagen seines Lebens solle zugetragen haben, dabey der Verstand und die Gemüths-Beschaffenheit unserer obgemeldeten Jesuiten sich auf eine merckwürdige Weise gezeiget. Einer von ihnen erzehlet die Geschichte also:

Die Missionarien schmeichelten diesem Befehlhaber, welcher kurtz zuvor zum Christlichen glauben war bekehret worden auf eine ausserordentliche Weise,

weil

weil das Exempel einer unter den Wilden so hochgeachteten und vornehmen Persohn ihnen einen gar besondern Dienst in dem grossen Werck ihres Amtes thun konte. Allein nach seiner Bekehrung hatte er das Unglück, daß er in seinem Hauß von einer gefährlichen rothen Ruhr angegriffen wurde; in diesem Zustand bewiesen unsere Ehrwürdige Patres eine recht Christliche Liebe, indem sie ihn nach Port-Royal mit grosser Sorgfalt bringen liessen; allwo ein Apothecker und andre dienliche Artzeney-Mittel vor seinen Zustand waren. Dem allen ungeachtet machte die Kranckheit alle ihre Bemühungen zu nichte, und weil der Indianer nahe an dem Ende seines Lebens war, so bezeugte er ein grosses Verlangen, daß man seinen Cörper nach seinem Tod in seine Stadt bringen solte, damit er daselbst zu seinen Voreltern mögte begraben werden. Der Stadthalter machte keinen Anstand diesem sterbenden Menschen

schen seine Bitte zu verwilligen, welche an sich vernünftig und natürlich war. Allein kaum war unsern eifrigen Mönchen dasjenige, was der Stadthalter gethan hatte, zu Ohren gekommen, so begaben sie sich an den Ort, wo der Krancke war, und schrien offentlich, es seye dieses eine Gottlosigkeit und eine Entheiligung, wenn man den geheiligten Leib eines Christen an einen heidnischen Ort, der noch nicht geheiliget worden, begraben wolte. Sie stelleten ihm vor, was vor ein grosses Aergernüs aus diesem Verfahren überhaupt wider die Religion entstehen würde, und bezeugten insonderheit, es seye ihnen nach den Reglen ihrer heiligen Mutter der Kirchen verbotten, an einem solchen Ort ein Leichen-Begängnis zu halten.

Der Stadthalter stellte ihnen vor, daß man diesen Einwurf bald heben, und die Sache leicht machen könte; weil alles, was sie zu thun hätten, nur darauf

auf ankäme, daß sie den Ort vorhero durch die gehörige Einweyhung zubereiten sollten; denn er wuste wohl, daß sie mit einer solchen Macht den Ort zu weyhen versehen wären. Darauf sie alsobald antworteten: die Sache wäre so leicht nicht, als er sich einbilde, weil der Ort nicht eher könte eingeweyhet werden, als biß er vorher in den Stand gesetzt worden, diese Einsegnung anzunehmen; daher müsse man alsobald alle Cörper der Heyden ausgraben, und sie anderwärtig hinbringen lassen. Allein solches, wie sie sagten, würde Mamberton selbst niemahls zulassen.

Nachdem sie also den Commendanten zum Stillschweigen gebracht hatten, so besuchten sie den Sterbenden, der ein unglückseliger Stifter und Urheber alles dieses Unglücks und Unordnung war: Sie fanden ihn auf seinem Siech-Bette in einem sehr schwachen und ohnmächtigen Zustand; Sie wusten wohl,

wohl, daß dieser Zustand sehr bequem sey, allerley Vorstellungen und Bewegungen anzunehmen. Darauf machten sie ihm die Ohren voll von Angst, Furcht und Schrecken, indem sie ihm den gefährlichen Zustand vorstelleten, darinnen seine Seele nothwendig seyn müsse, weil er so gottlose Gedancken in seinem Hertzen hege, daß er wolle an dem Ort seiner Geburt begraben seyn; und hielten ihm vor, daß wenn er diese unerlaubte Begierde nicht dämpfe, und sich nicht ergebe, seinen Leib auf einen Gottes-Acker begraben zu lassen, so müsten sie ihn als einen solchen Todten ansehen, der ausser dem Schoos der Kirchen gestorben wäre, und folglich könten sie nicht anders, als ihn ewig vor verdamt halten. Endlich machten sie damit den Beschluß, daß sie es seinem verwirrten Gehirn wolten beymessen, welches von Wahnwitz eingenommen und gantz verwirret sey, und welches sie vor die wahre

re Würckung seiner Kranckheit hielten.

Der Arme Sagamo, welcher durch ihre Gewaltthätig und Ungestümmigkeit gantz verwirret war, hatte im geringsten keinen Lusten, mit ihnen in dem letzten Augenblick seines Lebens einen Streit anzufangen; er wünschte vor diesmahl nichts mehr, als daß man ihn in Ruhe lassen solle, damit er ruhig in die andere Welt gehen möge, und sagte zu ihnen, in seinem letzten Athemzug: Sie wüsten besser als er, was zu thun sey, und wenn er würde gestorben seyn, so könten sie mit seinem Leib machen, was sie wollten. Also sturb der Sagamo Mamberton, welcher sich zu dieser Würde empor geschwungen, weil er den Stand eines Automoin, das ist eines solchen Menschen angenommen hatte, der die meiste Zeit seines Lebens in den Teufels-Künsten, in Ketzereyen und Zaubereyen

zu-

zubrachte. Dessen ohngeacht aber wurde er durch den unermüdeten Eifer und durch die ausserordentliche Liebe dieser geistlichen Vätter dahin gebracht, daß er endlich als ein wahrer Heiliger sturbe, und ihm wurde ein Leichen-Begängnüs mit so grossem Pracht und Herrlichkeit gehalten, als man dem Stadthalter selbst immermehr hätte halten können.

Mitterweile als dieses zu Port-Royal vorgieng, so hatte man in Franckreich einen neuen Anschlag gefasset, wie man sich von dem Fluß Pentagoet, welcher dreyßig Meile Süd-West von dem Fluß St. Croix lieget, meister machen könne. In dieser Absicht brachte man im Jahr 1613. eine gewisse Anzahl Menschen hieher, welche mit Missionarien wohl versehen waren; und weil sie niemand fanden, der sich ihnen widersetzte, so stiegen sie ans Land und richteten alsobald eine Schantze auf.

Die-

Diese Unternehmung aber wurde zu nichte gemacht, und die angelegte Pflantz-Stadt gäntzlich zerstöhret, ehe das Volck Zeit hatte, sich ordentliche Wohnungen zu machen und einzurichten. Denn als der Stadthalter in Virginien, welcher seit vielen Jahren ein Privilegium über diese Küste biß auf die Breite von fünf und viertzig Grad gegen Norden erhalten hatte, von einigen seiner Leute benachrichtiget worden, welche den Fischfang auf einer kleinen Insul mit Nahmen Montdesert, nahe bey dem Ausfluß dieses Flusses hatten, daß man allhier wider sein Recht einen Ort von so grosser Wichtigkeit in Ansehung der Handlung eingenommen habe, so schickte er alsobald Argol, den Admiral des Geschwaders mit drey Kriegs-Schiffen noch in diesem Jahr ab, um sich in diese Gegenden zu begeben, welcher bey seiner Ankunft die Schantze in Brand steckte, und alles Volck der Pflantz-Stadt mit ihren

ren Missionarien als Kriegs-Gefangene mit sich hinwegnahm. Darauf gieng er auf Port-Royal loß, und weil er fande, daß die Frantzosen diesen Ort verlassen, und bey seiner Annäherung die Flucht in die Waldungen genommen hatten, so steckte er gleichfals diese Vestung an, und ruinirte zugleich alle Häuser, Gebäude und andere Wercker, welche daselbst waren, daß also in einem Tag verbrannt wurde, was die Frantzosen seit wenig Jahren mehr als hundert tausend Thaler zu bauen gekostet hatte. Als Argol seinen ihm aufgetragenen Befehl vollzogen hatte, so kehrte er wieder nach Virginien zurück; worauf nach seiner Rückkehr die Einwohner wieder nach Port-Royal gekommen sind, allwo sie obgedachter Herr Poutrincourt, welcher seinen Handel noch fortsetzte, sie das Jahr darauf fande.

Das Land blieb in diesem Zustand doch mit einer geringen Veränderung

biß

biß auf das Jahr 1621. als der König Jacobus der I. es dem Grafen von Stierling durch ein öffentliches Patent schenckte, darinnen er es Neu-Schottland nennete, welchen Nahmen es seit der Zeit behalten hat. Dieser Herr ernannte kurtz darauf einen Abgeordneten, welchen er dahin schickte, dieses Landes sich zu erkundigen, und einen bequemen Ort auszuwählen, woselbst man vor die Residentz des Stadthalters ein Hauß bauen könte. Als dieser Edelmann auf der südlichen Küste ankam, so lief er in zwey kleine Hafen ein, welche nicht weit von dem Sand-Vorgebürge lagen, er hielt sich aber nicht lang weder in dem einen noch in dem andern auf, sondern kehrte kurtz darauf durch Terre-Neuve nach Engelland zurücke. Von derselben Zeit an stunde seine Hoheit von seinem Vorhaben ab, und bediente sich seines Privelegii nicht weiter.

Die Frantzosen machten sich diese Nachläßigkeit zu nutz: fuhren fort nach wie vor zu handlen, und breiteten sich nach und nach an unterschiedenen Orten des Landes aus, weilen sie keinen Widerstand funden, biß auf das Jahr 1627. Als aber das gute Verständnüs zwischen beyden Kronen Franckreich und Engelland, durch die Belagerung der Stadt Rochelle war unterbrochen worden, so gab ein vertriebener reformirter Frantzose, mit Nahmen Slirck, der sich am Englischen Hofe in Gnaden setzen wolte, denen vornehmsten Ministern des Königs, von dem damahligen schlechten Zustand seiner Landes-Leute zu Quebec Nachricht. Zur Belohnung dieser guten Absicht gab man ihm fünf Kriegs-Schiffe unter sein Commando, mit dem Befehl, daß er die Frantzosen aus allen Orten und Enden in Canada vertreiben solte, und weil Neu-Schottland in diesem Befehl mit begriffen

griffen war, so begab er sich dahin, und zerstöhrte alles, was er fande, das die Frantzosen angebauet hatten, ausgenommen ein einziges auf dem Sand-Cap, angebautes Fort, welches ein Frantzösischer Edelmann Nahmens la Tour als eine gute Vestung erbauet, die er auch selbst bewohnte und commandirte.

Der Vatter dieses Edelmanns, welcher sein Vatterland unter dem Vorwand der Religion zur Zeit der Belagerung Rochelle verlassen hatte, hielte sich in Londen auf, und weil er ein verständiger und kluger Mann war, so fande er Gelegenheit, sich bey einer Ehren-Dame der Königin einzuschmeichlen, und ihre Liebe und Gewogenheit zu erlangen, also daß sie sich mit ihm vermählte. Nach der Heyrath bediente sich seine Gemahlin der Genade, welche sie bey der Königin ihrer Gebieterin hatte, um ihrem Gemahl die

Ehre eines Baronet * von Neu-Schottland zu erhalten, welcher aus Erkäntlichkeit gegen diese Genade sich anheischig machte, die Engelländer in den Besitz dieser Vestung zu setzen. Die Sache liesse sich dem Ansehen nach wohl thun, und weil er versicherte, daß es glücklich von statten gehen würde, so rüstete man alsobald zwey Kriegs-Schiffe aus, um die Sache in das Werck zu richten, und weil er mit einer gehörigen Land-Macht versehen war, so begab sich der neu gemachte Baronet mit seiner neuen Braut zu Schiffe, welche er beredet hatte, ihn auf dieser Reise zu begleiten.

So

* Ist ein Ritter-Orden, welchen Jacob I. König von Engelland gestifftet hatte, und welchen er einem jeden ertheilte, weil er gedachte, dadurch seine Einkünfte zu vermehren und sich viele Anhänger zu machen. Man hat es ihn hierinnen nachgethan, wie in Hübners Zeitungs-Lexicon unter dem Wort Baronet zu sehen.

So bald sie vor dem Sand-Cap angekommen waren; so stieg la Tour, der Vatter, zuerst an das Land, und als er in die Vestung zu seinem Sohn geführet wurde, so eröfnete er die Versamlung mit einer weitläuftigen Erzehlung seines über die massen grossen Ansehens bey dem Hofe zu London, und hielte ein lange Rede von den wichtigen Vortheilen, die er sich von demselben versprechen könte. Er fügte hinzu, daß es nur allein bey seinem Sohn stünde, auf gleiche Art sein Glücke an diesem Hof zu machen; und damit er ihn von der Warheit dessen, was er ihnen vorstellete, überzeugen mögte, so zeigte er den Wappen des neuen Baronet-Ordens vor, davon er sagte, daß er vor ihn bestimmet sey, und berichtete zugleich seinem Sohn, daß er völlige Gewalt habe, ihn in der Stadthalterschaft seiner Vestung zu bestättigen, wenn es ihm anders gefällig wäre, sich vor seine Britannische Majestät zu erklären.

Der junge Commandant hörte die Rede seines Vatters mit grossem Unwillen und Verwunderung an, und hatte gar keinen Anstand, sich also zu erklären, was er in solchen Umständen zu thun vor nöthig erachtete. Er versicherte alsobald seinen Vatter, daß er sich sehr betrogen habe, wenn er glaube, sein Sohn seye eben so verzagt und liederlich, daß er die Vestung in die Hände der Feinde seines Vatterlandes übergeben werde; und ließ ihn wissen, daß er entschlossen sey, sie vor den König seinen Herrn zu erhalten, so lange ein Tropfen Blut in seinem Leibe wäre. Er sagte ihm, daß er vor die hohe Ehre, welche der König von Engelland ihm anzubieten, allergenädigst geruhen wollen, sehr verbunden sey; allein er bezeugte zugleich, daß er ohnmöglich sich so demüthigen könte, sie durch Hintansetzung seiner Treue gegen seinen rechtmäßigen Herrn zu verdienen, und beschloß seine Rede; er seye vollkommen überzeugt,

daß

daß der König, welchem er zu dienen die Ehre habe, genugsam im Stande wäre, ihn zu belohnen, also daß er ihm keine Gelegenheit geben wolle, den Verlust zu bedauren, welchen ihm seine abschlägige Antwort verursachen könte; inzwischen aber möge es gehen wie es wolle, so solte ihm seine veste Uberzeugung, daß er seine Pflicht gethan und seine Treue gegen seinen rechtmäßigen Herrn standhaft gehalten habe, an statt der Belohnung dienen.

Der Vatter, der mit dieser Antwort, zu welcher er sich im geringsten nicht versahe, übel zufrieden war, kehrte in sein Schiff zurücke, daraus er seinen Sohn von eben dieser Sache mit den zärtlichsten und nachdrücklichsten Worten schrieb. Allein er richtete mit diesem Brief nichts aus. Endlich gab er dem Commandanten zu verstehen, daß er im Stand seye, mit Gewalt zu bewerckstelligen, was er durch sein Bitten

ten nicht habe erhalten können, und bat ihn wohl zuzusehen, daß, wenn sein Volck einmahl an das Land getretten wäre, es alsdenn nicht mehr Zeit wäre, wenn er sich wolte gereuen lassen, daß er die vortheilhafte Vorschläge, die man ihm gethan hätte, nicht angenommen habe; und zum Beschluß ermahnte er ihn mit aller vätterlichen Gewalt, er solle ihn nicht zwingen, mit ihm seinem eigenen Sohn, als mit einem Feind zu verfahren.

Nach diesen Drohungen fragte der Sohn eben so wenig, als nach den Ansuch- und Verheissungen, welche an ihn vorhero ergangen waren, daß endlich der Vatter gezwungen wurde, das äusserste anzuwenden. Darauf wurden die Völcker an das Land gesetzt, und die Vestung ohne langes Verweilen angegriffen. Der Commandant vertheidigte aber den Platz zu ihrer grösten Verwunderung mit solcher Hartnäckig-

näckigkeit und Tapferkeit, daß, als der General, welcher sich nur vorgenommen hatte, mit seinem Volck ein Ansehen auf dem Lande zu machen, und nicht glaubte, daß er einigen Widerstand finden würde, sahe, daß viele von seinen Leuten getödet wurden, ohne etwas wichtiges ausgerichtet zu haben, so würde er der Unternehmung in zweyen Tagen überdrüßig, und beschloß die Belagerung aufzuheben; weil man nun in einem gehaltenen Kriegs-Rath damit zufrieden war, so gab derselbe dem Vatter la Tour Nachricht, von dem was darinnen vorgegangen war.

Niemahls war ein Mensch bestürtzter als er, da er diesen Schluß des Kriegs-Raths hörete. Es war ihm dieses ein rechter Donnerschlag, welcher ihn in die gröste Verwirrung und in die äuserste Beschämung setzte. Er getraute sich nicht mehr, an dem Englischen Hofe zu erscheinen, an welchem er mit

so

so grossem Vertrauen vor die Willfähigkeit seines Sohnes Bürge worden, und an welchem von nichts anders als von einem gewissen glücklichen Ausgang die Rede war. Kurtz, das eintzige Mittel, welches ihm noch übrig blieb, und dazu er sich entschlosse, war, sich der Gnade seines Sohnes zu unterwerffen, und sich gantz und gar auf seine natürliche Gütigkeit zu verlassen.

Es war aber noch eine Hindernüß zu überwinden, nemlich wie er diese traurige Begebenheit seiner Gemahlin vortragen solle. Endlich muste die Schamhaftigkeit der Nothwendigkeit nachgeben, daher nahm er die Zeit wohl in acht, als sie allein waren, und gab ihr Nachricht von dem mißlichen Zustand seiner Sache, wie wir oben schon erzehlet haben, und sagte zu ihr: daß die wichtigste Ursache, welche ihn angetrieben habe, diese Reise zu thun, seye seine veste Meynung gewesen, mit welcher

cher er sich geschmeichelt habe, dadurch Gelegenheit zu finden, ihr in America einen glücklichen und beständigen Aufenthalt zu verschaffen, aber sein böses Verhängnüs habe verursachet, daß alle diese angenehme Vorstellungen verschwunden wären; er könte ihr also nicht zumuthen in dem Land zu bleiben, weil er nicht vermögend wäre, sie in einen solchen Stand zu setzen, der ihr angenehm seyn könte; daher überließ er ihr die freye Wahl, zu ihren Verwandten und Freunden zurück zu kehren.

Hierauf antwortete die Dame mit einer ausnehmenden Großmuth, welches nichts gemeines, sondern etwas gantz besonders war: Das heilige Gelübde, welches sie vor dem Altar bey ihrer Heurath gethan hätte, wäre auf ihrer Seiten ohne einigen Vorbehalt geschehen, und also solle es allezeit die unveränderliche Richtschnur ihres Lebens seyn. Er mög-

mögte sie in einen Theil der Welt hinführen, wohin er wolle, oder es mögte seine Umstände in diesem Lande beschaffen seyn, wie sie immer wollen, so hielte sie sich verbunden, alles Unglück das ihm widerfahren könte, mit ihm zu theilen, und darinnen solte ihre gröste Glückseligkeit bestehen, wenn sie sein hartes Verhängnüs lindern, und ihm seine Trübsahlen leichter machen könte. Der la Tour, welcher durch die edle Großmüthigkeit seiner Frau gantz entzücket, und zugleich zum Mitleyden beweget wurde, ließ alsobald mit seinem Sohn von der Sache reden, und als er ihm seine betrübte Umstände vorgestellet hatte, in welche er wider alles Vermuthen gerathen war, so bat er den Commandanten demüthig, er mögte ihm erlauben, seine übrige Tage in Acadien zuzubringen.

Der junge la Tour nahm diesen Antrag mit einer ihm natürlichen Liebe

und

und Freundlichkeit an, und gab zur Antwort: obgleich die Aufführung seines Vatters in Ansehung seiner, nicht könte entschuldiget werden, so wäre ihm gleichwohl dieses gantz unerträglich, wenn er gedencke, daß wenn er ihn in die Gefahr setze, wider in Engelland zurücke zu kehren, er allem Ansehen nach daselbst bald einen schimpflichen Tod würde leyden müssen; daher wolle er ihm gerne bewilligen, daß er seine Zuflucht und einen sichere Aufenthalt bey ihm nehme, doch mit diesen ausdrücklichen Vorbehalt, daß er dieses unverbrüchlich in acht nehmen solle, daß weder er noch seine Frau innerhalb denen Mauren der Vestung, bey welcher Gelegenheit es auch seyn mögte, jehmahls kommen solten. Im übrigen aber, wolle er sie auf das Beste, so viel ihm immer möglich seye, versorgen und erhalten, daß es ihnen an nichts ermanglen möge.

Die Bedingung des Sohnes schiene ein wenig zu streng zu seyn; allein anjetzo war es die Zeit nicht, daß der Vatter mit dem Sohn disputirte. Er nahm also die Anerbietung auf die vorgeschlagene Bedingung mit Freuden an. Das Ehe-Paar mit ihrer Gesellschaft, welche aus zwey Manns- und zweyen Weibs-Personen bestunde, wurde mit allen ihren Haabseeligkeiten an das Land gesetzt, und wenige Tage hernach giengen beyde Schiffe wieder unter Seegel nach Engelland zurück.

Der junge la Tour trug nun Sorge, daß vor diese Leute ein bequemes Hauß, so bald als es möglich war, aber in einer gewissen Entfernung von der Vestung, mögte gebauet werden. Die Lage war da herum in Ansehung des guten Erdreichs sehr angenehm, wie sie dann auch ihr Leben auf viele Jahre ruhig hinbrachten. Kurtze Zeit hernach, nemlich im Jahr 1689. nachdem

dem die Frantzosen die Stadt Rochelle eingenommen hatten, wurde der König Carl I. dahin gebracht, daß er einen Vertrag unterschrieb, vermöge welchem gantz Canada denen Frantzosen übergeben wurde; und sie sorgten, daß Neu-Schottland unter dem Nahmen Acadien in diesen Vertrag zugleich mögte mit begriffen werden. Man sagt, daß der Mylord Montagu diesen Rath gegeben habe. Die Frantzosen verwunderten sich so sehr über die auserordentliche Willfährigkeit des Englischen Hofes in dieser Begebenheit, daß sie nicht wusten, was sie davon gedencken solten.

Es ist wahr, daß die Colonie von Neu-Engelland dazumahl erst in ihrer Geburt und im Anfang ihrer Aufrichtung war; sie erforderte daher eine besondere Sorgfalt, sie ins Werck zu richten und zu verbessern, welches die Engelländer um dieselbe Zeit einiger

Massen abhalten konte, vor die Angelegenheiten von Neu-Schottland die nöthige Sorge zu tragen; allein das kan nimmermehr eine hinlängliche Ursach seyn, (wie die Frantzosen solches vorgeben) als ob sie durch einen ordentlichen Vertrag davon abgestanden wären. Ich will die Geheimnüsse des Hofes, der Regierung, noch eines andern nicht untersuchen; allein es scheinet sehr wahrscheinlich zu seyn, daß diese Ubergab von Neu-Schottland aus einer Höflichkeit gegen die Königin geschahe, welche eine Schwester Ludwigs des XIII. des damaligen Königes in Franckreich war; und die Geneigheit des Königes Carl des I. gegen seine Gemahlin, welche bekant genug ist, kan uns in dieser Muthmassung stärcken.

Doch dem seye, wie ihm wolle so ist gewiß, daß die Frantzosen, nachdem sie also den Besitz von diesem Lande erhalten

ten hatten, keine Zeit verlohren, gehö-
rige Maas-Reglen zu nehmen, um al-
len Vortheil von ihrem neuen erhalte-
nen Lande einzusamlen. Zu dem Ende
übergab man diese Landschaft einem ge-
wissen mit Nahmen Razilli, welcher
nachgehends noch zwey Mitgenossen an-
nahm, welche sich mit ihm in dieses er-
haltene Land theileten; daß es also in
drey Theile eingetheilet wurde. Ein
jedes Theil hatte seinen eigenen Stadt-
halter, welcher zugleich ein Eigenthums-
Herr seines ausgetheilten Stück Lan-
des war. Der erste Strich Landes be-
brief in sich das gantze Land auf der
südlichen Seite des Flusses St.
Laurentii von Neu-Engelland an
biß an Port-Royal. Das andere
begreift in sich denjenigen Theil der
Halb-Insul, welcher liegt zwischen
Port-Royal und dem Vorgebürge
Canso, davon der Stadthalter zu
Heve seine Residentze hatte; und das
dritte erstreckte sich von Canso an biß an

das Vongebürge Gaspe, bey dem Ausfluß des gedachten Flusses.

Diese Stadthalter nun sorgeten vor die Sicherheit des Landes, und zwar ein jeder in seinem Gebiet und Herrschaft, in deme sie an gehörigen Orten Schantzen aufrichteten. In dem ersten Theil wurde die erste Schantze zu Pentagoet, die andere an dem Fluß St. Johann und die dritte zu Port-Royal gebauet. Der andere Stadthalter hatte die Schantze la Tour, welche schon gebauet gewesen, und nebst derselben wurde noch eine zu Heve aufgerichtet. Und der dritte war mit einem guten Wall, damit er sich zu Chadabouctu verschantzet hatte zufrieden, weil er davor hielte, es seye gantz unnöthig, auf der übrigen östlichen Küste unkosten anzuwenden, denn er urtheilte, daß weil sie biß an den Golpho von St. Lorentz angrentze, so wäre sie durch die Insul von Cap-Breton und durch

durch die angesessene Frantzosen an dem Einfluß des Canada-Flusses genug beschützet, zumahl weil es das Ansehen nicht hatte, daß die Engelländer an dieser Seiten her etwas unternehmen würden.

Nachdem man also die Grentzen der gantzen Landschaft eingerichtet hatte, so ist zu mercken, daß dieses das erste mahl war, da die Frantzosen ein unwidersprechliches Recht auf Neu-Schottland erhielten, auch war dieses die Zeit, da sie zum ersten mahl durch Macht und Gewalt die rechte Grentzen setzten. Und also sind dieses eben die alten Grentzen, welche die Frantzosen nunmehro mit mißgünstigen Augen ansehen müssen, welche ihnen die Engelländer jetzo gerne zugestehen.

Als der Zustand von Neu-Schottland oder Acadien in die Ordnung gebracht war, so blieb alles eine geraume Zeit still und ruhig; Ein jeder Ei-

genthums-Herr war bemühet und besorgt, sein Gut, welches er vor sich hatte, gut und nutzbar zu machen, so daß sie sich auch alle an dem Fischfang und dem Peltz-Handel bereicherten.

Aber im Jahr 1647. fiengen die Stadthalter an, sich untereinander zu zancken, und in Uneinigkeit und Mißverständnüs zu gerathen, welches nicht nur den Weg zu ihrem eigenen Verderben bahnte, sondern auch die gantze Landschaft an ihren rechtmäßigen Ober-Herrn wieder brachte.

Denn der eine Stadthalter mit Nahmen Charnise, welcher auf den Razilli gefolget, und viel reicher und mächtiger als die übrigen war, der auch vermöge der ersten Verordnung einige Aufsicht und Herrschaft über die andern Stadthalter hatte, machte den Anschlag, die zwey andern aus ihren Gütern zu vertreiben, und die gantze Handlung allein an sich zu ziehen.

Damit

Damit er solches aber desto besser ins Werck richten mögte, so fieng er an, seine Colonie von Heve nach Port-Royal zu versetzen, welches die Haupt-Stadt von dem westlichen Theil war, und welche dem jungen la Tour zur Belohnung seiner Dienste, davon wir oben Meldung gethan haben, war gegeben worden; als er nun seinen Entzweck so weit erreichet hatte, so war nun seine fürnehmste Sorge, wie er sich der Vestung und der angebauten Häuser und Güter bemächtigen mögte, welche an dem St. Johann Fluß waren, allwo der la Tour seinen Auffenthalt hatte. Und weil er in Erfahrung gebracht, daß der Commandant die Art der Indianer angenommen, und daß er die Aecker und Felder nicht bauete sondern müßig liegen ließ, und daher den grösten Theil seiner Besatzung heraus-gezogen hatte, um Futter zu hohlen, so bediente er sich dieser Gelegenheit, und begab sich mit seinen Völckern auf den

Weg, in der Absicht die Vestung zu überrumpeln, und von dem Platz Besitz zu nehmen.

Die Frau la Tour, welche mit sehr wenig Soldaten, zurücke geblieben war, gerieth in die gröste Bestürtzung, wie man sich bey einem so unvermutheten Angrif leicht vorstellen kan; gleichwohl aber erholte sie sich gar bald von ihrer Furcht wieder, und beschloß, sich auf das äusserste zu wehren, wie sie sich dann auch so wohl vertheidigte, daß die Belagerer drey Tag lang zurück getrieben wurden; allein an dem vierten Tag, als einer von ihren Leuten, der ein Schweitzer war, seinen Posten verlassen und durchgegangen war, wurde ihr berichtet, daß die Feinde die Sturm-Leitern schon angeschlagen, und nun im Begrif wären, die Mauren zu übersteigen. Auf diese Nachricht lief sie an den Ort hin, stieg auf den Wall, und stellte sich auf der Mauer an der Spi-

tze ihrer kleinen Besatzung dar. Als die Belagerer ihre Entschliessung sahen, und zugleich bemerckten, daß mehr Soldaten da wären, als sie daselbst anzutreffen vermeinet, so sagten sie, der Platz wäre in einem bessern Vertheidigungs-Stande, als man ihnen berichtet habe. In dieser Meynung wurden sie gezwungen, mit ihr eine Capitulation auf ehrliche Bedingungen einzugehen, und dieser zu folge übergab man die Vestung.

Als aber der General in die Vestung kam, und gewahr wurde, was er vor einer handvoll Volck eine so vortheilhafte Capitulation zugestanden, so erklärte er sich im grösten Zorn, weilen dieser Vorgang ohnehin seinem Stand und Ansehen schimpflich seye, daß er in dem Accord betrogen wäre worden, und wolte daher an die Vergleichs-Puncten nicht gehalten seyn, er bemächtigte sich auch würcklich der gantzen Besatzung,

machte selbige auf Gnade und Ungnade zu Kriegs-Gefangenen, und ließ sie endlich insgesamt biß auf einen einzigen, welcher davon flohe, weil er den Scharfrichter abgegeben, aufhängen. Das allerniederträchtigste und empfindlichste dabey war noch dieses, daß er die Dame nöthigte, die gantze Execution mit einem Strick an dem Halse mit anzusehen.

Mittlerweile, als die Sachen in einen solchen Zustand der Unordnung und Verwirrung waren, indem die drey Stände dieser Landschaft den Besitz ihrer zugehörigen Ländereyen mit dem Degen in der Faust einander strittig machten; so gebrauchten die Bostoneser, * welche seit verschiedenen Jahren vielfältiges Unrecht und Schmach wegen ihrem Fischfang erlitten hatten, diese Gelegenheit zu ihrem Nutzen, um die Frantzosen völlig

* Boston ist die Haupt-Stadt in Neu-Engelland.

lig aus ihrem Besitz herauszutreiben. In dieser Absicht schickte man im Jahr 1654. eine Flotte von Neu-Engelland ab, welche bey dieser Unordnung, darinnen dazumahl das Land war, sehr wenig Hindernisse fanden, die zwey Theile gegen Abend und gegen Mittag unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, und nachdem sie sich Heve, Port-Royal, den Fluß St. Johann und Pentagoet versichert hatten, kehrten sie wieder nach Hause, ohne daß sie ihre Absichten weiter als auf Chedabouctu richteten, indem sie davor hielten, das übrige Land wäre zu weit entlegen, als daß es ihnen Unruhe verursachen könne.

Als die Bostonneser dieses Land erobert hatten, liesen sie es nur bey dem bewenden, was ihren eigenen Nutzen betraf, und begnügten sich, daß sie diese Stöhrer der Handlung aus diesem Stück Landes, welches an Neu-Engel-

gelland stösset, vertrieben, und sich dadurch den ruhigen Genuß ihrer Fischerey versichert hatten; übrigens liessen sie die Frantzosen im Besitz des andern Stück-Landes, welches vor ihr mütterliches Königreich von gleicher Wichtigkeit war.

Durch diese unvorsichtige Aufführung gieng in kurtzer Zeit hernach, nemlich im Jahr 1664. durch den Vertrag von Breda alles wider verlohren. Denn weil die Frantzosen, seit der Zeit dieses Vertrags in dem Besitz der einen Helfte vom Land waren, so wurden sie dadurch angetrieben, alles wider zurück zu fodern, welches ihnen unter dem scheinbahren Titul der Widererstattung bewilliget wurde: die Acten davon wurden zu Boston von dem Ritter Willhelm Temple an den Frantzosischen Stadthalter von Canada im Jahr 1670. unterschrieben.

Es ist merckwürdig, daß der Ritter Temple, als er diese Widererstattung ins Werck richtete, bey der Ubergabe von Pentagoet ein wenig Anstand nahm, indem er anführte, daß davon in dem Vertrag nichts seye gedacht worden; allein man gab ihm zur Antwort, daß ein besonderes Verzeichnüs aller Nahmen der Oerter in einem solchen Vertrag so wohl verdrießlich als unnützlich seyn würde, weil es bekant genug sey, daß die Grentzen dieser Landschaft sich von Kinibequi biß an den Fluß St. Laurentii erstrecke. Und als dieser Auslegung zu folge der König von Franckreich in diesem Jahr einen Stadthalter über dieses Stück Land von Neu-Franckreich ernennet hatte, so wurde ausgemacht und versprochen, daß seine Stadthalterschaft von Kinbequi biß an besagten Fluß, über das gantze Land, welches zwischen diesen Gräntzen lag, sich erstrecken solte, und zwar (wie die Worte in dem Instrument

ment ausdrücklich lauten) in Gleichförmigkeit der Besitznehmung, welche im Nahmen Ludwigs des XIII. im Jahr 1630. geschehen ist. Also haben die Frantzosen jederzeit Sorge getragen, die alten Grentzen von Neu-Schottland zu behaupten.

Als die Frantzosen auf solche Art zum Besitz von Acadien durch diese Unterhandlung gekommen waren, so waren sie dahin bedacht, wie sie dasselbe vor einer andern Veränderung in Sicherheit setzen möchten. Der Entwurf davon wurde von dem grossen Colbert damahligen Oberaufseher über das Seewesen in Franckreich gemacht, welcher einen Anschlag zum Vorschein gebracht hatte, wie man sich einen Weg von Quebec biß nach Pentagoet, und den Fluß St. Johann eröfnen solle; damit man durch solchen Weg eine Gemeinschaft miteinander haben, und einen beständigen Briefwechsel zwischen

bey-

beyden Landschaften unterhalten könne, vermittelst welchem sie im Fall der Noth oder eines Einfalls von Seiten der Engelländer, zeitlich genug Hülfe bekommen könten, um allen unersetzlichen Schaden vorzubeugen.

Der Herr Colbert ließ sich diese Sache eifrigst angelegen seyn, und damit er sie desto eher ins Werck richten mögte, so schickte er einen Commissarium von dem Seewesen dahin, um ein richtiges Verzeichnüs von dem gantzen Land aufzusetzen, welches nach diesem Befehl mit allem möglichsten Fleiß und Geschwindigkeit geschahe; weil aber die Leute von Canada dazumahl zu einem Krieg wider die Iroqueser gezwungen wurden, so verhinderte solcher nebst einer Pestilenzialischen Kranckheit, welche viele Einwohner hinweg nahm, zu allem Glück vor Engelland, die völlige Vollziehung dieses Entwurfs.

Gleich-

Gleichwie wir nun diesem Krieg wider die Iroqueser, welcher darzwischen kam, sehr viel zu dancken haben, darinnen sie zu unserm grossen Nutzen und Vortheil denen Frantzosen eine Diversion machten; also wird es nicht undienlich seyn, wenn wir so wohl von der Ursach als von dem Ursprung desselben einige Nachricht ertheilen.

Als ein gewisser Frantzösischer Officier, mit Nahmen Dupuis, eine Colonie von Frantzosen in ein Dorf dieser Indianer verleget hatte, so geschahe es kurtze Zeit hernach, daß ein Streit zwischen einigen Indianern und Frantzosen entstunde, darinnen drey von den letztern sind getödet worden. Der Herr Dupuis, welcher entschlossen war, diese Beschimpfung zu rächen, und deswegen Satisfaction foderte, gab Befehl, daß man alle Iroqueser in dem Dorf gefangen nehmen solle. Nachdem nun dieses ihren Landes-Leuten war zu Oh-

ren

ren gekommen, so beriefen sie einander zusammen, und versamleten sich in so grosser Menge um das Dorf herum, daß die Frantzosen sich zu schwach befanden, sich mit ihnen in eine Schlacht einzulassen. Kurtz, sie sahen kein ander Mittel ihr Leben zu erretten, als die Flucht; alle Wege aber zu entfliehen waren besetzt. Doch bewürckten sie solche endlich noch durch folgende sehr wunderliche Krieges-List.

Unter denjenigen Mitteln, deren sich die Frantzosen bey dem Anfang ihrer Niederlassung in diesen Oerter bedieneten, damit die Indianer ein gutes Vertrauen zu ihnen haben mögten, war dieses, daß sie ihre Kinder einigen von den vornehmsten unter ihnen gaben, daß sie sie an Kindes-Statt aufnehmen mögten. Diese Annehmungen an Kindes-Statt geschahe sehr oft, und sie hatten, unter andern Vortheilen, welche ihnen mit der Aufnahme an Kin-

des-Statt unter den Römern gemein waren, auch diesen besondern Vortheil, daß die Vorrechte des an Kindes-Statt angenommenen Sohns bey einem vorfallenden Krieg, er mögte seyn, wie er wolte, darinnen die Vätter sich zur andern Parthey schlagen konten und musten, niemahls aufgehoben wurde. Bey einer solchen Gelegenheit thaten solche Kinder ihren natürlichen Vättern unter den Frantzosen oft sehr grosse Dienste, und vielleicht haben sie ihnen niemahls einen grössern Dienst bewiesen, als in dem gegenwärtigen Nothfall, wie wir jetzt erzehlen wollen.

Als ein unter diesen aus Gnaden angenommener Sohn sahe, daß seine Landes-Leute auf die äusserste Spitze ihres Unglücks waren getrieben worden, so gieng er zu seinem Vatter, der ihn angenommen hatte, und sagte zu ihm, daß er gantz unruhig und bekümmert sey, indem er ein grosses Verlangen

nach

nach einer solchen Mahlzeit habe, bey welchen geboten würde, daß alle Speisen müsten verzehret werden. Dahero bäte er seinen Vatter inständigst, er wolle doch eine solche Mahlzeit dem gantzen Dorf geben, und bezeugte zugleich, daß wenn noch ein einiger Bissen würde übrig bleiben, der nicht wäre verzehret worden, so glaube er warhaftig, daß er nicht im Stand seyn werde, länger zu leben; der unschuldige Wilde, welcher zum Mittleyden beweget wurde, sagte: es gehe ihm die Bekümmernüs seines Sohnes sehr zu Hertzen, und er könne nicht einmahl nur die Gedancken ertragen, ihn um welcher Ursach willen es immer seyn möchte, sterben zu sehen, so lange er im Stand wäre, ihm das Leben zu erhalten. Er versicherte seinen Sohn zugleich, er wolle Befehl ertheilen, daß man eine solche Mahlzeit zubereiten solte, so bald es seinem Sohn gefiel; ja er wolle die Sorge auf sich nehmen, die Gäste gehöriger massen ein-

einzuladen, und versprach, daß die Gesellschaft nicht die geringste Klaue von einer Speise übrig lassen, sondern alles rein aufzehren solte. Auf diese Zusage bestimte der junge lose Gast das Fest auf den 19. Mertz, und dieses war der Tag, an welchem die Frantzosen wie sie unter einander ausgemacht hatten, die Flucht nehmen wolten.

Die Mahlzeit nahm mit dem Ende des Tages ihren Anfang, und damit er denen Frantzosen Zeit und Gelegenheit verschaffen mögte, ihre Schiffe, welche sie heimlich zu diesem Ende gebauet hatten, nahe am Wasser zusammen zu bringen, und ihre Haabseeligkeiten hinein zu thun, so liessen sich die Trompeten und Trommeln mit aller Macht um den Saal herum hören, darinnen die Mahlzeit gehalten wurde. So bald die Frantzosen alles zum Abzug zubereitet hatten, so gieng der junge Mensch als er ein Zeichen, das sie unter sich

verab-

verabredet hatten, davon bekam, zu seinem Vatter, und sagte ihm, er könne sich nicht länger enthalten, mit den Gästen Mittleyden zu haben, weil die meisten unter ihnen um die Freyheit angehalten und gebäten hätten, man solle sie entschuldigen, wenn sie sich nicht weiter ausstopfeten, indem sie nicht mehr essen könten; er sagte, er wolle es gerne zulassen, daß sie ihre Speisen zurück lassen, und ein wenig ausruhen mögten, und machte sich anheischig, sie alle in einen angenehmen Schlaf zu bringen. Die Gäste nahmen diese Gefälligkeit gern und willig an; er nahm eine Zitter, und spielte so wohl darauf, daß nicht eine einzige Seele unter diesen Indianern war, welche nicht so gleich in einen tiefen Schlaf gefallen wäre; So bald dieser listige Kopf sie alle mit seiner Music eingenommen und in einen solchen Stand, wie er wünschte, gebracht hatte, so gieng er, da sie vor Trunckenheit im tiefsten Schlaf lagen, heim-

heimlich davon, und kam zu seinen Landes-Leuten auf die kleine Schiff-Flotte, welche keine Zeit verlohren, zu ihren Freunden nach Mont-Real * zu fliehen.

Weil die Frantzosen aus obgedachten Ursachen nicht mehr im Stand waren, auf Acadien ein wachsames Auge zu haben; so verfiel es, im Jahr 1674. in die Hände eines einzigen Parthey-gängers, welcher, nachdem er nach Pentagoet von einem Steuer-Mann aus Neu-Schottland war geführet worden, nur mit einer Hand voll Volcks den Platz angrief, welcher in einen so schlechten Zustand war, daß die Besatzung, nachdem der Commandant zu allem Unglück einen Schuß durch den Leib bekommen hatte, nach einer Stunde Widerstand sich auf Gnade und Ungnade

* Ist die Haupt-Stadt von Canada bey Quebec.

gnade gefangen ergab, darauf schickte er ein Detachement an den Fluß St. Johann um den Commandanten der Vestung nach Imset zu führen; wobey sie keinen Widerstand fanden, diesen Befehl zu befolgen. Also kam gantz Neu-Schottland, welches nur von zweyen Vestungen konte vertheidiget werden an die Engelländer, und sie konten damit machen, was sie wolten.

Weil aber der Englische Hof diese Unternehmung nicht hinlänglich unterstützte, so wurden diese beyde Vestungen kurtze Zeit hernach wider an die Frantzosen übergeben; zu welcher Zeit ein neuer Stadthalter über Acadien, und zwar nach eben der Weite und dem Umfang ernennet wurde, wie es nachdem Bredaischen Vertrag war zurücke gefordert worden. Seine Residentz wurde nach Port-Royal verleget, welche man anjetzo zur Haupt-

Stadt der gantzen Landschaft machte.

Nachdem Pentagoet wider herausgegeben war, so befanden die Bostonneser, daß es nöthig wäre, eine gute Vestung zu Pemkuit zu bauen, welches eine kleine Spitze Landes war mitten zwischen Kinibequi und Pentagoet, um ihre neue Wohnungen und angelegte Pflantzungen wider die Einfälle der Indianer zu bedecken. Dieses geschahe, ohne daß die Indianer ihre Nachbarn ihnen die geringste Hindernüß in den Weg legten; denn weil sie in einen Krieg mit den Iroquesern verwickelt waren, so wurden sie genöthiget einen Vergleich mit den Engelländern aufzurichten, welche sich dieser Gelegenheit bedienten, um sich gegen die schlimme Absichten der Frantzosen zu verwahren und nahmen im Jahr 1680. Pentagoet, den Fluß St. Johann und Port-Royal ein, da denn die Engellän-

gelländer zum fünften mahl Meister von Neu-Schottland wurden.

Im Jahr 1686. unterschrieb der König Jacob der II. einen Neutralitäts Vertrag mit dem König Ludwig dem XIV. in Ansehung des gantzen mitternächtlichen America, kraft welchem die Frantzosen abermahl die zwey Vestungen wieder hinweg nahmen. Weil aber die Engelländer diesen Vertrag nicht also verstehen wolten, daß er sich biß auf Pentagoet erstrecken solte; so vertrieb sie der Stadthalter von Neu-Engelland wider aus dieser Vestung in dem folgenden 1687ten Jahr, und die Grentzen von Neu-Engelland wurden dazumahl auf dieser Seiten biß an den Fluß St. Croix gesetzt. Die merckwürdige und vor das Hause Stuart ewig schimpfliche Veränderung, welche das folgende Jahr in Engelland entstanden, und der Krieg, welcher darauf mit Franckreich erfolgte, machten,

ten, daß dieser Platz denen Frantzosen nicht wieder gegeben wurde, denn dazumahl waren sie nicht im Stand, es zu Land in das Werck zu richten.

Wenn man aber mit Gewalt nichts ausrichten kan, so muß man List gebrauchen; Es trug sich daher folgendes zu. Es war dazumahl in dem Dorf nahe bey Pentagoet eine kleine Capelle, auf welcher ein geistlicher wohnte, der in seinem Amt sehr eifrig und ein vortreflicher Meister in der Bekehrung war. Dieser Mann war ein listiger und verschmitzter Kopf, und überaus geschickt, sich nach der Gemüths-Art der Indianer zu richten, und sie auf seine Seite zu bringen. Als dieser ächte Pater von der Gesellschaft JEsu die augenscheinliche Gefahr einsahe, welche seinem Stand und Amt durch die allmählige Annäherungen der Engelländer von dieser Seite, sonderlich von ihrer Vestung zu Pemkuit bevor-

vorstunde, so hielte er vor rathsam, ob er gleich wuste, daß die Indianer dazumahl mit den Engelländern Friede hatten, alle Wilden, die ihn zugethan waren, in die besagte Capelle zusammen zu berufen, allwo er ihnen mit traurigen und schwehrmüthigen Geberden und mit den nachdrücklichsten Worten den ungemessenen Hochmuth der unrechtmäßigen Beherrscher, ihrer Nachbarn vorstellete, welche unaufhörlich in ihre Grentzen einfielen, und nach nichts anders trachteten, als ihnen ihre Güter zu nehmen. Er sagte ihnen: es seye Zeit, denen glücklichen Unternehmungen dieser Ketzer Grentzen zusehen, und ermahnte sie, durch die heiligste Verbindungen der Religion und der Freyheit, ihre eigene Herrschaft zu behaupten, und sich den Besitz dieses Landes, ihr unwidersprechliches Recht, und ihr altes Erbtheil zu versichern, und bey dem Schluß seiner Rede setzte er, als ein Meister in seiner Kunst hinzu, indem er

sagte; daß wenn sie in dem edlen und nothgedrungenen Vertheidigungs-Werck, ihre Gerechtsame zu behaupten, und das Leben ihrer Weiber und Kinder zu erhalten, würden begriffen seyn, so solten diese in der Capelle einen beständigen Rosencrantz aufrichten, und Tag und Nacht um einen glücklichen Fortgang ihrer gerechten und billichen Sache bitten.

Diese List hatte bey denen Wilden eine erwünschte Würckung. Hundert ausserlesene Mann unter ihnen versamleten sich in der Capelle, und thaten ein Gelübde vor dem Altar, daß sie wolten nach Pemkuit ziehen, und nicht eher zurück kehren, biß daß sie die Engelländer aus dieser Vestung vertrieben hätten. Dieser Schluß wurde bewerckstelliget, und weil sie, wie wir gedacht haben, eine verzweifelte Brutalität angenommen hatten, so zwangen sie den Stadthalter zu einer Capitulation, ohngeachtet

geachtet die Vestung mit achtzehen Canonen versehen war, und eine starcke Besatzung hatte. Auf diesen Feldzug erfolgte bald ein anderer, da die Wilden, welche um den Fluß St. Johann und Pentagoet herum wohneten, in grosser Menge auf Kinibequi loß giengen, um welchen Fluß die Engelländer nicht weniger als vierzehen kleine Schantzen hatten, die in einem ziemlich guten Stande waren, welche die Indianer durch einen unvermutheten Uberfall einnahmen, zwey hundert Personen tödeten, und eine ansehnliche Beute davon brachten. Es geschahe also durch die verteufelte List eines einigen Paters von der Mission, daß die Frantzosen sich dieser Küste bemächtigten, und zwar zu einer solchen Zeit, da sie nicht im Stande waren, fünfzig Personen zu ihrer eigenen Beschützung * aufzubringen. Hier-

* Um diese Zeit hatten sie sich an den König von Franckreich gewendet, und ihn um Hülfe ange-

Hieraus erhellet, daß dieses die wahre Ursach war, warum sie um diese Zeit von Acadien und von Neu-Schottland in einem engern und eingeschrenckten Verstande, als sie bißher gethan hatten, zu reden anfiengen, weil sie aus Mangel einer hinlänglichen Macht die Küste von Pentagoet biß nach Kinibequi nicht behaupten konten, so musten sie dieselbe das Land der Abanaquesischen Indianer nennen. Auf solche Art überliesen sie dieses Stück Landes aus einer gewissen Staats-Klugheit denen Indianern, um nicht allein ihre Gemüther zu besänftigen, sondern auch, damit sie daraus eine Grentze machen mögten, das übrige Land zu erhalten.

Diese Treulosigkeit der Frantzosen brachte die Colonie zu Boston so sehr in

angeruffen, sie erhielten aber zur Antwort, daß seine Majestät dermahlen ihnen keinen Beystand leisten könte.

in Harnisch, daß, als der Krieg unter dem König Willhelm zu derselben Zeit angieng, der Stadthalter Phipps beschloß, die gantze Landschaft durchaus hinweg zu nehmen, und sie gantz ausser Stand zu setzen, ihn inskünftige mehr zu beunruhigen.

Dieses vorhaben hinauszuführen, rüstete man in möglichster Geschwindigkeit drey starcke Kriegs-Schiffe, zwey Bombardier-Galioten, und einige Uberfarths-Schiffe aus, um acht hundert Mann an das Land zu setzen. Mit dieser Flotte begab sich der Stadthalter vor Port-Royal, welches sich ohne Widerstand auf folgende Bedingungen ergab: 1) es solle dem Stadthalter und der Besatzung erlaubt seyn, mit ihren Waffen und Sachen auszuziehen, und man wolle ihnen ein Schiff geben, sie nach Quebec zu führen, 2) die Einwohner der Stadt solten in dem ruhigen Besitz ihrer Güter und ihres Ver-

Vermögens bleiben, auch solte ihren Weibern und Töchtern kein Leyd noch Gewalt geschehen. 3) Die freye Ubung ihrer Religion solle ihnen erlaubt seyn, und die Kirche solte bleiben wie sie wäre, ohne die geringste Gewalt daran auszuüben.

Als aber Phipps in die Vestung kam, so fande er daß viele Sachen darinnen denen verabredeten Artickeln zuwider versteckt und verderbt waren, wodurch der getroffene Accord offenbahr gebrochen worden; weil er nun über ein solches verfahren, welches dem Kriegs-Recht schnur stracks entgegen war, sich sehr entrüstete, so bemächtigte er sich so gleich des Frantzösischen Stadthalters, und machte ihn mit acht und achtzig Soldaten und zweyen Missionarien zu Kriegs-Gefangenen. Hierauf berief er die Einwohner zusammen, ehe er den Platz verließ, und zwang sie den König Willhelm und die Königin

Maria von Engelland, vor die rechtmäßige Besitzer dieses Landes, unter einem abgeschwohrnen Eyde zu erkennen. Als dieses geschehen war, so machte er seinen ersten Sergeanten zum Stadthalter, und ernannte sechs von den vornehmsten Einwohnern des Platzes zu Beysitzern und Mittglieder seines Raths.

Von da begab er sich nach Heve, davon er Besitz nahm, und nachdem er sich einige Tage daselbst aufgehalten hatte, so rückte er fort nach Chadabouctou; und weil die Besatzung sich daselbst sehr wohl vertheidigte, so bewilligte er diesen Leuten eben die Bedingungen, welche er anfänglich denen zu Port-Royal bewilliget hatte, und versetzte den Commandanten nach Placentia in Terre neuve, welches ein ander Stück von seinem Strich Landes war. Nachdem er nun alles solcher Gestalt nach seinem Vergnügen eingerichtet hatte; so gieng

er unter Segel nach der Küste von Gaspe, woselbst er an einer kleinen Insul anländete, welche des Nadelohr genennet wird, und nahe an diesem Vorgebürge liegt. Allhier plünderte und zerstöhrte er die einzige Pflantz-Stadt, welche die Frantzosen auf dieser Küste hatten. Da er also die gantze Landschaft, wie er sich vorgenommen hatte, sich unterworfen und in Ruhe gesetzt hatte, so gieng er auf Quebec loß, weil er aber allhier zurück getrieben wurde, so muste er nach Hause kehren, ohne seine Absicht völlig auszuführen.

Der schlimme Erfolg, welchen der Stadthalter an dem Fluß zu Canada hatte, brachte die Gemüther derer von Neu-Schottland dergestalt wider auf, daß sie in kurtzer Zeit alles wieder eroberten, was er ihnen abgenommen hatte.

Mittlerweile als die Flotte von Neu-Engelland zu Seve war, so kam ein gewisser Hauptmann Villebon, welcher eine Compagnie zu Neu-Schottland hatte, aus Franckreich nach Port-Royal an. Als dieser sahe, daß sich der Ort in feindlichen Händen befande, und der Feind so nahe bey ihm war, so fuhr er durch den Meerbusen zu Jemsit auf dem Flusse St. Johann durch, und nahm zugleich mit sich, was zu Port-Royal noch geblieben war. Der Hauptmann kam glücklich zu Jemsit an, weil er aber sein Schiff an dem Ausfluß des Stroms stehen ließ, so nahmen es die Engelländer zu eben dieser Zeit, und führten es mit seiner gantzen Ladung hinweg.

Kurtz darauf kehrte Villebon nach Franckreich zurücke, und stellete daselbst dem Hof vor, wie wichtig und leicht es seye, Acadien aus den Händen der Engelländer heraus zureissen.

Er übernahm, die Sache auszuführen, und zwar allein mit Hülfe der Indianer, ohne den Beystand der Krone, wenn nur Ihro Majestät geruhen wolten, Ihn zum Commandanten des Landes zu ernennen. Diese Vorstellung wurde nicht allein wohl aufgenommen, sondern auch eine Vollmacht vor den Villebon nebst einem Schreiben an den General-Stadthalter von Quebec, ausgefertiget, darinnen angezeiget wurde; weil seine Majestät versichert worden, daß die Abanequische Indianer bereit und willig wären, ihnen zu dienen, wie auch ihre Tapferkeit und ihren Muth gegen die Engelländer zu beweisen, so wünschten Ihro Majestät, den Besitz von Acadien durch Hülfe dieses tapfern Volcks zu erhalten, daher ertheilten Sie auch vermöge gegenwärtigen Schreibens den Befehl, ihnen Waffen, Pulver, Bley, Proviant und andere Kriegs-Geräthschaften zu verschaffen, wie der Herr

Ville-

Villebon begehret habe, und sie ihnen in ihre Häuser und Wohn=Plätze zu schicken, weil die Meynung Ihro Majestät dahin gehe, ihnen keine Mühe zu vorursachen, dergleichen nöthige Dinge von Quebec selbst zu hohlen.

Als Villebon diese Vollmacht in Händen hatte, so kam er wider dahin, und nach dem er mit allem benöthigten nachdem Befehl seiner Majestät versehen war, so gieng er unter Segel nach Port=Royal. Auf seiner Reise traf dieser Frantzos ein Schiff von Neu=Engelland an, so er hinweg nahm. Es befande sich, daß es ein Schiff war, welches einen Englischen Stadthalter nach Neu=Schottland führte, welcher Tyne hieß; diesen schickte Villebon nach Quebec.

Als er zu Port=Royal angekommen war, so gieng er in den Platz hinein, ohne daß er eines einzigen Feindes ansichtig wurde; die Englische Fahne

war zwar auf der Vestung aufgesteckt, aber es war kein einziger Engelländer dabey, der sie bewachte, daher nahm er sie ohne Bedencken weg. Als er nun den folgenden Tag, alle Einwohner des Orts hatte zusammen kommen lassen, so pflantzte er die Frantzösische Fahne wieder auf, und nahm sowohl von Port-Royal als auch von gantz Acadien im Nahmen Sr. Majestät ordentlicher und gehöriger massen Besitz, welches geschahe im Jahr 1691. Weil er aber nicht genug Frantzösische Soldaten hatten, diesen Hafen zu behaupten, so gieng er abermahl nach Nexoat auf dem Fluß St. Johann zurücke, und wartete auf die Hülfe, welche man ihm aus Franckreich zu schicken versprochen hatte, damit er Port-Royal noch einmahl in einem guten Vertheidigungs-Stande setzen mögte.

Zu derselben Zeit, als die Abenaqueser durch die Gefälligkeit und Großmüthigkeit ihres Bundesgenossen, des Königes in Franckreich waren aufgebracht worden, so begiengen sie viele Streiffereyen und Plünderungen in Neu-Engelland, und verwüsteten das Land auf mehr als fünfzig Meilen Wegs herum. Phipps wuste wohl, wer der Urheber und Stifter alles dieses Unglücks war, jedoch konte ers nicht hindern, weil er dazumahl zu schwach und ausser Stande war, sich zu vertheidigen. Nichts destoweniger schickte er heimlich ein einziges Schiff aus, den Villebon zu überfallen, und ihm die Vestung aus den Händen zu reissen. Weil man aber das Schiff auf einer gewissen Ferne gewahr wurde, so schickte der Commandant einige Mannschaft von Frantzosen und Indianern in die kleine Schantze an der Mündung des Flusses, um das Schiff abzuhalten. Als der Schiff Capitain gewahr wurde daß man

man ihn daselbst empfangen wolte, so hielte er vor rathsam, sich wieder zurück zu ziehen, und es nicht auf einen unglücklichen Angrif ankommen zu lassen, daß also aus dieser Unternehmung nichts wurde.

Inzwischen erlangte doch Phipps wegen dieses Verlust einiger massen dadurch wieder einen Trost, da er Pemkuit bekam, welches in diesem Jahr mit einer Parthey von neuen Colonisten hinweg genommen wurde, welche sich auf dieser Seite von Neu-Engelland niedergelassen hatten. Und Villebon bekam auch einen Stoß vor dieser Vestung kurtze Zeit hernach; denn als zwey Chaluppen, von Franckreich das Jahr darauf, nemlich 1692. nach Quebec abgeschickt worden, um einen andern Anschlag auszuführen, welches sie aber nicht bewerckstelligen konten, weil sie allzuspat angekommen waren, nichts destoweniger aber doch

nicht zurück kehren wolten, bevor sie nicht etwas nützliches ausgerichtet hätten; mithin unter sich verabredeten daß sie Pemkuit zu Wasser angreifen solten, mitlerweile Vilebon den Platz zu Land belagere. Als aber die Chalupen ein wenig nahe an den Platz kamen, so traffen sie ein Englisches Kriegs-Schiff unter den Canonen der Vestung vor Ancker an, welches sie abschreckte, daß sie ihren Lauf auf eine andere Seite zu richteten.

In diesem Zustand blieb das Land einige Zeit; es schiene auch, daß die Engelländer nichts sonderliches zu fürchten hatten, und wünschten nichts mehr, als in dem ruhigen Besitz ihrer Wohnungen zu verbleiben, und ihren Handel fortzutreiben. In dieser friedliebenden Absicht hatte Phipps die Indianer mit Geschencken und Versprechungen dahin gebracht, sich in Präliminar-Artickel eines Friedens-Vertrags und ei-

nes Vergleichs mit den Engelländern einzulassen; die Sache kam auch so nahe zu einem erwünschten Ausgang, daß zwey Befehlhaber der Indianer im Jahr 1694. versprochen hatten, sich bey dem Stadthalter oder bey einem andern Abgeordneten von seiner Seiten einzufinden. Nachdem nun Phipps diesem Vergleich zu folge zuerst Geiselen genommen hatte, so begab er sich selbst in Person dahin, um den Schluß einer so höchst wichtigen Sache zu beschleunigen.

Nichts hatte ein solches Vorhaben, welches zu einem so grossen Nutzen abzielte, und so nahe am Ende war, bewerckstelliget zu werden, rückgängig machen können, als der unaufhörliche Friedens störende Geist des Herrn Thury, des schändlichen Missionarii zu Pentagoet, der sich ohnehin schon so berühmt gemacht hatte. Dieser scheinheilige Mann, fande heimlich ein Mittel,

tel, einen von diesen Befehlshabern von seinen geheiligsten Verbindungen mit den Engelländern abwendig zu machen. Er war aber damit noch nicht zufrieden; denn obgleich dieser Befehlshaber sich schon vor den Frieden erkläret hatte; so arbeitete er dennoch so starck an ihm, daß eben dieser Sagamo eine Parthey von zwey hundert und fünfzig Indianern aus der Gegend von Pentagoet, und von dem Fluß St. Johann zusammen brachte, und als einige Missionarien aus der Nachbarschaft zu ihm stiesen, so begaben sich diese verzweifelte Leute, welche von einem gewissen gebohrnen Frantzosen mit Nahmen Villieu geführet wurden, auf den Weg; und nachdem sie biß an den Fluß von Pescadoue, nur zwölf Meile von Boston eingedrungen waren, so tödeten sie zwey hundert und fünfzig Einwohner von Neu-Engelland, und verbranten ohngefehr sechzig Häuser. Darauf gieng eine Parthey von ihnen

noch

noch weiter in das Land hinein, und kamen in drey Tagen an eine Schantze, welche in dem Gebiet von Boston lag, und als sie den Ort erobert hatten, so verübten sie nicht allein entsetzliche Grausamkeiten, sondern sie verwüsteten und zerstöhreten auch alles biß auf den Grund in dem Land, biß an die Thore dieser Haupt-Stadt.

Diese schändliche und gottlose Thaten, welche zu einer solchen Zeit geschehen, da alles durchgehends in Ruhe und Friede war, erbitterten die Bostoneser so sehr, daß sie, weil sie nicht wusten, daß die Schlange unter den Blumen verborgen war, alle Schuld auf den Stadthalter legten, und murreten heftig wider ihn bey dieser Gelegenheit. Daher beschloß Phipps, um das Volck zufrieden zustellen, und wie auch wegen aller dieser Beleidigungen sich recht zu verschaffen, sich zum zweyten mahl nach Pemkuit zu begeben. Als

er

er nun daselbst angekommen war, sandte er einen Boten an die Befehlshaber, welche den vorhergehenden Vergleich mit ihm errichtet hatten, und begehrte zwey von denjenigen Leuten, welche an dem Angrif der ersten Schantze schuld waren, und bezeugte ihnen, daß wofern sie ihm sein Begehren nicht willfaren würden, so wolle er sie alle an den letzt verübten Feindseligkeiten, vor schuldig halten, welche wider das Völcker-Recht zu einer solchen Zeit wären begangen worden, da sie die Versicherung und ihr Wort gegeben hatten, daß nichts dergleichen solte ausgeübet werden; er setzte noch hinzu, er seye zu Pemkuit im Stand, sich wegen dieser Treulosigkeit zu rächen.

Diese Drohungen setzten die Indianer in eine grosse Bestürtzung; denn sie hatten dem General Geißlen gegeben, und ihre Anverwandten waren Kriegs-Gefangene zu Boston; die so lang

lang gehofte Hülfe von Franckreich war noch nicht angekommen, und die Frantzösische Flotte, welche seit kurtzem auf den Küsten von Acadien angeländet war, hatte ihren Lauf anderst wohin gerichtet, und einen andern Weg genommen; das gab deutlich genug zu erkennen, daß die Engelländer ihnen an Macht überlegen waren, und die Oberhand hatten. Alle diese Umstände veranlasseten die Wilden, der Sache mit mehrerem Ernst nachzudencken, dabey sie in ihrer Entschliessung so zweiffelhaft wurden, daß sie nicht einig werden konten, auf welche Seite sie sich wenden solten. Endlich so waren die meisten der Meynung, daß sie Abgeordnete an den Stadthalter von Neu-Engelland schicken wolten, um bey ihm ihre Entschuldigungen von dem was vorgegangen war, vorzubringen, und ihn zu versichern, daß er inskünftige nicht die geringste Ursach mehr haben solte, sich über sie zu beklagen.

Ver=

Vermöge dieser Entschliessung waren die Frantzosen abermahls in die äusserste Noth gerathen, zu Grund zu gehen, und zugleich ihre Grentz-Vestungen zu verliehren; Aber der fürchterliche Pater Thury, welcher seine Lands-Leute schon zweymahl aus dem Rachen des Löwen errettet, und sich in diese weit aussehende und mißliche Umstände gemischet hatte, hat sie nun zum dritten mahl von ihrem Untergang, womit sie bedrohet waren, befreyet.

Als er von dem Unglück, welches man wider sie vorhatte Nachricht bekam, so lief er zu allen Befehlshabern, machte denen, welche sich hatten schrecken lassen, einen Muth, und brachte die Gemüther derer, welche die Klügste und Verständigsten unter ihnen waren, ins Feuer; indem er ihnen den fürchterlichen Abgrund vor Augen stellete, in welchen sie sich stürtzen würden, wenn sie in ihre Arme ein solches Volck auf-

aufnähmen, dessen Untreue sie letzthin so oft erfahren, welchem sie auch schon so viel Schaden zugefüget hätten, daß sie es nimmermehr vergessen würden, und welche mit einem Wort sich so sehr vor ihnen fürchteten, daß sie eine Politische Ursache daraus machen würden, wenn sie sie gäntzlich ausrotten und vertilgen könten, welches sie auch gewißlich nicht unterlassen würden zu thun, so bald sie nur ihre Absichten erreichet hätten, daß sie von den Frantzosen nicht mehr würden können unterstützt werden.

Dahero rathe er ihnen in der Noth, darinnen sie sich gegenwärtig befänden; ein freundliches Gesicht zu machen, und den allgemeinen Feind mit scheinbahren Versprechungen so lange aufzuhalten, biß daß sie ihre Erndte eingesamlet hätten; und wenn das geschehen wäre, sagte er zu ihnen, so könten sie sich in ihre Höhlen begeben, welche in den Waldungen waren, allwo die Engel-

länder

länder sie ohnmöglich aufsuchen und verfolgen könten. Dieser Vorschlag gefiel ihnen über die massen wohl, und wurde von den Indianern auch glücklich ins Werck gesetzt. Der obgedachte Herr Villieu bewegte viele von diesen Befehlshabern, ihm nach Quebec zu folgen, allwo sie dem General-Stadthalter die Köpfe der Engelländer vorlegten, welche sie zu Pescadoue getödet hatten, und versicherten ihn aufs neue ihrer unverbrüchlichen treue.

Einige Zeit hernach, nemlich im Jahr 1695. begaben sich sieben von diesen Befehlshabern auf Anstiften der Frantzosen nach Pemkuit mit einer weissen Fahne, und begehrten, daß man ihnen ihre Geißlen und ihre Kriegs-Gefangene wider heraus geben solte. Als man aber von Seiten der Besatzung foderte, daß man die Stifter und Urheber der letzten obgedachten Verwüstungen dagegen ausliefern solte, so

giengen die Indianer fort, und schrien überlaut, daß man die Waffen ergreiffen solte, sie sagten, daß sie denen Engelländern allen Schaden und Unheil zufügen wolten, so viel ihnen immer möglich seyn würde.

Und als im folgenden Jahr 1696. zwey Kriegs-Schiffe aus Franckreich ankamen, mit dem Befehl, daß sie Pemkuit angreiffen solten; so stiessen viel hundert Indianer zu ihnen, welche die Frantzosen anführeten, und welche vornehmlich die Ursach waren, daß man die Vestung denen Frantzosen übergab; denn weil der Stadthalter mit Nahmen Chubb die unbarmhertzige Grausamkeit dieser Wilden wohl kante, und sahe, daß sie ihm wegen ihrer Menge überlegen waren, so wurde er genöthiget, unter diesen Bedingungen zu accordiren, daß er und die Besatzung solte nach Boston geführet, und gegen die Frantzosen und Wilden, welche daselbst

selbst als Kriegs-Gefangene waren, ausgewechselt werden, und daß man bey der Vollziehung dieses Vergleichs ihnen eine hinlängliche Bedeckung von Soldaten mit geben mögte, welche sie wider die Grausamkeit und Wuth der Wilden beschützen solte. Die Frantzosen zogen in die Vestung ein, riessen sie nieder, und machten sie zu einem Steinhaufen.

Diese zwey Frantzösische Kriegs-Schiffe, welche auf ihrem Weg eine Englische Chaluppe Neuport genannt, mit vier und zwantzig Canonen, hinweggenommen hatten, wurden auf ihrer Zurückkunft von Pemkuit von einer Englischen Flotte verjagt, welcher sie aber doch noch entwischten, weil sie am Uffer her schiften. Die Engelländer setzten ihren Lauf fort gegen Neu-Schottland, und als sie vor Beaubassin oder Cognitou sich vor Ancker legen konten, so verbranten sie die

Stadt zu Asche, und zwangen die Einwohner, den König Willhelm und die Königin Maria unter einem gethanen Eidschwur vor die rechtmäßige Beherrscher von Großbrittanien zu erkennen. Darauf gieng die Flotte nach dem Fluß St. Johann, weil sie aber vor der Vestung von Nexoat einigen Schaden erlitten, so kehreten sie wieder nach Boston zurücke.

Als im Jahr 1697. der Ryßwickische Friede geschlossen worden, so ernennte man kraft dieses Vortrags gewisse Bevollmächtigte, um die Grentzen zwischen Neu-Schottland und Neu-Engelland einzurichten, welche sie dazumahl an den Fluß St. Georg vest setzten, welcher ist zwischen Pemkuit und Pentagoet; dieses geschahe durch gehörige Abgeordnete im Jahr 1700. in dem nördlichen America.

Nachdem die Frantzosen zum dritten mahl durch ihre listige Streiche Neu-Schottland in Besitz genommen hatten, so wurde ein verständiger Mann dahin geschickt, den Zustand des Landes zu untersuchen und einzurichten, und als er befunden, daß die Vestung Nexoat an dem St. Johann Fluß im geringsten nicht hinlänglich wäre, die gantze Landschaft in Sicherheit zu setzen, und ohnmöglich die wenige Frantzösische Wohnungen beschützen könte, welche längst dem Ufer desselben hin lagen; so hielte man vor gut, die gantze Besatzung nach Port-Royal zu verlegen.

Im Jahr 1701. redete man an dem Hofe zu Versailles in grossem Vertrauen, daß seine Majestät die Entschliessung gefasset habe, tüchtige und veste Wohnplätze in Acadien aufzurichten, und das Land zu bevölckern und zu bevestigen, also das der Bischof von

Quebec, der dazumahl eben in Franckreich war, sich mit einigen Seminarien in einen Vertrag einließ, kraft welchem sie bey dieser Gelegenheit der Landschaft eine ansehnliche Zahl Geistliche verschaffen mögten. Allein als man mit dieser Sache beschäftiget war, so gieng der Krieg mit der Königin Anna an. Daher wurde aus diesem Vorschlag nichts. Im Jahr 1704. kamen die Bostoneser wider vor Port-Royal; weil sie aber daselbst zurücke geschlagen wurden, so fuhren sie den Busen von Minos hinauf, und begaben sich nach Pigiguit, und darauf rückten sie fort nach Beaubassin, aus welchen Plätzen sie ohngefehr funfzig Kriegs-Gefangene von beyderley Geschlecht, und einige Beute mit brachten, welches aber kaum so viel werth war, die aufgewandte Kosten dieser Unternehmung zu ersetzen.

Der schlimme Ausgang dieser Unternehmung, brachte die Gemüther der Frantzosen abermahl auf, welche sich so gleich ihrer gewissen Helfers-Helfer der Abenaquoischen Indianer bedienten, um auf das neue in Neu-Engelland einzufallen, woselbst sie solche unmenschliche und unerlaubte Grausamkeiten ausübeten, daß der Herr Dudley, welcher dazumahl Stadthalter zu Boston war, beschloß, die Frantzosen als die wahren Stifter und Urheber alles dieses Unglücks, aus Neu-Engelland völlig auszurotten und zu vertilgen.

Zu dem Ende nahm er eine grosse Zurüstung von ein und zwanzig See-Schiffen vor, welche mit einer hinlänglichen Macht versehen, und mit so grosser Geschwindigkeit als Verschwiegenheit in Bereitschaft gesetzet wurde, daß die Besatzung vor Port-Royal die erste Nachricht davon erhielte, als die Flotte an dem Eingang des Baßins sich sehen

hen ließ. Nichts würde eine so wohl ausgedachte Unternehmung rückgängig gemacht haben, wenn die Land- und See-Macht nicht auf einander eifersichtig und neidisch worden wäre, welche, weil sie in einem so üblen Vernehmen mit einander stunden, in dem ersten Angrif so gleich in Unordnung gebracht und gezwungen worden sind, sich zurücke zu ziehen. Die Flotte hielte bey ihrer Zurückkunft zu Pascadoue an den Grentzen von Neu-Engelland stille, von dannen der Stadthalter einen Boten abfertigte, um dem Herrn Dudley von diesem unglücklichen Ausschlag Nachricht zu geben, und ihm die wahre Ursach davon zu wissen zu thun. Der Stadthalter, welcher durch dieses Unglück in die Hitze gebracht wurde, veranstaltete in eben diesem Jahr und auf eben diesen Ort eine noch stärckere Ausrüstung, als die erste war, allein die zweyte Unternehmung lief eben so schlecht wie die erste ab, indeme das

Miß-

Mißverständnüß zwischen der Flotte und der Landmacht noch immer fort dauerte.

Nach diesem kehrte der Herr Dudley nach Engelland zurücke, allwo er den schlechten Zustand in diesem Welt-Theil nachdrücklich vorstellete, sonderlich wie sich die Sachen seit dem unglücklichen Ausgang der zweyen letztern Unternehmungen verhielten. Der Englische Hof war nach seiner Einsicht überzeuget, wie nöthig es seye, etwas gewisses in Ansehung und zum Besten von Neu-Schottland zu unternehmen, und beschloß daher, es möge kosten, was es wolle, eine hinlängliche Macht dahin zu schicken, um die gantze Landschaft wieder zu erobern.

Dieser Entschliessung zufolge rüstete man in Engelland eine Flotte aus, welche aus vier Kriegs-Schiffen eines von sechzig, zwey von viertzig und eins von sechs

und dreißig Canonen bestunde, und auf welche dreytausend Mann Land-Völcker, unter dem Commando des Generals Nicholson, eingeschiffet wurden. Im Jahr 1710. kam die Flotte vor Port-Royal an; allein dieser grossen Zurüstung ohngeachtet, wurde die Vestung von den Wilden ungemein wohl vertheidiget, daß sie sich zwölf gantzer Tage lang wehreten, biß sie sich endlich auf eben diejenige Bedingungen, welche Phipps ihnen im Jahr 1690. zugestanden hatte, ergaben.

Hierauf fiengen die Indianer an, gegen ihre alte Freunde und Bundes-Genossen etwas kaltsinnig zu werden. Der Verlust von Port-Royal, allwo sie alle ihre Kräfte angewendet, solche zu vertheidigen, hatte ihnen endlich die Augen geöfnet, da sie sahen wie die Einbildung, welche man ihnen jederzeit von der Uberlegenen Macht der Frantzosen mit so grosser Sorgfalt in den

Kopf

Kopf gesetzet, nichts anderes als ein vergeblicher und eitler Auffenthalt gewesen, und sich im geringsten nicht so befände, wie man vorgegeben hatte. Als die Frantzosen sich in diesem gefährlichen Zustand sahen, so schickten sie eiligst einen Courier nach Quebec, um solches dem General-Stadthalter zu berichten, und ihm die grosse Noth, darinnen sie wären, vorzustellen, damit er ihnen genugsame Hülfe schicken mögte, um Acadien wider zu bekommen, auf dessen Verlust, wie sie sagten, bald der Verlust von Canada und von gantz Neu-Franckreich erfolgen würde; vornehmlich versicherten sie ihn, daß sie nur deßwegen denen Engelländern sich ergeben hätten, weil sie befürchteten, sie mögten in ihrer Erndte gestöhret werden; doch wolten sie vor ihren rechtmäßigen Herrn eine unverbrüchliche Treue behalten, als welcher keine bessere Unterthanen, als sie, in seinem gantzen Gebiet und Ländern habe.

Weil

Weil aber der General-Stadthalter nicht im Stande war, etwas mehreres zu thun, so schickte er ihnen ein paar Missionarien zu, welche das nöthige Kraft-Wasser bey sich hatten, die niedergeschlagene Gemüther der Wilden zu stärcken und aufzurichten. Diese beyden Herrn arbeiteten nach ihrer Weise mit so grossem Fleiß und gutem Erfolg, daß sie die Indianer bald auf einerley Gedancken brachten, einen Aufruhr anzufangen. Die Frantzosen fasseten nun auch wieder einen guten Muth, weil sie die Indianer nunmehro auf ihre Seite gebracht hatten, und wolten die Bedingungen nicht halten, welche bey der Ubergabe der Vestung waren verabredet worden. Als dieses die Besatzung merckte, und daß sie in ihrer Hartnäckigkeit verharreten, so schickte sie ein Commando von sechzig Soldaten mit einem Ingenieur und sechs andern Officiren unter dem Commando des Platz-Majors ab, um sie zum Gehorsam zu brin-

bringen; da aber viertzig Indianer dieses Vorhaben entdecket hatten, schlichen sie sich durch die Waldungen, und überfielen sie dergestalt in einem engen Fußsteig nahe an dem Fluß, daß sie dieselbe alle tödeten, und nicht einen einzigen übrig liesen, der die Nachricht nach Port-Royal hatte bringen können.

Die Frantzosen, welche wegen dieser glücklichen Begebenheit einen neuen Muth fasseten, versamleten sich an der Zahl bey fünf hundert, und nachdem eine grosse Menge Wilden sich mit ihnen vereiniget hatten, so berenneten sie die Vestung. Sie fertigten zu gleicher Zeit einen Boten an den Herrn Castobelle, den Stadthalter zu Placentia in Terre Neuve ab, und begehrten nur einen Officier, der sie commandiren solte, mit Versprechen, daß sie alsdenn die Vestung und gantz Acadien ohne anderwärtige Hülfe wider erobern wolten. Weil aber der Herr

Casto-

Costobelle an dem Ort, wo er war, vor seine Officier genug zu thun hatte, so konte er sie ihrer Bitte nicht gewähren, vielmehr musten sie sich wieder zurücke ziehen, weilen sie niemand hatten, der sie commandirte.

Kurtz darauf, nemlich im Jahr 1712. wurde der Friede zu Utrecht geschlossen, in welchem Acadien oder Neu-Schottland, in seinem gantzen Umkreis, nach den alten Grentzen, nebst Port-Royal, welches anjetzo das Königliche Annapolis ist, und alles was dazu gehöret der Krone Engelland auf ewig abgetreten worden. Was nun die alten Grentzen anbelangt, so glaube ich, daß sie ausführlich genug angezeiget sind, worinnen sie eigentlich bestehen, das übrige wird mit mehrerem aus dem Verfolg dieser Geschichte zu ersehen seyn.

Weil nun dieses Theil des vesten Landes von Neu-Engelland an biß an den Fluß St. Lorentz denen Engelländern in gedachtem Vertrag versichert worden; so hatte man keine weitere Unruhe von Seiten der Frantzosen mehr zu befürchten, und die Leute von Neu-Engelland fiengen an, um die Gegend des Flusses Kinibequi unter den Indianern sich niederzulassen, bey welchen sie nicht allein in aller Freyheit, sondern auch mit Freuden aufgenommen worden, weil sie so wohl in Ansehung der Handlung, als auch in Ansehung der Verbesserung ihres Gemüths und dieser Sitten Nutzen und Vortheil von ihnen hatten. Denn die Engelländer richteten Schulen auf, um ihre junge Kinder zu erziehen, und setzten tüchtige Prediger ein, um diejenige welche etwas älter waren, in den Grund-Lehren der Sitten-Lehre und des Christenthums zu unterrichten.

Also

Also gieng eine Zeit lang alles sehr ruhig und still zu; aber einige Jahre hernach bekamen sie einen Stoß, welchen man sich nicht leicht vermuthet hätten. Es geschahe, daß ein gewisser mit Nahmen Castin, der ein Mufti unter den Indianern war, und von einem Frantzösischen Vatter und einer Indianischen Mutter erzeuget worden, sich angemasset hatte, ihr Befehlshaber zu seyn; er hatte vieles bey ihnen zu sagen, und stunde bey ihnen in grossem Ansehen, theils weil er ihr Blutsverwandter war, theils weil er wegen seiner vornehmen Geburt einen Vorzug unter ihnen hatte. Dieser Befehlshaber (denn er war es in der That) hätte allezeit den Wachsthum und die Aufnahme der Engelländer auf dieser Seite mit scheelen Augen angesehen, und daher beschlossen, solchen wo möglich, in der Geburt zu zerstöhren; Er erweckte zu dem Ende bey den Indianern eine starcke Eifersucht wider ihre

neue

neue Gäste, indeme er ihnen vorstellte, daß sie sich täglich bey ihnen einschliechen und sehr vermehreten, wie sie solches selbst sehen könten, und versicherte sie zugleich, daß sie nur auf eine bequeme Gelegenheit warteten, mit ihnen Streit anzufangen, damit sie sie alle ausrotten mögten. Bey den Indianern, welche von Natur eifersichtig auf alle Europäer in diesem Stücke sind, war weiter nichts nöthig, als sie auf solche Art aufzuhetzen; daher fiengen sie alsobald an, mit den Engelländern Worte zu wechseln, warum sie sich in ihrem Lande nieder liesen und darinnen Schantzen und Vestungen baueten, man antwortete darauf; der König von Franckreich habe dieses Land an die Krone von Engelland auf ewig überlassen.

Die Indianer, welche sich über diese neue Nachricht verwunderten, giengen im ersten Zorn so gleich zu dem Stadthalter von Canada, und wolten von

ihm über diese Sache eine Erläuterung haben, weil er aber ihre Schwäche kante, so stellete er sie leichtlich zu frieden, und schickte sie sehr vergnügt mit dieser Antwort zurücke: in dem Vertrag von Utrecht werde ihres Landes in geringsten nicht gedacht. Uber diese Ausflucht darf man sich nicht verwundern, sie hatten aber nicht Verstand genug, sie einzusehen und recht zu verstehen; daher nahmen sie die Worte in ihrem einfältigen und natürlichen Verstand, sie fielen kurtz darauf denen Engelländern sehr zur Last, und fiengen an ihr Vieh zu rauben, weil aber die Engelländer wusten, daß dieses der kürtzste Weg seye, dergleichen Vergehungen ein Ende zu machen, wenn sie sich einiger Indianer bemächtigten, und sie als Geiseln behielten, damit die andern sich besser aufführen mögten, so thaten sie solches ohne weitern Verzug.

Da

Da nun die Indianer über eine solche Art der Herrschaft sich entrüsteten, so reitzte sie der vorgedachte Castin zum neuen Aufruhr an, und weil er nach einer gedoppelten Macht verfuhr, sowohl als verordneter Stadthalter des Landes vom König in Franckreich, und als Oberster Sagamo der Indianer, so erschiene er an der Spitze eines zahlreichen Heers, und begehrte, man solte ihre Geiseln loß geben. Als die Engelländer ihre Augen auf den Heerführer richteten, so bemächtigten sie sich desselben zu erst, und nachdem sie ihn einige Monate gefangen gehalten hatten, so nöthigten sie ihn um seiner eigenen Sicherheit willen und zu seinem grossen Glück, nach Franckreich zu reisen, und in dem Pearnischen von seinem vätterlichen Guth Besitz zu nehmen.

Der grosse Aufwiegler und Friedens-Stöhrer, welcher beständig um den Castin

stin gewesen, war ein Missionarius, mit Nahmen Rasle, welchen man bißhero wegen seines heiligen Standes und Amtes ruhig gelassen hatte. Dieser wolte von seinen bösen Unternehmungen noch nicht abstehen, er wendete vielmehr grosse Mühe an, den Saamen des Aufruhrs heimlich auszustreuen, und sich denen Englischen Geistlichen entgegen zu setzen, welche sich vornehmlich angelegen seyn liessen, denen Indianern die erste Grund-Lehren der Tugend und des wahren Glaubens beyzubringen, daher wurde dieser apostolische Prediger des Aufruhrs und dieser Verführer des Volcks endlich gefangen und gehencket, weil er der schlimste Feind des menschlichen Geschlechtes, und ein Ubertretter des Völcker-Rechts war.

Mitterweil als dieses in dem nördlichen America vorgieng, so gab der König in Franckreich vor, weil er dem Ansehen nach etwas vor diese Indianer

thun wolte, er habe einen Irthum in den Worten des Utrechtischen Vertrags in Ansehung der Grentze von Neu-Schottland gefunden, weswegen die beyden Kronen im Jahr 1719. Bevollmächtigte ernennet hätten, um diesen Streit beyzulegen: Allein die Frantzosen, welche sich dieses zu einer Staats-Raison bedienet hatten, gaben nunmehr zu erkennen, daß sie niemahls vor diese Völcker eine ware Sorgfalt gehegt haben; indeme sich die Bevollmächtigte niemahls versamlet haben, sondern unverrichteter Sache wieder auseinander gegangen.

Im Jahr 1720. wurde der Obrist Rickards zum Stadthalter von Terre neuve und von Neu-Schottland ernennet, als er eben durch die schändliche Aufführung der Frantzösischen Einwohner beleydiget und zum gerechten Zorn gereitzet worden. Er beschloß daher, sie in die Ordnung zu bringen, und fieng an, ihnen allen Handel mit der

Insul Cap-Breton zu verbieten. Hernach befahl er ihnen, daß sie sich alle in einer gewissen Zeit als Vasallen der Krone von Großbrittanien erklären solten. Aber sie versamleten sich alsobald, und gaben dem Stadthalter zu erkennen, daß sie sich vor freye Leute hielten, welche nicht unter der Krone von Engelland, sondern unter dem König von Franckreich, ihren rechtmäßigen Herrn stünden; und wenn er weiter gehen, und sie auf das äusserste treiben würde, so wolten sie ihm zeigen, daß sie in der That wilde Menschen wären.

Vorhero und kurtz nach dem Utrechtischen Frieden, hatten sie der Colonie von Cap-Breton Weibs-Personen geschaft, um diese Insul desto besser zu bevölckern, und als ihnen zuletzt im Jahr 1746. der Herr Jonquiere, welcher auf den Commandanten der Frantzösischen Flotte nach dem Tode des Hertzogs von Anville folgte, einen Muth

machte: so thaten sie einen gefährlichen Angrif auf die Hülfs-Völcker von Neu Engelland zu Minas, dergestalt, daß sie in allen Gelegenheiten, die sich ereigneten, nicht unterliesen, wahr zu machen was sie im Jahr 1711. dem Stadthalter zu Quebec angezeiget hatten: Daß ohnerachtet sie wären gezwungen worden, sich an die Engelländer aus Noth um ihrer gegenwärtigen Sicherheit willen zu ergeben, so hätte dennoch seine Majestät von Franckreich keine bessere Unterthanen in ihrem gantzen Königreich und in allen ihren Staaten, als sie.

Gleichwohl ist das anjetzo ihr Werck, daß sie unter beyden Kronen in einem neutralen Stand verbleiben, aber solte eine weltliche Regierung aufgerichtet werden, wie seine Majestät diese glorwürdige Absicht hat, so wird dieses der einzige Weg seyn, sie der gehörigen Ordnung und Einrichtung zu unter-

werfen, und sie zu überzeugen, daß ein grosser Unterschied seye unter einer gesetzmässigen Tolerantz und unter einer aufgerichteten Freyheit, da man Niemand vor sein Oberhaupt erkennet.

Nachdem wir in der vorigen Erzehlung die Wichtigkeit dieses Lands zur Genüge gezeiget haben, so wollen wir anjetzo unsere Augen auf diejenige wenden, welche sich aus andern Ländern darinnen niederlassen, und zugleich untersuchen, was sie dazu antreiben soll, und was sie hingegen zu gewarten haben, wenn sie ihr Vatterland verlassen und sich hieher überschiffen lassen.

Dieser Punckt beruhet auf zwey Stücken, erstlich in demjenigen, was das Land allhier hervorbringet, und dann wie das Land beschaffen sey, alles dasjenige zu zeugen, was zu ihrer Unterhaltung nöthig ist, wenn sie in demselben ankommen, und zum andern: was man allhier vor Lebens-Mittel und

andern Waaren antrift, von welchen sie einen Nutzen ziehen, und inskünftige ihr Glück befördern können.

Was das erste anbelangt, so kan ihnen das zu einer Aufmunterung dienen, in dieses Land zu ziehen, weilen die Natur daselbst die schönste Waldungen gepflantzet, deren Holtz nicht allein zu Erbauung der Schiffe und Häuser, sondern auch zu allerley Haußgeräthschaften dienlich ist; Nichtweniger werden die grösten Mastbäume darin gefället, und allerley Bretter, Latten, Faßtauben und Reiffe in grosser Menge zum allgemeinen Gebrauch zugeschnitten, womit hernachmahlen ein ansehnlicher Handel auf andre Plätze getrieben wird. Wenn sie nun dergleichen Holtz-Waaren auf einen Marckt bringen, so handlen sie allerhand Lebens-Mitteln, wie auch Schweine, Hornvieh und Pferde dargegen ein, welcher sie sich zu Anbauung ihrer Aecker und Ländereyen bedienen,

um das nöthige Getreyde vor ihre Familien und die Fütterung vor das Vieh anzuziehen. Werden sie nun das Land fleißig bauen, so werden sie befinden, daß der Boden durchgehends sehr fruchtbar sey, und ihnen ihre Mühe, welche sie darauf verwenden, reichlich ersetzen kan. Auch werden die Indianer, wenn sie ihnen einige Rosencräntze, und andere dergleichen Kleinigkeiten geben, sie mit allem deme hinlänglich versehen, was die Wälder und Flüsse in Uberfluß hervor bringen.

Worinnen aber dieses bestehe, davon habe ich schon in der Beschreibung dieser Geschichte Meldung gethan; ich will also nur noch von einigen Fischen Erwehnung thun, welche sonderlich in diesem Lande angetroffen werden; da ist erstlich der Fletto, ein platter Fisch wie der Plateis in Europa, welcher fünf Schue lang, dessen Kopf aber eine sehr niedliche Speise ist. Ein anderer, welchen

chen man heisset Lencornet, ist eine Art von einer Meerspinne oder Blackfisch, welcher, wenn er auf eine gewisse Art zugerichtet wird, vortreflich zu essen ist; es hat dieser als etwas besonders an sich, daß er die Brühe gantz schwartz wie Dinten machet, daher man ihn auch den Dinten-Fisch zu nennen pfleget. Hier ist auch der Goberge, die Meer-Plateis, der Requiem, und der Meer-Hund. Auch sind die Seen voll Lachs-Forellen, welche von einer ausserordentlichen Grösse sind, und von Schild-Kröten, daraus man Fricasseen machet, welche die jungen Hahnen am niedlichen Geschmack weit übertreffen.

Hier sind viele Seen, der vornehmste darunter ist der Rossignol-See (Nachtigall-See) welcher rund, doch dabey etwas gekrümmet ist. Er hält drey Meile in die Breite, und liegt oben an einem Fluß, und an einem kleinen

nen See, daraus ein kleines Wasser biß nach Port-Royal fliesset. Es sind auch noch drey andere Seen in den Sümpfen, nahe an den Wohnungen der Frantzosen, ohngefehr unten an dem Meer-Busen Minas, und der sechste ist oben an dem Fluß Antigomiche, ohngefehr dreyßig Meile von Chedabouctou. An den Flüssen St. Johann und Ristigouche liegen auch verschiedene dergleichen Seen hin und wieder.

Gleichwie die Seen und Flüsse überflüssig mit allerley Arten von Fischen angefüllet sind; also fehlet es auch nicht in den Wäldern an Geflügel. Hier findet man Rebhüner und Dohlen oder Krähen, so wohl roth als schwartz Wildpret in grosser Menge, wie auch kleine und grosse Schnepfen. Ausser denen, welche wir bereits schon oben angezeiget haben, giebt es allhier auch kleine oder junge Schwanen, welche

Hahnen, Wasser-Hüner, Gänse, schwartze und graue Graniche. Diese letzte sind in Wahrheit ein wenig adericht, und eine allzu grobe Speise vor den Bratspies, man kan aber ein vortrefliches Essen davon machen, wenn man sie siedet. Die Tauben, die Sperlinge und Lerchen fliegen allhier in grosser Menge herum. Allein der Hirse-Vogel (Ortolan) übertrift alle andere; Er wird mit Recht also genennet, wegen seines angenehmen Geruchs. Dieser Vogel ist der erste Vorbote des Frühlings; denn so bald der Schnee anfängt zu schmeltzen, und hier und da einige Stücke Erdreich vom Schnee entblöset, so fallen diese Vögel mit grossen Haufen darauf, dergestalt, daß man davon so viel tödten kan, als man will; man kan sie auch im Garn lebendig fangen. Der Hahn, ob er gleich auf dem Rücken aschfärbig aussiehet, so wird er dennoch, weil er auf dem Bauch gantz weiß ist, der weise Vogel genennet; er

er singet am schönsten, und hat den lieblichsten Thon unter allen Vogeln, welche diese Wälder angenehm machen. Die Nachtigall hat nur die Helfte von seinem Gesang, und die andere Helfte ist mit dem Gesang eines Zaun-Königes zu vergleichen.

Unter allen Vögeln so allhier vorkommen, ist der curiöseste der Murmur, davon es zwey Gattungen giebt. Die eine Gattung ist über die massen klein, und mit allen seinen Federn nicht grösser als eine kleine Fliege. Die andere macht ein groß Getöse in den Ohren, wie das Sumsen einer grossen Mücke, welche nicht viel grösser ist. Seine Poten, welche eines Daumes lang sind, scheinen lauter feine Nadlen zu seyn, und so ist auch sein Schnabel, welcher doch noch ein Futteral von einem andern Schnabel ist, welchen er herausstreckt, und damit mitten in die Blumen sticht, um das Honig heraus

zu ziehen, welches seine Nahrung ist. Kurtz diese Creatur ist würdig, daß man sie die Zierde der Natur nenne: dieser Vogel trägt einen schwartzen Busch auf seiner Krone, welcher von einer ausserordentlichen Schönheit ist: seine Brust gleichet der allerschönsten Rosen-Farbe, als man immer sehen kan, und sein Bauch ist so weiß, wie Milch. Sein Rücke, seine Flügel und sein Schwantz, sind von der schönsten grauen Farbe, welche bey einer Rose stehen kan, und um und um mit glänzender Gold-Farb allenthalben schattiret. Seine Pflaum-Federn, welche man nicht wohl sehen kan, und über sein gantzes Gefieder hergehen, machet dasselbe so zart, daß es einer Blume gleichet, welche wie die Wellen gestaltet sind; alles dieses ist so zart und niedlich, daß man es nicht aussprechen kan.

Ich schreibe allhier keine natürliche Historie dieses Landes; also will ich unter den kriechenden Thieren nur von den

Schellen = Schlangen Erwehnung thun, welche man allhier wie in andern nördlichen Gegenden und Ländern von America antrift, und welche so bekant sind, daß ich nicht nöthig habe, davon eine weitläuftige Beschreibung zu geben. Ich will nur dieses bemercken, daß diese Schlang von Natur furchtsam ist, und vor den Vorbeygehenden fliehet; sie greiffet niemahls jemand an, es seye dann, daß man sie zum Zorn reitzet. Ihr Biß ist sehr giftig, und wurde vor unheilbar gehalten, biß daß man seit einigen Jahren in diesen Gegenden eine Pflantze gefunden, welche man wegen ihres Gebrauchs, die Schellen = Schlange = Pflantze nennet; wenn man sie stösset und auf die Wunde, wie ein Kräuter = Pflaster leget, so ist sie ein Gegengift gegen den Gift, und heilet also bald. Man wird vielleicht begierig seyn, diese Pflantze zu kennen; daher will ich davon mit Freuden eine Beschreibung geben. Man kan sie leicht erkennen und von an-

dern

dern Pflantzen unterscheiden. Der Stengel ist rund, etwas dicker, als ein Gänse-Kiel, und schiest drey oder vier Schue in die Höhe: da denn oben am Ende eine gelbe Blume von einem lieblichen Geruch ausschlägt, die eben so aussiehet, und eben so dicke ist, wie unsere ordentliche Maßlieben. Die Blätter sind länglich hart aneinander, und stehen auf einem Stiel, der ohngefehr eines Daumes lang ist, und stossen aus den Gleichen des Stengels gegen einander über je fünf und fünf in der Gestalt eines welschen Hahnen Fusses hervor.

In einem unbewohnten Land darf man nicht sorgen, daß es überhaupt an Holtz oder insonderheit an Bau- und Zimmerholtz fehlen werde. Denn dazu dienen die Bäume, wenn man sie umgehauen hat; sie dienen aber auch, wenn sie noch stehen, noch zu etwas anders, welches sehr nützlich und nöthig ist, indem sie die Natur und die Beschaffenheit des Erdreichs

und des Boden anzeigen, wo sie wachsen.

Wenn man an diese Küste komt, so ist das erste, daß man mit Erstaunen die höchsten Fichten, Tannen- und Cedern-Bäume ansichtig wird. Die Fichten-Bäume machen ein Stück der auswärtigen Handlung dieses Landes aus, indem man sie sonsten nicht leicht zu etwas anders gebrauchet. Wir betrachten dieses allhier nur in so fern, als es uns die Beschaffenheit des Bodens anzeiget, welcher, wo dergleichen Bäume wachsen, warhaftig sehr mager und keinesweges tüchtig ist, etwas von Getreyde oder Korn hervor zu bringen, weil er aus nichts als aus Kies, Sand und Lettig oder Töpfer-Erde bestehet.

Allhier giebt es viererley Gattungen Tannen-Bäume; die erste ist unsern Tannen-Bäumen gleich; die drey andern sind durch die Weisse, Rothe und

Bley-

Bleyfarbige Farbe unterschieden: die Weissen und Bleyfarbige sind gut, Mastbäume daraus zu machen, sonderlich die Weissen; man kan sie auch zu allerley Hauß-Rath gebrauchen, als Schräncke, Tische, Stühle u. s. w. daraus zu verfertigen. Aber sie müssen wohl gearbeitet werden. Sie wachsen ordentlich in einem Erdreich, daß nicht vermischet, und wo der Boden schwartz ist, und wenn man das Wasser davon abführet, so bringt es gutes Getrayde. Das Holtz vom rothen Tannen-Baum ist von dem weissen gantz unterschieden; es ist viel dichter und vester, und also auch zum Hauß-Bau viel dienlicher. Man findet sie in einem steinigten Erdreich, welches mit Letten vermischt ist, daraus man Taback-Pfeiffen machet. Die Bleyfärbige halten am längsten, daher gebrauchet man sie zu Pallisaden oder Pfälen daraus zu machen, und etwas damit einzufassen. Sie wachsen in einem weissen Erdreich, von weissen Letten. Von

diesem Baum komt her der Perusse oder das heilende Bier, welches wegen seiner vortreflichen Eigenschaft so wohl bekant ist, indem es die äusserliche und innerliche Verwundungen heilet.

Es giebt hier zweyerley Arten von Cedern-Bäumen, weisse und rothe; die ersten haben einen dickern Stamm als die andern, sie sind auch gut zu Pallisaden, man machet aber insgemein Latten daraus, damit man die Häuser bedecket, weil sie sehr leicht sind. Die rothen sind nicht so groß und dick als die weissen; aber man kan sie am besten von einander durch den Geruch unterscheiden; die letztern haben ihren Geruch in dem Holtz; hingegen haben die ersten ihren Geruch in den Blättern, welche einen unangenehmen Geruch von sich geben, wie ein starckes Rauchwerck. Die Cedern, sonderlich die Weissen zeigen ein sehr fruchtbahres Erdreich an.

Die

Die Eich-Bäume bestehen gleichfals aus zwey Gattungen; sie sind weiß und roth. Die ersten trift man ordentlich in einem tiefen und feuchten Boden an, der sehr fruchtbahr ist, und allerley Getraide und Hülsen-Früchte hervorbringen kan. Die rothen, deren Holtz man nicht so hoch achtet, wachsen in einem trockenen, steinigten und magern Erdreich. Alle beyde tragen Eichlen.

Der Ahorn-Baum ist in diesem Lande sehr gemein, und giebt das beste Holtz zum Haußrath, als zu Tischen, Stühlen u. s. w. Man bedienet sich des Safts dieses Baums in den Gesellschaften, als eines herrlichen Truncks. Er ist von einer weißlichten Farbe, sehr hell, und überaus kühlend, und lässet in dem Munde eine angenehme Süßigkeit zurück, weßwegen er auch sehr gesund vor die Brust gehalten wird. Die Indianer machen einen Sirup daraus, in-

dem sie ihn zwey oder dreymahl absieden, und wenn sie ihn nachgehends noch mehr sieden und abschäumen, so gestehet er wie Zucker, und alsdenn kan man ihn in der Küche wohl gebrauchen. Es solte sich wohl der Mühe verlohnen, wenn man ihn distillirte, um einen guten Rum oder Brandewein daraus zu ziehen. Es muß allhier eine grosse Menge solcher Bäume seyn, denn sie bedienen sich derselben zum Brennholtz. Der Saft fliesset fast unten an dem Stamm aus einem Loch heraus; doch gibt der Baum mehr Saft, wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist, und wenn es die Nacht über starck gefrohren hat. Die Jahres Zeit, da man sie abzapft oder einen Schnitt hinein thut, ist der Februarius oder Mertz. Er wächset auf einem erhabenen Boden, und zwar auf einem solchen, der zu fruchtbahren Bäumen bequem ist. Das Weiblein von dem Ahorn-Baum hat eben die Eigenschaften wie das Männlein, aber

die Farbe ist blasser, und erfodert ein feuchtes und fettes Erdreich.

Der Wilde Kirschbaum, welchen einige den lustigen Baum nennen, stehet überall bey dem Ahorn-Baum, und andern weissen Bäumen; er dienet gleichfals zum Haußrath. Er giebt auch einen süßlichen Saft von sich, wie der Ahorn-Baum; aber nachgehends lässet er eine unangenehme Bitterkeit auf der Zunge zurücke.

Der Eschbaum stehet auch unter den Ahorn-Bäumen; er dienet sonderlich dazu, daß man trockene Fässer daraus machet. Es giebt auch Esch-Bäume, die aus Europäischen gepflantzet sind, welcher eben so gut als die rechte Esch-Bäume sind, sie wachsen aber nur in einen niedrigen und fetten Boden, wie die dritte Gattung, welche man Bastart-Esch-Bäume nennet, die aber in Ansehung des gu-

ten Holtzes den beyden andern nicht bey kommen.

Man zehlet hier drey Gattungen Nuß-Bäume, harte und weiche, und eine dritte Gattung, welche eine sehr schöne Rinde hat. Die harte Gattung bringt eine sehr kleine Nuß, welche gut zu essen, aber hart zu verdauen ist. Das Holtz davon ist zu nichts anders gut, als zum Feuer. Die Nuß von der andern Gattung ist länglicht, grösser als die erste, und ist sehr hart aufzubrechen; aber der Kern ist vortreflich. Das Holtz davon ist zwar in der That nicht so schön, als unser Nuß-Baum, aber es ist fast unverweßlich, es mag in der Erde oder im Wasser liegen, und hält lang im Feuer, ehe es verbrennet. Die Frucht von der dritten Gattung ist nicht grösser, als die erste, aber der Baum trägt besser. Die Nuß hat einen kleinen bittern Geschmack, aber die Schale oder das

fel ist weich, und gibt ein vortrefliches Oehl, welches sehr angenehm ist, in den Lampen zu brennen; auch dienet es zu tausend andern Dingen. Wenn man das Oehl herausziehen will, so muß man nur die Nüße quetschen, und sie im Wasser sieden, alsdenn steiget das Oehl in die Höhe und da kan man es leicht abschöpfen. Dieser Baum giebt auch einen Saft, welcher noch stärcker nach Zucker schmeckt, als der Saft vom Ahorn-Baum, aber er wächst nicht so häufig. Diese und die zweyte Gattung trift man nirgend anderswo, als in den besten Erdreichen an.

Im dem Lande ist eine grosse Menge Buch-Bäume; man findet derselben an allen Orten des Landes, so wohl auf den Sandbergen, als auf den Gefilden, wie auch in niedrigen Erdreichen, und auf den fruchtbarsten Boden. Sie tragen Früchte in grosser Menge, und

das Oehl davon ist in Engelland sehr bekant.

Es giebt allhier ein Baum, welcher der Baum des weissen Holtzes genennet wird, welchen man in grosser Menge unter den Ahorn-Bäumen, und unter den wilden Kirschbäumen antrift; er wird bißweilen sehr dick, und wächset sehr gerade. Man macht daraus Latten und Bretter, und bißweilen gebrauchet man sie zu trockenen Fässern. Dieses Holtz lässet sich gerne bearbeiten, und die Indianer bedecken ihre Hütten mit der Rinde dieses Baums.

Auch sind die Ulmen-Bäume sehr gemein allhier, so wohl die rothe als die weisse Gattung; die Rothe ist härter zu verarbeiten, aber auch dauerhafter. Alle Ufer sind gemeiniglich mit Espen-Bäumen, welches eine Art von Pappel-Bäumen ist, besetzt.

Unter

Unter die fruchtbahre Bäume kan man rechnen den Hollunder-Baum, und Thierlitzen-Baum; er stehet zwischen den Gesträuchen und in den dickſten Wäldern. Pflaumen-Bäume giebt es hier eine grosse Menge, und obgleich die Frucht davon sehr sauer, so ist sie doch auch sehr vortreflich und gesund, wenn sie eingemacht ist. Das Eßig-Bäumlein oder die Eßig-Pflantze ist eine Art von einem harten und marckigten Strauch, und trägt eine saure Frucht, roth wie Ochsen-Blut. Wenn man diese Frucht in das Wasser giesset, so giebt es einen treflichen Eßig. Die Pemine ist eine andere Gattung Gebüsch, sie wächset an den kleinen Flüssen, welche da und dort in den Wiesen fliesen. Sie träget auch Körner wie Wein-Trauben, welche aber sehr stopfen, wie unsere Prunellen.

Mann trift auch allhier den schwar- tzen Strauch, oder den Weinstock vom Berg Ida an. Die Beerlein sind rund wie ein Nabel, und haben kleine Körner, wie ein Wein-Traube. Der Saft ist schwartz, aber süß und von einem treflichen Geschmack. Die Indianer dörren sie, wie wir die Kir- schen dörren, und man bedienet sich dersel- ben wider die rothe Ruhr. Atoca ist eine andere Frucht, welche Körner trä- get, wie ein Apfel oder Pomerantze, aber sie sind nicht grösser als eine Kir- sche. Die Pflantze wächset an den Sümpfen fort, und träget ihre Frucht im Wasser. Sie ist auch hart und herb, aber sehr gut zur Latwerge.

Die Corinthische Rosinen, die Johannis-Beeren, Erd-Beeren, und Him-Beeren wachsen alle in die- sem Lande, wie auch der Hopfen und Frauen-Haar oder Capillaire, und eine menge Pflantzen, die man zur Ar-

tzeney

tzeney gebrauchen kan, als wilder Wohlgemuth, Baldrian, Maßliebgen oder Gänse-Blümlein, Wolfswurtz, Krötendistel, Agermennig, Drachen-Blut, Peitschen-Kraut, Angelica-Wurtzel, Heydnisch-Wund-Kraut, Tauben-Kropf, deren Kraft man in den Verzeichnissen finden kan. Jngleichen so giebt es auch allhier eine Art von Marien-Röslein oder Haselwurtz, welche ausser ihrer medicinischen Eigenschaft, noch diese besondere Kraft haben: Man thut ein mäßiges Säcklein von dem zäserichen Theil der Wurtzel, wenn sie wohl geschehlet oder abgeschabt ist, in ein Faß Wein, und innerhalb drey Monat nimt der Wein einen herrlichen Geruch davon an.

Man findet gleichfals den Cypressen-Baum allhier in grosser Menge, er ist eine Art von Myrthen, welcher der wächserne Myrthen-Staude

wegen seines Gebrauchs genennet wird. Man ziehet das Oehl aus dem Körnlein dieses Bäumgens, eben so wie wir solches von dem Nuß-Oehl erzehlet haben. Wenn man dieses Oehl gesotten hat, so wird es schön hell, grün und klar, und wird hart, wenn es kalt wird. Es verkrümmelt sich gar gern, wenn man es aber mit ein wenig Unschlitt vermischet, so giebt es die schönsten Wachs-Stöcke, welche man sehen kan, und brennet besser als irgend ein anderes.

Die Wasser oder Brunnen-Kresse wächset hier von sich selbst in einer erstaunlichen Menge. Nebst dem so ziehen die Indianer den Waitz oder türckisch-Korn, die welche Bohnen, Kürbis, Wasser-Melonen, Biesam-Melonen in grosser Menge daselbst; und ich habe bemerckt, daß nichts leichters ist, als allerley Hülsen-Früchte anzuziehen.

Die Winter-Zeit ist allhier etwas länger und strenger als in Engelland; dagegen giebt es allhier Stein-Gruben und Kalck-Steine in grosser Menge, mit welchen Materialien und mit dem Holtz, das allhier im Uberfluß wächst, man solche Häuser bauen kan, welche wider das schlimme und rauhe Wetter von aussen schützen; wie man denn auch Holtz und Kohlen genug hat, sich inwendig mit Vergnügen zu wärmen.

Was die Handlung anbelangt, so giebt es ausser den dreyen Arten, welche das Land mit Neu-Engelland gemein hat, und welche so bekant sind, daß man keine besondere Erzehlung fodern darf, dreyerley Gattungen von Fischen, welche man vornehmlich in dem Meer-Busen von St. Lorentz und sonderlich in dem Theil antrift, welcher an Neu-Schottland angrentzet. Ich will sagen das Meer-Schwein,

der Meer=Wolf, und die Meer=Kuh. Die zwey ersten geben eine grosse menge Oehl, welches sehr schön, und zum brennen in den Lampen, ingleichen vor die Gerber und Leder=Bereiter treflich wohl zu gebrauchen ist. So lange es frisch ist, so kan man es in der Küche gebrauchen, es hält sich lange rein und sauber, hat keinen üblen Geruch, und läßt keinen Satz unten im Faß. Aus der Haut von dem Meer=Schwein, wenn sie wohl zubereitet und so dünne abgegerbet ist, daß man fast dadurch sehen kan, kan man gute Manns=Röcke und Hosen machen, welche einen Musqueten Schuß aushalten. Es giebt einige von solchen Häuten, welche achtzehen Schue lang, und etwa neun breit sind: Nichts stehet vortreflicher, als wenn man den inwendigen Himmel der Kutschen damit überziehet; die Haut vom Meer=Wolf ist haaricht, und dienet damit die Coffer und andre Reiß=Gefässe zu überziehen.

Auch

Auch ist diese Haut vortreflich, die Bäncke damit zu beschlagen; indem sie viel länger dauret, als das Holtz selbst. Sie ist wie Karduan=Leder, wenn es gegerbet ist, allein es ist etwas dicker, und bleibt lange Zeit frischer, auch lässet es sich nicht so abschälen. Man kan Schue und Stiefel daraus machen, welche nicht leicht Wasser annehmen.

Die Meer=Kuh ist sonderlich merckwürdig wegen ihrer Zähne; zwey davon kommen aus dem untern Kiefer heraus, auf jeder Seiten ein Zahn, der so lang und so dick ist, als ein Manns=Arm, und gleicht dem schönsten Helfenbein.

Die Fichten und Tannen=Bäume und überhaupt alles Gehöltze dieses Landes übertrift das Holtz von Neu=Engelland. Der Stock=Fisch ist auch viel besser im Winter, wenn man ihn in den Häfen fangen kan, welche selten

gefrohren sind. Das Land hat auch an vielen Orten sehr gute Saltz-Gruben, oder Saltz-Quellen, um Saltz zu machen, sonderlich in den Sümpfen, welche zwischen Chedabouctou und Tetamagouche liegen, vermittelst welchen man die Fische einsaltzen, auch leichter und mit geringern Kösten zubereiten kan, die Colonie, wenn sie ein wenig Fleiß anwendet, wird im Stande seyn, um wohlfeilern Preiß als die Frantzosen zu verkaufen, und die gantze Handlung von diesem schmahlen Strich Landes an sich zu ziehen.

Ich muß mit Erlaubnis noch dieses hinzusetzen: gleichwie der Nutzen von der Handlung zuletzt in Großbrittannien zusammenfliesset, so können sie, weil sie den Vertrieb der Wollen-Arbeit vermehren, versichert seyn, daß sie allerley gute Gelegenheit von ihrem mütterlichen Königreiche bekommen werden,

den, welche sie mehr und mehr zur Arbeitsamkeit und zum Handel aufmuntern und antreiben können.

Endlich zum Beschluß: wenn wir nebst dem, was wir gesagt haben, die Gütigkeit Sr. Majestät bedencken, welche allen denen, die sich hier niederlassen wollen, so viel Land einräumen, als ihnen zu ihrem Aufkommen und zu ihrem Glücke nöthig ist, und dabey entschlossen bleiben, ihnen den ruhigen und stillen Genuß ihrer Güter zu versichern, in dem sie ein bürgerliches Regiment einführen, an gehörigen Orten des Landes Vestungen erbauen, und sie mit Besatzungen versehen lassen, auch sie in der Fortsetzung ihres Handels über das Meer beschützen wollen; so kan man gewißlich glauben und hoffen, daß Neu-Schottland in wenig Jahren eines der Florisantesten und reichsten Colonien in America seyn werde.

* * * * * *

Als im Jahr 1748. der verderbliche Krieg, zwischen dem Hauß-Oestreich, der Crone Engelland und denen Geral-Staaten von Holland und zwischen den Cronen Franckreich und Spanien sein Ende erreichet, und darauf in der Freyen Reichs-Stadt Achen ein dauerhafter und immerwährender Friede geschlossen worden; so hatten auch die christlichen Einwohner von America, sonderlich die von Neu-Engelland und Schottland sich dieser grossen Wohlthat zu erfreuen: Zu dem Ende erhielte der Engländische Stadthalter zu Philadelphia durch den Capitain Stupart, den 11. May. 1749. den Befehl, daß er den Frieden in diesem Lande ofentlich solte verkündigen und ausruffen lassen, welches denn auch in Neucastle, allwo dazumahl der Stadthalter zugegen war, als dieser Befehl ankam, zuerst geschehen ist.

Nach-

Nachdem nun die Engelländer vermöge des getroffenen Friedens denen Frantzosen das Cap-Breton, welches sie ihnen während des Krieges weggenommen hatten, wieder übergeben, und zwischen beyden Nationen ein gutes Vernehmen hergestellet worden, so hat man Hofnung, daß die Frantzosen die Engelländer in dem ruhigen Besitz ihrer Pflantz-Stätte in Neu-Schottland nicht weiter stöhren werden. Daher auch die Englische Regierung 40. Schiffe in Bestand genommen, diejenige Leute, welche aus Engelland und Deutschland nach Neu-Schottland sich begeben wollen, überführen sollen, damit diese Landschaft desto ehender möge bevölckert und angebauet werden. Diesem zufolge ist auch noch eine anderweite Verordnung ergangen, daß allen Frantzösischen Familien, welche sich in Neu-Schottland niedergelassen, erlaubet seyn solle, in dem ruhigen Besitz ihrer Güter zu verbleiben, wenn sie den Eyd der Treue ge-

gen Sr. Großbrittanischen Majestät ab-legen würden, welches sie denn nicht al-lein gern und willig gethan, sondern auch denen neu angekommen aus Engel-land mit frischem Proviant an handen gehen, damit sie im Anbauen des Landes desto fleißiger seyn mögen.

Man empfindet also schon die geseg-nete Würckung des geschlossenen Frie-dens, (welchen wir von langer Dauer zu seyn wünschen) wie denn der Herr Cornwallis, Stadthalter von Neu-Schottland bereits den 21. Junii 1749. zu Schebucto mit 2000. Personen in Gesellschaft zweyer Prediger, zweyer Schulmeister angekommen, welche hin-länglichen Proviant, und andere Ge-räthschaften zum Vestungs-Bau mitge-bracht haben, um sich daselbst anzubauen. Auch will man die abgedanckte Solda-ten, welche in Neu-Engelland gedienet haben, und andere von Neu-Schott-land gern und willig aufnehmen, und ihnen

ihnen Nahrung und Ländereyen gleich andern zu bauen anweisen. Dieser Königlichen allergnädigsten Gesinnung zufolge sind in denen Monathen August, September und October über 15. Schiffe teutscher Familien in Neu-Schottland ankommen.

Weil wir der Stadt Schebucto gedacht haben, so hoffen wir es werde nicht ohne Nutzen und Vergnügung seyn, wenn wir sie etwas umständlicher beschreiben. Es ist also zu mercken, daß sie anjetzo Hallifax genennet werde, nach dem Nahmen des Grafen Hallifax, der sie zu seinem ewigen Gedächtnüs in diesem Jahr völlig zu Stande gebracht hat. Die Strassen dieser Stadt sind regelmäßig, und nach der neuen Bau-Art sehr schön angeleget, und anjetzo wendet man alle Mühe und Fleiß an, die öffentliche Gebäude fertig zu machen, welche zu ihrer Zierde und zur Nothwendigkeit dienen sollen. Sie bestehet aus

2000. Häusern und 50. Strassen, welche in kurtzer Zeit erbauet und mit Einwohnern hinlänglich versehen worden sind. Allein eben diese Stadt, welche so geschwinde aufgerichtet, und in einen so guten Stand gesetzet worden, erwecket bey ihren Nachbarn so wohl den Europäern als Indianern eine grosse Eifersucht, welche diese Sache nicht anders, als mit neidischen und mißgönstigen Augen ansehen, und dieser guten Stadt, so viel als möglich, Schaden zuzufügen sich bemühen. Die Frantzosen streiten immer noch wegen der Gräntz-Scheidung, und wollen keinen Schritt weichen, und die Indianer haben neulich noch das um Hallifax herum liegende Gebüsche in Brand gesteckt, in Meinung durch den verhoften Wind die Stadt selbsten in den Brand zu stecken, und einzuäschern, welches ohne Zweifel auf Anstiften der Frantzosen geschehen, die dergleichen Ungemach in den vergangenen Zeiten denen Einwoh-

nern

nern von Neu-Schottland schon mehr zugefüget, und die Indianer als ihre gottlose Werckzeuge darzu gebrauchet und angestiftet haben.

Wir haben vor nöthig erachtet, diese Stadt-Hallifax als ein Wunder unserer Zeiten dem geneigten Leser in einem saubern und accuraten Kupferstich vor die Augen zu legen. Zum Beweiß dessen kan dieser Brief dienen, welchen ein Collonist von Hallifax an seinen Freund in Engelland geschrieben, darinnen er ihm von den glückseligen Zustand von Neu-Schottland eine gute Nachricht gegeben. Der Brief war datirt Hallifax den 7. Decembr. 1749. und lautet nach dem Englischen in unser teutschen Sprache also:

Mein Herr!

Ich habe bereits verschiedene mahle die glaubwürdigste Nachrichten, die ich nur von dem Zustand dieser Colonie eingezogen hatte, ertheilet. Der

Sommer ist noch schöner gewesen, als ich ihnen solchen beschrieben, und er war dem Begrif, den sich die Leute, welche beständig in Engelland gelebet haben, machen können, vollkommen ähnlich. Was den Winter betrift, so wissen sie selber, daß ich sehr besorgt war, es mögte hier zu Lande grosse Kälte geben: allein nun kan ich sie versichern, mein Herr, daß ich in Engelland meistens viele beschwerliche Witterungen empfunden habe. Es sagen auch alle Leute, welche diese Welt-Gegend haben kennen lernen, daß das Clima so gut wäre, als nur irgend eines seyn könte, und ich darf es nicht schlechter vorstellen, als ich es würcklich befunden habe. Daher darf man wegen des Clima hier nichts scheuen, wie ich sie denn auch versichern kan, daß ich selber nicht den geringsten Anstos gehabt habe, ob ich gleich, wie sie wissen, von schwacher Leibes-Constitution bin. Wenn ich mich noch des 21. Junii erinnere, an welchen wir hier ange-

angelanget sind, so muste ich recht erstaunen, in was vor einem blühenden Zustand wir die Colonie angetroffen; es sind würcklich über 400. Häuser in der Stadt und über 200. ausserhalb derselben gebauet und bewohnet: Und es ist zu hoffen, daß den nechsten Sommer über wohl noch dreymahl so viele werden erbauet werden, welches alles von dem gesegneten Lande und der Glückseligkeit, die die Einwohner geniesen, herrühret, welche auch keine andere Absicht in ihrem Hertzen hegen, als tausend andere mit ihnen glücklich zu machen. Ich wünschte von Grund der Seelen, daß alle andere Gouverneurs an den unsrigen ein gutes Exempel nehmen mögten, wie sie sich aufführen solten. Denn da ihrer viele auf ihren eigenen Nutzen sehen, und von den Leuten erpressen und abnehmen, was sie können; so sucht der unsrige hingegen vor sich selbst gar keinen Vortheil, sondern vergiebt aus lauter Großmuth alle

Plätze umsonst, und wenn er jemand in etwas dienet und behülflich ist, thut er es ohnentgeldlich. Es dörfen auch alle seine Unterbediente keine Geschencke von jemand annehmen. Ein so ausserordentlicher Fortgang dieser Colonie nun hat eine erstaunliche Menge Menschen von allen Enden und Orden herbey gezogen, absonderlich aber eine grosse Anzahl der Protestanten, welche voriges Jahr aus Deutschland nach Pensilvanien gezogen waren, und nunmehr lieber hier sich niedergelassen. Allen Familien dieser Völcker, deren einige vorhero schon etliche Jahre in Pensilvanien gewesen sind, erzeigt der Gouverneur viele Gefälligkeiten, wenn sie hieher ziehen. Im Anfang meiner Hieherkunft war ich gesonnen, meistentheils vom Fischfang Profeßion zu machen; da ich aber den Boden so fruchtbahr und so reich befunden habe, nahme ich ebenfals 50. Morgen Felds zum bauen, und genoß gleich im ersten Jahr eine so gesegnete Ernde

an Waitzen und Gersten, daß ich vieles davon verkauffen konte, und doch noch einen recht guten Vorrath davon besitze: ich habe also ein einträgliches Land-Gut, ein eigenes Hauß und noch Geld dazu in der Tasche. Ich habe biß jetzo noch nichts gekauft, indem uns der Gouverneur auf Kosten der Krone frey unterhalten hat; wer aber Lebens-Mittel kauffen muß, kan alles in sehr billichen Preis bekommen. Fische und allerhand Arten von Vögeln, Vieh und Wildpret ist alles in grosser Menge hier. Es ist keinesweges zu zweifeln, daß man in einer Zeit von 2. oder 3. Jahren diesen Platz als eine der berühmtesten und blühendsten Colonien von Großbrittanien werde halten können. Es giebt Leute allhier, welche etwa mit 10. oder 15. Pfund Sterling (100. oder 150. fl.) hieher gekommen sind, und sich nun in einem so verwunderungswürdigen gesegnetem Zustand befinden, daß man nicht glauben solte, daß es eben

dieselbe Leute wären. Aus dieser Vorstellung hoffe ich, Grund genug zu haben, daß ich ihnen rathen darf, Mein Herr, daß sie gleichfals hieher ziehen sollen. Denn ich sage es ihnen ohne Scheu, daß ich meine eigene Uberkunft in das hiesige Land vor die gröste Glückseligkeit schätze, die mir durch göttliche Fügung hat begegnen können. Ich behalte mir bevor, ihnen in Zukunft mit mehrern Nachrichten von hier aufzuwarten 2c.

Weil also Neu-Schottland in einer so gesegneten und fruchtbahren Gegend lieget, und die Regierung so vortreflich eingerichtet ist, daß ein jeder, wenn er nur will, in seinem Stand ruhig, vergnügt und glückselig leben kan, zumahl da durch die heilsame und löbliche Anstalten der Großbrittanischen Crone schon der Grund dazu geleget worden und nichts unterlassen wird, was zur Aufnahm und Glückseligkeit der neu angekommenen

nen Collonisten dienen mag; so darf man sich nicht wundern, daß jährlich so viele Persohnen Deutschland verlassen, und sich in grosser Menge in dieses gesegnete und glückselige Land begeben. Denn wie kan man es manchem armen Unterthanen der alten Welt verdencken, wenn ihm in der neuen Welt 50. Morgen Landes geschencket werden, und dieselbe zehen Jahr lang zu seinem Nutzen bauen und gebrauchen kan, ohne der Regierung das geringste von Steuer oder andern Auflagen zu entrichten. Da er in Europa kaum etliche Morgen Land besessen, wovon er in Armuth und Dürftigkeit, in Mangel und Elend Leben muste, ja mit sehr mühsamer und beschwehrlicher Arbeit kaum so viel erwerben konte, als mancher Fürst von ihm foderte; indem er nicht allein hier sein Brod mit den seinigen selbst essen, sondern auch im ersten Jahr ohne Sorgen leben kan, weil er mit seiner gantzen Familie von Sr. Königl. Majestät

erneh-

ernehret und versorget wird. Hier darf er nicht fürchten, daß seine Getreide oder Früchte, welche er mit saurer Mühe und im Schweiß seines Angesichtes gesäet und gepflantzet hat, von dem Wild verzehret werden, sondern wenn die Erndte-Zeit komt, so kan er den Segen ungestöhrt einsamlen, den ihm GOtt beschehret hat. In den Wäldern kan er an Wildpret, in den Flüssen und Seen kan er an Fischen finden, was seinen Hunger stillen und seinen Appetit vergnügen kan, ohne zu besorgen, daß er deßwegen zur Straffe dörfte gezogen werden, weil noch kein Fürst sich der Wälder und Flüsse bemächtiget, und zu seinem Eigenthum gemacht hat. Wie glückselig sind also die Einwohner in Neu-Schottland, welche nicht allein in Ruhe und Friede alles dasjenige geniesen können, was die Natur theils zur Unterhaltung, theils zur Vergnügung des menschlichen Lebens hervorbringet, sondern sich auch einer vollkommenen Freyheit ihres Gewissens

wissens und einer ungestörten Ubung ihrer Religion zu erfreuen haben.

Es scheinet aber aus den jüngsten Nachrichten, die wir von daher erhalten, daß, da die Frantzosen die Insulen Tabago, St. Lucia, Dominique und St. Vincent noch nicht räumen, und denen Engelländer, wie in dem Achischen Frieden versprochen und ausgemacht worden, übergeben wollen, die Ruhe und Glückseligkeit der Einwohner in Neu-Schottland durch allerley listige Streiche und Aufhetzung der Wilden dörften gestöhret werden. Zumahl da die Frantzosen noch einen Anspruch auf einen gewissen Strich Landes machen, der doch ohnwiedersprechlich den Englischen Colonien zugehöret, welcher nicht nur etliche Millionen Morgen Landes östlich von Crowupoint, sondern auch drey Vierthel von Acadia oder Neu-Schottland in sich begreifet, und über hundert Meile von einer

schönen See-Küste sich erstrecket, allwo sehr viele Insulen, schöne Häfen und Fischbäncke befindlich. Und solte es den Frantzosen gelingen, diesen Strich Landes zu erhalten, welches aber die Englische Nation, allem Ansehen nach nimmermehr zugeben wird, so würden sie in Kriegs-Zeiten im Stande seyn, die gantze Handlung der Nordischen Colonien abzuschneiden, die Pflantz-Stätte, welche die Engelländer mit grosser Mühe und Kosten errichtet haben, zu verderben, und dem gantzen Brittanischen vesten Land einen entsetzlichen Schaden zufügen. Sie würden über dieses ein sehr fruchtbahres und gesegnetes Land bekommen, welches einen unerschöpflichen Vorrath an Bäumen und Holtz hat, davon sie ihre Schiffe bauen können.

Daß der mißgünstige und feindselige Geist der Frantzosen noch nicht ruhe, sondern denen Englischen Einwohnern

in Neu-Schottland allerley Schaden und Nachtheil zuzufügen suche, erhellet aus eben den jüngsten Nachrichten, welche von daher eingelaufen sind; denn als in dem Monat April dieses 1750. Jahres ein ansehnlicher Hauffen von Frantzosen und Indianern zu Chebouctou Posto gefasset, so hat der General Cronwallis den General-Major Lorentz mit einem Corpo regulirter Völcker dahin abgeschicket, um sie von diesem Posten wegzutreiben: da nun die Völcker anruckten, so haben die Indianer diesen Ort, so aus 200. Häusern und 2. Kirchen bestehet, in den Brand gestecket und ihn darauf verlassen; und weil sich die Indianer auf 2500. Mann verstärckten, so wurde dieser Officier genöthiget mit seinen Soldaten nach Minas zurücke zu kehren. Uber dieses wird in einem Schreiben aus Boston unter dem 14. Julii berichtet, daß der Gärtner des Stadthalters Cronwallis mit seinem Sohn und vier andern

Persohnen, welche sich aus der neu-erbauten Stadt Hallifax auf das Feld begeben, und zwey biß drey englische Meile von derselben entfernet hätten, von einem Haufen Indianer wären überfallen und getödtet worden. Dergleichen Schicksal auch 7. Männer, die an dem Hafen gearbeitet haben, erfahren müssen.

Wenn also denen Einfällen und der Grausamkeit der Indianer, welche nach der alten Gewohnheit von den Frantzosen immerzu aufgehetzt werden, nicht Einhalt gethan, und die Gräntzen und zugleich ein gutes Vernehmen zwischen beyden Völckern vest gesetzt und unterhalten wird, so wird es den unruhigen und feindseligen Frantzosen niemahls an Gelegenheit fehlen, die guten Einwohner von Neu-Schottland, und in den übrigen Pflantz-Stätten von neu Engelland zu beunruhigen, und ihnen auf alle Art und weise zu schaden.

Ehe wir diese Erzehlung schliessen, so müssen wir noch von den Rassel-Schlangen, welche in diesem Lande häuffig angetroffen werden, und sehr schlimm und förchterlich sind, etwas gedencken. Die Rassel-Schlange, wenn sie hungrig ist, und ein Eichhorngen, oder einen Vogel, Krotte, Frosch, junge Katzen, Haasen und dergleichen mit grosser Begierde anschauet und verlangt, so wendet sie ihre Augen von einem solchen Thier nicht ab, weichet auch nicht eher von der Stelle, biß es, wenn man so sagen darf, bezaubert ist, da es dann nicht anders kan, als sich immer näher zu der Schlange zu verfügen, biß es gantz übertäubt und ohnmächtig vor ihr Maul hinzu kriechet. Alsdann öfnet sich das Maul und der Halß der Schlange so weit, daß das Thier gantz mit Federn oder mit Haut und Haar hineinkriechen kan. Welches, wenn es sich anders also verhält, ein besonderes Wunder der Natur ist, und

man mögte sagen, daß diese Schlange eine magische oder bezaubernde Kraft in ihren Augen habe, welche die Thiere herbeyziehet, die sie verzehren und verschlingen will. So wird von einem gewissen mit Nahmen Jâms Tayler erzehlet, welcher, als er sein Feld pflügte, und ihm an seinem Geschirr etwas entzwey brach, in einen Busch gieng, um eine gewisse Rinde zu hohlen, und damit sein zerbrochenes Geschirr zusammen zu binden, so trug sichs zu, daß dieser Jâms in dem Busch schier mit seinem Fuß auf einen Haasen trat, welchen eine Rassel-Schlange gleichsam durch ihr Anschauen bezaubert hatte. Da nun der arme Haase seine Augen von der Schlange auf den Bauer wendete, so konte er wieder davon springen. Nachdem nun der Bauer seine Baum-Rinde geholt, und den Weg wieder zurück kam, wo er den Haasen erschreckt hatte, so biß ihn die Rassel-Schlange in den Knöchel. Er schlug sie todt und gieng nach

nach Hause. Er schickte nach einem Indianer, der ein gut Mittel vor den Biß der Rassel-Schlangen wuste. Der Indianer war eben Fischen gegangen, und kam nicht heim, als biß auf die Nacht. Mittler weile ist der Tayler sehr geschwollen und unsinnig worden, der Indianer aber brauchte ihm etwas, das legte ihm nicht allein die Geschwulst, sondern brachte ihm auch seinen Verstand wieder. Der Indianer verbot währender Cur, daß man ihm kein Wasser zu trincken geben solte, wornach er doch ein sehnliches Verlangen hatte, und blieb deßwegen bey ihm sitzen, damit er nichts trincken mögte: als aber der Indianer einschlief, überredete er seine Frau, daß, sie ihm Wasser gab, und als der Indianer erwachte, und hörete, daß er Wasser getruncken hatte, so gieng er davon, und sagte: Nun kan ihm kein Mensch mehr helfen. Er gieng zornig hinweg, und der Mann starb bald darauf.

Ein

Ein Knabe von Boston wurde ebenfals von einer Rassel-Schlang gebissen, und starb in vier und zwantzig Stunden. Da man noch vor 40. Jahren keine von diesen schleichenden Thieren in diesem Land gesehen, so sollen sie anjetzo doch in grosser Menge daselbst angetroffen werden. Wollen nun die Einwohner solcher ungebettenen und schädlichen Gäste loß werden, so müssen sie allen Fleiß anwenden, sie so viel als möglich auszurotten und zu vertilgen.

E N D E.





Neueste Vorstellung des südlichen Theils von NEU-SCHOTTLAND nebst dem Plan von Neu-Hallifax. entworfen von T. Iefferys Geogr. 1750.
Grundriß von neu-Hallifax.
CANADA
NEU SCHOTT LAND
NEU ENGELAND
GOLFO S. LAURENTY
S. IOHANNES I
CAP. BRETON
ROYAL I.
Louisburg
Annapolis
Hallifax
Chebucto H.
Sable I.
Fischreiche Sand Banck bey Neu Schottland
ATLANTISCHER OCEAN
Boston
Salem
Plymouth
Cap Cod
Providence
Quebec
300. 600. 900. Schuh.
A Marckt.
B Rathhaus.
C Kirche.
D Gouverneurs Wohnung.
E Magazins.
F Hafen von Chebucto
G Casernen vo: 2. Comp. Soldaten.
H Schantzen mit Pallisaden umsetzt.
I Pallisadirte verschantzung.
K Herbergen vor der Stadt.
L Zeughaus.
M Wohnungen der Bootsknechte.
A. Reinhardt sc. Francofurti


RPJCB







